This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

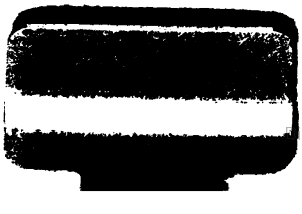
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 64 557

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 72
T16



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COMPOSITUM UND NEBENSATZ.

STUDIEN

ÜBER DIE

INDOGERMANISCHE SPRACHENTWICKLUNG

VON

HERMANN JACOBI,
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BONN.

BONN
VERLAG VON FRIEDRICH COHEN
1897.

Digitized by Google

GENERAL

Das Übersetzungsrecht behalten sich Verfasser und Verleger vor.

Digitized by Google

P649
J32
1897
MAIN

JACOB WACKERNAGEL

IN FREUNDSCHAFT

GEWIDMET.

191916

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Gegenstand meiner Untersuchung machte das Heranziehen nicht indogermanischer Sprachen nötig. So erhob sich für mich die heikle Frage, welche Transcription ich wählen sollte. Für ein einheitliches System mochte ich mich nicht entscheiden, weil dabei viele Wörter uns näherliegender Sprachen in einer zu fremdartigen Orthographie erschienen sein würden. Darum habe ich es vorgezogen, mich im Ganzen an die in meinen Quellen gebrauchte Umschreibung zu halten, namentlich wenn dieselbe wie im Japanischen allgemein recipirt ist. Sonst habe ich, wo es anging, *j y ś ṣ* für diejenigen Laute gewählt, welche so im Sanskrit umschrieben werden. Nur ist zu beachten, dass in den uralaltaischen Sprachen *y* vokalische und *j* halbvokalische Geltung hat. Bei der nun einmal bestehenden Transcriptionsmisère ist die Möglichkeit einer Verwirrung nicht zu vermeiden; da es aber bei meinen Untersuchungen nicht so sehr auf den Laut der Wörter als auf ihre syntaktische Verhältnisse ankommt, so wird ein durch die Umschreibung bewirkter Irrtum nicht viel auf sich haben und nichts an der Auffassung der von mir behandelten Probleme ändern. In der Hauptsache das Richtige zu finden, war das Bestreben und der Wunsch des Verfassers; ob es ihm gelungen, darüber steht das Urteil dem sachlich prüfenden Leser zu.

Bonn, im Mai 1897.

Hermann Jacobi.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhalt.

1. Kapitel.

Einfache und synthetische Composita 1—15.

Die Muster der Composita entstanden, als noch unflektirte Stämme gebraucht wurden; indogerm. Ursprache unterschieden von der Grundsprache p. 1. Der Stamm gebraucht für Nom. u. Acc. 2, für den Gen. länger als für den Loc. 3. Späte Einführung der Motion des Adjektivs und des grammatischen Genus 4. Die synthetischen Compp. solche, deren letztes Glied als selbständiges Wort nicht vorkommt. Rätsel ihrer Entstehung 5. Synthetische Compp. im Altindischen 6, im Altbaktrischen 9, im Griechischen 10, im Lateinischen 11, im Slavischen und Deutschen 12.

Dr. Solmsen über die baltischen Composita vom Typus *veda-vid* 13.

2. Kapitel.

Die Bildung synthetischer Composita 16—25.

Die Synthetica sind Adjectiva und substantivirte Adjectiva; sie bilden eine besondere Kategorie 16. Alte und junge Bildungen. Die alten Synthetica und die Form des letzten Gliedes 17. Frage nach der Entstehung desselben 19. Die Synthetica aus Teilsätzen hervorgegangen 20. Bedeutung des letzten Gliedes: Relativparticipium 21. Sein Unterschied vom Nomen agentis und vom Participium praesentis 22. Es wird nur in bezüglichen Nebensätzen gebraucht 23. Späte Entstehung echter Relativsätze 24.

3. Kapitel.

Bezügliche Nebensätze in Sprachen ohne Relativpronomen 26—39.

Bezügliche Nebensätze im Japanischen 27, im Tibetanischen 27, im Telugu 28, durch das Relativparticipium 30. Die Construktion ἀπὸ κοινοῦ, im Arabischen und Hebräischen 31, im Maori 31. Die Entstehung der Relativsätze aus beigeordneten 32. Die Construktion ἀπὸ κοινοῦ im Germanischen, wahrscheinlich ein Erbstück aus der Ursprache

Digitized by Google

32. Verhältnis dieser Construktion zum Relativparticipium 33. Entstehung des Relativums aus dem Interrogativum, bez. Indefinitum 34, im Telugu, Tibetanischen, Nahuatl und Lateinischen 35. Umschreibung der Relativsätze im Chinesischen 36, im Türkischen 37. Die beiden Grundformen der bezüglichen Nebensätze und ihre Entwicklung zu Participialconstruktionen einerseits und Relativsätzen anderseits 37 f.; mehrere Construktionen in einer Sprache 39.

4. Kapitel.

Das indogermanische Relativparticipium 40—45.

Das indogerm. Rel. part. im Vergleich zu demjenigen anderer Sprachen 40. Die Unterdrückung des Subjekts in dem mit ihm gebildeten Satze; Spuren davon im Indogerm. 41. Entwicklung der Rel.-part.-Sätze im Indogerm. und ihre Verwandlung in Composita; das Rel. part. bekommt nominale Geltung 42. Behandlung des ersten Gliedes 43. Entwicklung von Nomina agentis aus dem Rel. part. und Einsetzung ersterer für letztere 44. Jüngere und ältere Typen unterschieden 44.

5. Kapitel.

Composita mit verbalem ersten Gliede 46—60.

Es wird der verbale Ursprung des ersten Gliedes bestritten. Osthoff's Ansicht 46. Verschiebung der Frage für die Ursprache, in der die 3. sing. keine Endung hatte 47. Verbale Composita im Chinesischen und Japanischen 47 f. Weshalb flektirte Verbalstämme nicht in der Nominalcomposition erscheinen 48. Scaliger's regium praeceptum kein allgemeines Sprachgesetz 49, unvereinbar mit der Thatsache, dass in verschiedenen indogerm. Sprachen das Verbum in der Nominalcomposition auftritt 50. Griechische und eranische Composita mit Verbalstamm als erstem Glied, Spuren im Latein und Sanskrit 51. Nach Osthoff's Ansicht ist das erste Glied ein Nomen agentis auf *o* 52. Gründe dagegen 52 ff. Diese Composita gingen aus Nebensätzen hervor und zwar aus appositionellen von der Construktion ἀπὸ κοινοῦ 54 ff. Behandlung des letzten Gliedes; Widerstreit der wort- und satzsyntaktischen Funktion 57 f. Thematische und unthematische Stämme als Vorderglied im Griech. und Eranischen 59. Eindringen des Compositionsvokals im Griech. und Slavischen 59 f.

6. Kapitel.

Composita mit modificirtem erstem verbalen Gliede 61—72.

In der indogerm. Ursprache fehlte die Personalendung bei der 3. sing. 61. Nachwirkung im Litauischen und Sanskrit 62. Nach Einführung der Endung *ti* entsteht der Typus *bhereti-voiĥo-*, im Griechischen ἑλκεσί-πεπλος 63. Verhältnis dieses Typus zu dem älteren, die

Digitized by Google

homerischen Compp. dieses Typus und die Reste im Sanskrit 63 f. Entstehung dieses Compositionstypus 64. Osthoff's Ansicht: das Vorderglied ein Nomen actionis auf *ti*; Gründe dagegen 65 f. Diese griech. Bahuvrīhi nicht aus Karmadhāraya entstanden 67. Das Vorderglied auch kein Nomen agentis auf *ti* 67 f. Weitere Entwicklung der 'sigmatischen' Compp. 68 f. Der Typus *bharád-vāja* im Sanskrit und Altbaktrischen 69. Das erste Glied kein Participialstamm, sondern durch Anfügung eines *t* an den Verbalstamm entstanden 70 f., wahrscheinlich auch kein Injunktiv 71 f.

7. Kapitel.

Die imperativischen Satznamen 73—82.

Formell kann das verbale Vorderglied beim Typus *bhere-voiko* imperativisch gedeutet werden; so entsprangen imperativische Satznamen 74 f. Sanskritische Beispiele 75. 2. Imper. in durativer Bedeutung im Sanskrit und Marāṭhī 75 f.; ursprünglich nur 2. sing. als mit dem reinen Verbalstamm identisch 76 f. Die imperativischen Satznamen im Slavischen nicht durch Missdeutung eines nominalen Vordergliedes entstanden 78 f. Imperativische Satznamen im Sanskrit 79, im Romanischen 80 f. Schlussergebnis 81.

8. Kapitel.

Die Bahuvrīhi-Composita 83—94.

Die Bahuvrīhi nicht aus mutirten Karmadhāraya entstanden 83 f. Justi's Ansicht über die Bahuvrīhi 85. v. Schroeder's Gegenbemerkung 86. Die Bahuvrīhi sind aus bezüglichen Nebensätzen von der Construktion ἀπὸ κοινοῦ entstanden 87. Der Begriff des Habens und seine Umschreibung durch das Verbum Sein 87 f. Die zwei Bedeutungen von 'Sein' und die Ausdrücke dafür in verschiedenen Sprachen 88; Verwechslung beider, speciell Auslassung des vollen Verbums Sein 89. Nebensätze ohne Prädikatsverbum zu Bahuvrīhi-composita reducirt 90. Verwendung von Composita im klassischen Sanskrit anstelle bezüglicher Nebensätze 91 ff. Entwicklung dieses Prosastiles aus der Poesie 93. Über die mangelhafte Motion adjektivischer Compp. im Griechischen 94.

9. Kapitel.

Das Absolutivum 95—105.

Die indogerm. Ursprache hatte noch keine Conjunktionen zur Bildung adverbialer Nebensätze. Diese Conjunktionen sind einzelsprachliche Neubildungen aus dem Relativstamm 96. Gerundia, Absolutiva etc. dienen zur Umschreibung adverbialer Nebensätze in Sprachen ohne entsprechende Conjunktionen; im Japanischen 96, im Tibetanischen 97; im Türkischen 97, im Telugu 97 f., in den uralischen

Digitized by Google

Sprachen 98. Die Kategorie des Absolutivums wahrscheinlich schon urindogermanisch 99, ebenso wie die des Infinitivs 100. Das Absolutivum auf *tvā*, vielleicht auch das auf *ya* eine sanskritische Neubildung 100. Das Absolutivum auf *am* wahrscheinlich urindogerm., weil es als zweites Glied von Compp. erscheint 101. Delbrück's Bemerkung über dies Absolutivum 101. Pāṇini's Regeln darüber 102. Das letzte Glied kein etymologischer Accusativ, sondern eine Verbalform 102 f., die wohl mit dem Relativparticipium zusammenhängt 103 f. In den übrigen Sprachen treten Participia dafür ein, deren Gebrauchssphäre gegen die ursprüngliche erweitert scheint; Beschränkung derselben im Sanskrit 104 f. Ablat. absol. etc. als Ersatz des Absolutivums 105.

10. Kapitel.

Rückblick. Die indogermanische Ursprache 106—121.

Die verschiedenen Arten der Compp. 106 f. — In der Ursprache konnten noch Numerus, Genus und Casus bei der Deklination unbezeichnet bleiben 107 f. Die teilweise Endungslosigkeit des Nom. und Acc. im späteren Indogermanischen 109. — Die Conjugation; der Verbalstamm als 3. Sing. 109 f. Das Rel. part., Absolutivum, Construktion ἀπὸ κοινοῦ 110. — Die indogerm. Ursprache stellt sich dem Baue nach am nächsten zu dem Japanischen, Uralaltaischen und Dravidischen; Differenz- und Coincidenzpunkte 111 f. — Einführung einer Endung für den Nom., wenn er bestimmt war 112 f.; daher fehlt die Endung bei gewissen Abstracta und den Neutra 113. Dieselbe entstand aus dem Pron. *so* 114. Über den Acc. nichts zu entscheiden 114. Entstehung des grammatischen Genus. Dasselbe beruht auf dem natürlichen Geschlecht 115. Der Genusunterschied ruhte nicht im Stamme 116. Unterschied zwischen belebten und unbelebten Wesen durch verschiedene Pluralbildung 117. Der Unterschied des natürlichen Geschlechtes am Pronomen, im Tamulischen 118. Ähnlich wohl auch im Indogermanischen; dann auf Adjectiva übertragen 119. Das grammatische Geschlecht durch Verbindung des Pronomens mit dem Nomen in diesem hervorgerufen, zuerst beim Femininum 120 f.

Digitized by Google

1. Kapitel.

Einfache und synthetische Composita.

Composita, deren beide Glieder auch als selbständige Wörter vorkommen, wie *rāja-putra* ἀκρό-πολις *bi-pes gud-hus*, müssen wir uns in letzter Linie als durch Zusammenrückung zweier Wörter entstanden denken. Allerdings werden die meisten uns überlieferten Composita nach älteren schon vorhandenen Mustern gebildet worden sein; aber die ältesten Muster, von denen kaum noch eines bestehen wird, sind durch einfache Nebeneinandersetzung entstanden. Das muss in einer sehr frühen Periode der indogermanischen Grundsprache geschehen sein; denn da in der Zusammensetzung, wie bekannt, ursprünglich und in den ältesten Sprachen zum teil noch unflektirte Stämme als erstes Glied erscheinen, so folgt, dass auch im Satz Stämme ohne Casusendung gebraucht werden konnten. Der reine Stamm aber ist in dem uns vorliegenden Zustande der indogermanischen Sprachen eine gelehrte Abstraktion, zu der wir durch grammatische Analyse gelangt sind. Wenn also der reine Stamm als erstes Glied in der Composition auftritt, so kann ihn die Sprache nicht erst da eingesetzt haben, nachdem sie ihn auf dem Wege einer ähnlichen Abstraktion gewonnen hatte, weil ein derartiger Vorgang dem Wesen der Sprache fremd ist. Vielmehr muss die Sprache den reinen Stamm noch gekannt, mit andern Worten noch thatsächlich gebraucht haben. Dieser Zustand der Sprache liegt weit vor demjenigen, welchen die vergl. Grammatik im Auge hat, wenn sie von der indogermanischen Grundsprache redet, ein Name, mit dem wir die indogermanische Muttersprache in der Periode vor der 'Sprachtrennung' bezeichnen. Im Gegensatz zu der Grundsprache bezeichnen wir jenen älteren Zustand der Sprache, den wir aus der Analyse der Composita erschliessen, der Kürze halber als indogermanische Ursprache.

Digitized by Google

Ich behaupte nun nicht, dass in der indogerm. Ursprache die Nomina überhaupt gänzlich unflektirt gewesen seien; vielmehr kann es sich nur um diejenigen Casus handeln, in welchen das erste Glied des Compositums in den meisten Fällen zu denken ist: Nominativ, Accusativ und Genitiv. Wenn nämlich in diesen Fällen die Flexionslosigkeit des ersten Compositionsgliedes durch die Flexionslosigkeit dieser Casus überhaupt begründet war, so konnten sich nach deren Muster die übrigen Casus, wenn sie in der Composition auftraten, richten und als erstes Glied des betr. Compositums in der Stammform erscheinen. Da wir gleich über den Genitiv handeln werden, wollen wir vorab nur den Nom. und Acc. ins Auge fassen. Wir schliessen also aus den Vorkommnissen in den Composita, dass die indogerm. Ursprache Nom. und Acc. noch nicht lautlich bezeichnet habe. Damit weisen wir nun der indogerm. Ursprache nicht etwa eine Ausnahmestellung unter den übrigen Sprachen an; sondern wenn wir die nicht indogermanischen Sprachen, abgesehen von den allerentwickeltsten, daraufhin untersuchen, können wir es sogar als Regel hinstellen, dass Nom. und Acc. eines lautlichen Exponenten entbehren, und dass gerade diese syntaktisch wichtigsten Casus nur durch die Stellung ihre syntaktische Bedeutung erhalten. Ein Hinausgehen über diesen primitiven Zustand findet sich hier und dort. So wird in einigen Sprachen nur das bestimmte Objekt durch eine Endung gekennzeichnet, wie in den tatarischen und manchen uralischen[1]); in den dravidischen[2]) dagegen meistens nur, wenn es ein vernünftiges Wesen bezeichnet. Wenn wir also auf Grund der Composita schliessen, dass die indogerm. Ursprache den reinen Stamm als Nom. und Acc. gebraucht habe, so erhält unsere Annahme durch die Analogie anderer, ebenfalls noch niedrig stehender Sprachen eine starke Stütze, ja der erschlossene Zustand erscheint geradezu als der naturnotwendige.

Die Thatsache, dass einst reine Stämme von der Ursprache gebraucht wurden, ist nicht die einzige, die wir aus den Composita mit Sicherheit ableiten können: wir können auch auf

1) F. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft II 2 p. 269 n. 202.

2) ibid. III 1 p. 176 u. Caldwell, Comp. Gram. of the Drav. lang. 2. ed., London 1875. p. 166.

Digitized by Google

Grund derselben einige sehr wahrscheinliche Behauptungen über die Entwicklung der Ursprache aufstellen. Betrachten wir die Tatpuruṣa, d. h. diejenigen Composita, deren erstes Glied zum zweiten in einem Casusverhältnis steht (wie griech. θεο-είκελος 'gottähnlich'), und zwar solche, bei deren Auflösung das erste Glied in den Genitiv und in den Locativ zu stehen kommt. Im Veda finden sich viele Composita, deren erstes Glied die Endung des Locativs, verhältnismässig wenige, wo es die des Genitivs hat[1]). Daraus können wir schliessen, dass die Funktion des Locativs fester an die Endung geknüpft war als die des Genitivs, und dass der Locativ schon längst nicht mehr der Endung entraten konnte, als das Genitivverhältnis noch hinlänglich durch die Stellung ausgedrückt schien. Vergleichen wir nun nicht indogermanische Sprachen, so finden wir thatsächlich dasselbe Verhältnis noch jetzt in ihnen vor: obgleich ein bestimmter Genitivausdruck (durch eine Partikel, Endung oder pronominale Elemente) vorhanden ist, kann doch noch oft der Genitiv durch einfache Stellung des regirten Nomens, je nach den Stellungsgesetzen der betreffenden Sprache, vor oder nach dem regirenden Worte ausgedrückt werden; so im Barmanischen, siehe Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft II 2 p. 355, in einigen altaischen Sprachen ib. p. 270, in uralischen p. 203, in malayischen ib. 116 und polynesischen ib. p. 18, im Jenissei-Ostjakischen II 1 p. 109 etc. etc. Etwas Ähnliches ist also auch für die Ursprache wahrscheinlich, dass nämlich der Genitiv einesteils durch die Stellung, andernteils durch die Endung ausgedrückt werden konnte und zwar bis in verhältnismässig junge ursprachliche Zeiten. Es konnten also lange nebeneinander **ṷóq pótis* und *ṷoqós pótis* bestehen; der ältere Ausdruck ergab das 'echte' Compositum *vākpáti*, der jüngere das 'unechte' Compositum *vācáspáti*.

Die Karmadhāraya oder diejenigen Composita, in welchen das erste Glied zum zweiten in einem attributiven, appositionellen oder ähnlichen Verhältnis steht, können uns zeigen, dass die Motion der Adjectiva erst eine sehr späte ursprachliche Errungenschaft ist. Denn wenn im ersten Gliede ein Adjectivum als Attribut zu einem Nomen im zweiten Gliede tritt, so steht es in der masculinen-neutralen Stammform, auch wenn das zweite Glied

1) Whitney, Ind. Gram. § 1250.

Digitized by Google

ein Femininum ist[1]), also ἀκρόπολις und nicht *ἀκράπολις. Daraus ergiebt sich, dass die Motion des Adjectivums noch nicht bestand, als der Typus der Karmadhāraya ausgebildet wurde; und dieser Typus (nicht movirtes Adjectivum + Substantivum) muss sehr lange bestanden haben, ehe die Motion der Adjectiva eintrat, weil diese ihn nicht beeinträchtigen konnte. Wenigstens finden sich in den älteren Sprachen nur vereinzelte Beispiele von dergleichen Composita mit movirtem Adjectivum im ersten Gliede, und diese sind wahrscheinlich späte Zusammenrückungen wie Νεάπολις, das den Genitiv Νεαπόλεως und Νεάς πόλεως bildet. Sehen wir uns nun bei nicht indogermanischen Sprachen um, so finden wir, dass in der Mehrzahl derselben das Adjectiv ohne Motion und Rektion zu seinem Substantivum als Attribut tritt. So in allen altaischen Sprachen, in den uralischen (mit Ausnahme des Finnischen, wo es mit dem nachfolgenden Nomen im Numerus und Casus übereinstimmt), in den dravidischen, polynesischen, malayischen Sprachen etc. Rektion und Motion treten verhältnismässig selten auf; Rektion des Adjectivum findet sich z. B. in der Sprache der Encounter Bay (Australien)[2]), dem Innuit[3]) und anderen; ebenso eine Art von Motion, die aber von der indogermanischen stark abweicht und durch Anfügung von Pronominalstämmen bewirkt wird: so im Mikmak (einer Algonkinsprache)[4]), im Goachira (Caraïbisch)[5]), im Bari[6]), in den Bantusprachen[7]).

Es ist also nicht zu verwundern, dass die indogermanische Ursprache erst spät die Unveränderlichkeit des Adjectivums aufgegeben hat, welche die meisten Sprachen bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. — Mit der Motion des Adjectivums im Indogermanischen hängt aufs engste die Entstehung des grammatischen Genus zusammen. Da aber diese Frage zu weit von

---

1) Diese Regel gilt auch für die Bahuvrīhi, über die in einem späteren Kapitel gehandelt werden soll. Die von Pāṇini VI 3, 34 gelehrte Ausnahme ist nur eine scheinbare.

2) Fr. Müller, Grundriss II 1 p. 50.

3) ibid. p. 168.

4) ibid. p. 196.

5) ibid. p. 324.

6) ibid. I 2 p. 73.

7) ibid. p. 256.

Digitized by Google

unserem Gegenstande, der Composition, abliegt, so werde ich sie nicht hier, sondern im letzten Kapitel erörtern.

Wir hatten bisher von Composita gesprochen, deren beide Glieder auch als selbständige Wörter in gleicher Bedeutung vorkommen können. Nun giebt es aber auch eine recht bedeutende Anzahl von Composita, deren letztes Glied **nicht** als selbständiges Wort gebraucht wird, wie *kumbha-kārá*, λογο-ποιός, *arti-fex*, *arbi-numja*; die im letzten Gliede dieser Beispiele erscheinenden Wörter *kārá*, ποιός, *fex*, *numja* sind niemals, soweit wir die betr. Sprachen zurückverfolgen können, als selbständige Wörter aufgetreten, noch lassen sie sich aus andern selbständigen Wörter so herleiten, dass sie gewisse am Ende von Composita gesetzmässige Abänderungen erlitten hätten (wie etwa ἄνθος in πολυανθής, *forma* in *biformis*). Composita dieser Art hat Leopold von Schroeder[1]) synthetische Composita, Wilmanns[2]) Zusammenbildungen genannt.

Diese Synthetica sind nun, von welchem Standpunkte aus man sie auch betrachten mag, äusserst rätselhafte Bildungen. Sieht man sie wie gewöhnliche Composita an, so steht man vor dem Widerspruch, dass zwei Wörter zusammengesetzt wurden, von denen das eine vorher noch nicht bestand. Geht man diesem Widerspruch aus dem Wege durch die Annahme, dass die im zweiten Gliede auftretenden Wörter in einer fernen Urzeit auch selbständig gebraucht worden seien, so erhebt sich die Frage, weshalb diese Wörter oder vielmehr ganze Wortkategorien — denn um solche, nicht um einzelne Wörter handelt es sich, wie wir gleich sehen werden — so vollständig im freien Gebrauch aufgegeben worden sind und sich um so reichlicher in der Composition erhalten haben. Noch viel wunderbarer wäre die Sache, wenn von Schroeder's Ansicht die richtige wäre, dass die Synthetica in der Weise entstehen, "dass irgend ein Wort mit einem Verbalstamm oder einer Verbalwurzel componirt wird, die erst **bei** der Composition zum Nomen umgeschaffen wird, sei es durch Zutritt eines Suffixes, sei es ohne dieses"[3]). Wir müssten nämlich nach dieser Annahme die Ent-

1) Leopold Schroeder, Über die formelle Unterscheidung der Redetheile. Leipzig 1874 p. 206.

2) Wilmanns, Deutsche Grammatik II p. 194.

3) A. a. O. p. 287.

Digitized by Google

stehung der Synthetica in eine ursprachliche Zeit verlegen, in der nicht nur Wurzeln und Verbalstämme selbständig gebraucht und mit Nominalstämmen componirt wurden, sondern auch die Suffixe; denn diese sollen ja erst an die componirten Stämme angetreten sein. Ehe wir die Lösung des angedeuteten Problems versuchen, wird es geraten sein, einen Überblick über die thatsächlich vorkommenden Bildungsweisen zu gewinnen. Wir müssen bei der Fülle des Materials darauf verzichten, alle Synthetica zu verzeichnen; es genügt, die hauptsächlichen Kategorien zusammenzustellen und durch einige Beispiele zu erläutern.

A. Altindisch.

Die sanskritischen Synthetica behandelt Pāṇini III 2, 1 bis 101, indem er die *kṛt*-Suffixe lehrt, mit denen die Wörter gebildet werden, welche nur als zweites Glied eines Compositums vorkommen und dann meist die Bedeutung eines Nomen agentis haben. Im ersten Gliede steht vorzugsweise ein Nomen als Objekt zu dem verbalen Stamme im zweiten, aber auch ein anderes Casus-Verhältnis kommt vor. An Zahl zurücktretend sind die Fälle, in denen nicht ein Nomen, sondern ein Adverbium, eine Präposition etc. im ersten Gliede erscheint. Ich ordne das Material in der Weise, dass ich zu den pāṇineischen Suffixen typische Beispiele und einige specielle Fälle, meist aus den einheimischen Commentaren, anführe. Die Zahlen beziehen sich auf die Sūtra.

1. Das Suffix *a*.

(*aṇ* 1) *a* an die starke Wurzel bei vorhergehendem Objekt: *kumbha-kārá* 'Töpfer', *tántu-vāya* 'Weber', *bhāra-vāha* 'Lastträger' etc.

(*ka* 3—7) *a* tritt anstelle des auslautenden *ā* der Wurzel, bez. an die schwache Wurzel: *go-da* 'Kühe spendend', *sama-stha* 'in guten Verhältnissen befindlich' etc.; *tunda-parimṛja* 'einer der sich den Bauch streicht', *śokā-'panuda* 'Sorgen vertreibend', *go-prada* 'Kühe schenkend', *pathi-prajña* 'wegekundig', *go-saṃkhya* 'Kuhhirt'.

(*ṭak* 8. 52—55) *a*, fem. *ī* an die schwache Wurzel: *sāma-gá* 'Sāman-Sänger', *surā-pa* 'Weintrinker', *pati-ghnī* 'den Gatten tötend', *pitta-ghna* 'der Galle entgegenwirkend', *pāṇi-gha* 'Händeklatscher'.

(*ac* 9—15) *a* an die starken Wurzeln *hṛ*, *ā+hṛ*, *arh*, *śī*

Digitized by Google

in bestimmten Bedeutungen: *aṃśa-hara* 'Erbteil empfangend', *kavaca-hara* 'schon einen Panzer tragend', *phalāhara* 'Früchte bringend', *pūjārha* 'Ehre verdienend', *stambe-rama* 'Elephant', *karṇe-japa* 'Ohrenbläser', *śaṃ-kara, śam-bhava* 'Segen bringend'.

(*ṭa* 16—23) *a*, fem. *ī* an die starke Wurzel: *bhikṣā-cara* 'auf den Bettel ausgehend, Bettler', *ādāya-cara* 'mit sich nehmend gehend', *puraḥ-sara agre-sara pūrva-sara* 'voraus gehend'; von *kṛ* in speciellen Bedeutungen: *yaśas-kara* 'Ruhm verleihend', *artha-kara* 'Nutzen bringend', *divā-kara* 'Tag machend i. e. Sonne', *karma-kara* '(für Andere) Arbeit thuend, Arbeiter'.

(*ḍa* 48—50. 97—101) *a* an die geschwächte Wurzel: *anta-ga* 'bis zum Ende gehen', *dūra-ga* 'weit gehend', *śatru-ha* 'Feinde tötend', *tamo-'paha* 'das Dunkel vertreibend', *sarasi-ja* 'im Teich wachsend', *saṃskāra-ja* 'durch *saṃskāra* entstehend', *stry-anuja* 'nach einem Mädchen geboren'.

Bei den folgenden drei Suffixen steht das erste Glied des Compositums im Accusativ, oder geht wenigstens auf *m* aus, vor dem langer Vokal mehrsilbiger Themata gekürzt wird.

(*khaś* 28—37. 83) der Präsenscharakter, bez. *a* an einigen Wurzeln: *Janam-ejaya* u. pr. 'die Menschen antreibend', *nāsikaṃ-dhama* 'durch die Nase blasend', *stanaṃ-dhaya* 'die Brust saugend', *kūlam-udruja* 'das Ufer unterwühlend', *abhraṃ-liha* 'die Wolken streifend', *prastham-paca* 'einen *prastha* kochend', *nakham-paca* 'die Nägel verbrennend', *lalāṭaṃ-tapa* 'auf die Stirne brennend', *vidhuṃ-tuda* Rāhu, 'den Mond verletzend', *aruṃ-tuda* 'eine wunde Stelle berührend', *asūryam-paśya* 'die Sonne nicht sehend', *ugram-paśya* 'schrecklich blickend', *paṇḍitam-manya* 'sich für gelehrt haltend', *iram-mada* 'im Trank schwelgend'.

(*khac* 38—47) *a* an die starke Wurzel: *priyaṃ-vada* 'freundlich redend', *vaśaṃ-vada* 'Jemandes Willen folgend', *paraṃ-tapa* 'den Feind bedrängend', *vācaṃ-yama* 'die Rede an sich haltend', *puraṃ-dara* 'Städtezerstörer', *sarvaṃ-saha* 'Alles ertragend', *abhraṃ-kaṣa* 'die Wolken streifend', *bhayaṃ-kara* 'Furcht erweckend', *kṣemaṃ-kara* 'Behagen schaffend', *āśitam-bhava* 'wodurch man satt wird'; ferner in einigen Namen: *viśvam-bhara* 'die Erde', *rathaṃ-tara* 'ein best. Sāman', *patiṃ-varā* 'ein Mädchen, dass sich selbst den Gatten wählt'. *Śatruṃ-jaya* 'N. eines Elephanten', *Yugaṃ-dhara* 'N. eines Gebirges' etc.

Digitized by Google

(khal III 3, 126 f.) ebenso *īṣad-āḍhyaṃ-kara* 'wer leicht reich zu machen ist', so auch *īṣad-āḍhyam-bhava*; (dasselbe Suffix in *sukara, duṣkara*).

2. Suffix *ana*.

(ñyuṭ III 2, 65 f.) *ana* an die starke Wurzel. *kavya-vâhana* 'das den Manen gebührende ihnen zuführend', *havya-vâhana* 'das Opfer bringend, Feuer', *purīṣa-vāhana* 'Abfall wegschaffend'.

(khyun 56 f.) *ana* an *kṛ*, also *karaṇa* in der Bedeutung 'zu etwas machend' an die Worte *āḍhyaṃ* 'reich', *subhagaṃ* 'glücklich', *sthūlaṃ* 'gross', *palitaṃ* 'Preis', *nagnaṃ* 'nackt', *andhaṃ* 'blind', *priyaṃ* 'lieb' z. B. *āḍhyaṃ-karaṇa*. Dieselben Wörter werden mit *bhaviṣṇú* und *bhâvuka* componirt.

3. Suffix *i*.

(*in* 24—27) *i* an die starke Wurzel: *stamba-kari* 'Büschel bildend', *śakṛt-kari* 'Faeces machend' = Kalb, *dṛti-hari* 'einen Schlauch tragend', *nâtha-hari* 'den Führer tragend', *phale-grahi* 'fruchttragend', *ātmaṃ-bhari* 'nur auf sich bedacht', *brahma-váni* 'der Priesterschaft zugethan', *go-ṣáni* 'Rinder gewinnend', *pathi-rákṣi* 'Pfad behütend', *havir-máthi* 'Opfer störend'.

4. Suffix *in* (für selbständige gh*in*uṇ III 2, 141 ff.).

(ṇ*ini* 51. 78—83. 85 f.) *in* an die starke Wurzel: *kumāra-ghātin* 'Knaben mordend', *śīta-bhojin* 'Kaltesser', *uṣṭra-krośin* 'wie ein Kamel schreiend', *sthaṇḍila-śāyin* 'auf dem Boden schlafend', *kṣīra-pāyin* 'Milchtrinker', *darśanīya-mānin* 'sich für schön haltend', *brahma-vādin* 'Brahmabekenner'.

(*in*i 93) *soma-vikrayin* 'Soma verkaufend'.

5. Suffix *iṣṇu* und *uka* (kh*iṣṇu*c und kh*uka*ñ 57) siehe unter 2.

6. Suffix *van*.

(kv*an*ip *van*ip 74 f. 94 f.) *ghṛta-pāvan* 'Butter schlürfend', *bhūri-dâvan* 'viel gebend', *meru-dṛśvan* 'den Meru gesehen habend', *rāja-yudhvan* 'Königbekämpfer', *rāja-kṛtvan* 'Königmacher', *saha-yudhvan* 'Mitkämpfer', *prātar-itvan* 'früh morgends kommend', *su-dâvan* 'reichlich gebend'.

7. Suffix *man* (*man*in 74). Ähnlich wie *van*. *su-dâman* 'reichlich gebend', *su-śârman* 'wohl schützend', *Aśva-tthāman* n. pr.

8. Die Wurzel ohne Suffix.

(kvip 61. 67. 87—92) schwache Wurzel, kurzer Vocal im Auslaut nimmt *t*. Mit Nomina und Präpositionen werden so

Digitized by Google

componirt *sad sū dviṣ druh yuj vid bhid chid ji nī rāj*, z. B. *kāma-duh* eigentl. 'Wünsche melkend'; ferner *ukhā-srat(s)* 'aus dem Topf fallend', *parṇa-dhvat(s)* 'die Blätter fallen machend', *ṛtv-ij* 'regelmässig opfernd'. Präteritale Bedeutung steckt in *brahma-han* 'Brahmanentöter', *bhrūṇa-han* 'Embryotöter', *Vṛtra-han* 'Vṛtratöter', *karma-kṛt, pāpa-kṛt, puṇya-kṛt, mantra-kṛt* 'der Arbeit, Sünde, gute Werke, *mantra* gemacht hat (oder macht)', *soma-sut* 'der Soma gepresst hat', *agni-cit* 'der den Feueraltar schichtet', *śyena-cit* 'in Gestalt eines Adlers geschichtet'.

(kvin 58) *ghṛta-spṛś* 'Ghee berührend', *mantra-spṛś* 'unter Sprüchen berührend'.

(viṭ 67—69). Wurzeln auf *a*+Nasal substituiren langes *ā*. Vedisch von *jan san khan kram gam*, z. B. *ab-jā* 'im Wasser geboren', *go-ṣā* 'Rinder gewinnend', *bisa-khā* 'Wurzelschosse ausgrabend', *puro-gā* 'Führer', *dadhi-krā* n. pr. — *āmād kravyād* 'Fleischfresser'.

(vic 73—75) *upa-yaj* 'Zusatzspruch', *kīlāla-pā* 'den Kīlāla trinkend', *su-gaṇ* 'recht zählend'.

(ṇvi und ṇvin 62—64. 71 f.) die starke Wurzel als Stamm: *ardha-bhāj* 'die Hälfte besitzend', *turā-ṣāh* 'die Starken überwindend', *praṣṭha-vah* 'Seitenpferd', *uktha-śas* 'Loblied sprechend', *puro-dāś* 'Darbringer des Opferkuchens'. *bhāj* und ved. *sāh* werden auch in Zusammensetzung mit Präpositionen gebraucht.

B. Altbaktrisch.

Im Altbaktrischen finden sich ähnliche Bildungsweisen des zweiten Gliedes, wobei ich mich auf diejenigen beschränke, welche nur in Compp. vorkommen. Gewiss müssen auch noch andere als Synthetica bildend betrachtet werden, wie im Sanskrit z. B. die auf *van man*; aber unser Sprachgefühl dürfte nicht ausreichen, die Synthetica von den gewöhnlichen Composita zu unterscheiden. Von den zahlreichen Beispielen bei Justi, Handbuch der Zendsprache, p. 378 ff., setze ich nur einige hierhin.

1. Suffix *a*.

An die schwache oder geschwächte Wurzel: *yimō-kerenta* 'den Yima zerschneidend', *daēnō-disa* 'Gesetzlehrer', *vereθra-γna* 'Vṛtratöter', *kuta-ka* 'berggrabend', *māθrem-peresa* 'der das Avesta studirt hat'.

An die starke Wurzel: *arṣō-kara* 'Mannheit bewirkend',

Digitized by Google

ḏbaẹṣō-tara 'von Peinigung befreiend', *udra-jana* 'den Udra tötend', *vārem-jana* 'Name eines Vogels', eigentl. 'den Wunsch tötend', *vīspa-vana* 'alles schlagend', *drujem-vana* 'die Druchs besiegend', *nasu-pāka* 'Leichen brennend', *dātō-rāza* 'das Gesetz ordnend', *māṗra-vāka* 'die heil. Schrift sprechend' n. pr., *daẹva-yāza* 'Anbeter der Daeva', *sāra-vāra* 'Kopfbedeckung', *pāiri-vāza* 'an den Seiten herumfahrend', *udarō-ṗrāsa* 'auf dem Bauch kriechend', *hvare-daresa* 'in die Sonne sehen könnend', *qeng-daresa* 'die Sonne sehend', *aṣemaoya* 'die Reinheit störend', *haṣi-dava* 'den Freund betrügend'. Viele dieser Stämme sind den betr. Präsensstämmen gleich; dasselbe ist der Fall bei den anders gebildeten *azrō-daḍa* 'Jagd machend', *narō-vaẹpaya* 'paederastisch', (doch kommt *vaẹpaya* für sich als Adj. vor).

2. Die Wurzel als Stamm.

ahu-merec, ahūm-merenc 'die Welt verwüstend', *ahu-nas* 'den Ort erlangend', *aogaz-dāo* 'Hülfe gewährend', *uṣi-ḍāo* 'Verstand in die Menschen setzend', *aya-varez* 'Sünden wirkend', *haṣi-ḏbiṣ* 'den Freund peinigend', *druxs-vidrūj* 'der Druchs feindlich', *vereṗra-jan* 'Vṛtratöter', *vīrem-jan* 'Männer schlagend', *tuśni-ṣad* 'stille sitzend', *dūraẹ-dares* 'ferne sehend', *berezi-śnu* n. pr., *pāreñdi* n. pr. 'die Schuld zerteilend'.

3. *ṗ* tritt an die Wurzel.

ahūm-stuṗ 'die Welt preisend', *uyrā-'reṗ* 'gewaltsam andringend', *vazā-'reṗ* 'mit Kraft andringend', *fratema-ḍāṗ* 'Vorgesetzter', *berezy-aogeṗ* 'laut sprechend', *ravas-carāṗ* 'weit ausschreitend'.

(Auch das Altpersische hatte derartige Synthetica. Justi, Die zusammensetzung der nomina p. 104 führt an: *zaura-kara* 'Gewalttäter', *hauma-vaida* 'den Hom anbetend', Αρτεμ-βαρης 'das Wahre hegend' (?), μαρτι-χόρας 'menschenfressend' (?)).

C.

Im Griechischen sind die Synthetica von jeher sehr zahlreich bereits bei Homer, der hier natürlich hauptsächlich in Betracht kommt. Am zahlreichsten sind diejenigen Composita, in welchen das erste Glied im Objektsverhältnis zum zweiten steht. Heerdegen, De nominum compositorum inprimis Homericorum generibus, Breslau 1868 p. 32 sagt über diese Classe: "Ac primum quidem participii activi (praesentis)" — so nennt er das

Digitized by Google

Verbalnomen in diesen Compositis — "cum accusativo casu compositionis exempla apud Homerum sunt innumera".

1) Das Verbalnomen hat *o*-Suffix, *o*-Stufe, entspricht also denen mit Suffix *aṇ* im Sanskrit, wie *kumbha-kāra*. Ich führe einige Beispiele nach Heerdegen an, zunächst solche, in denen das erste Glied im Objektsverhältnis zum zweiten steht: βουληφόρος ἡνί-οχος οἰνο-χόος ξεινο-δόκος ἱστο-δόκη βου-κόλος λαο-σσόος πολι-σσόος θυμο-φθόρος θυμο-βόρος δρυ-τόμος ἀνδρο-φόνος μοτοστόκος εἰρο-κόμος σηκο-κόρος θυο-σκόος θυραωρός πυλαωρός βροτο-λοιγός, ferner auch wohl ἱππο-πόλος αἰ-πόλος und andere mit πόλος zusammengesetzte. In anderem Casus ist das erste Glied zu denken in ἁλί-πλοος ἀκρο-πόρος ὁδοι-πόρος ποντο-πόρος; wieder anderer Art sind ferner πρωτό-τονος ἀκρο-πόλος.

2) Suffix *o*, Tiefstufe der Wurzel: ἀνδρο-φάτος ἱππό-δαμος, ἐγχέσ-παλος, ἱππο-μάχος, δί-φρος.

3) Suffix η, α: εὐρύ-οπα παρθενοπίπης.

4) Suffix ες, Tiefstufe der Wurzel oder *e*-Stufe: θυμο-δακής κακο-φραδής; κακο-μηδής θυμηδής; διο-τρεφής διο-γενής; κυκλο-τερής; χαλκήρης; πρεσβυ-γενής.

5) Ohne Suffix, bez. *t*: πολύ-τλας, χέρ-νιψ, βου-πλῆξ, ἀνδροθνής, τοξο-δάμας, σιδηρο-βρώς δάμαρ(τ)[1]).

6) Suffix το: ἱππήλατος ἱππό-βοτος αἰγί-βοτος βού-βοτος.

7) Suffix μον: πολυ-δέγμων.

8) Suffix τη, τα: πολυ-δέκτης ἱππηλάτα νεφεληγερέτα.

D.

Im Lateinischen finden sich Zusammenbildungen namentlich in der älteren Sprache vor, doch sind einige Typen in allen Zeiten produktiv geblieben. Sehen wir ab von Neubildungen mit dem Participium wie *omnisciens arcitenens* und einigen künstlichen Bildungen wie *collicrepida, nugipoluloquides, plagipatida* etc., so handelt es sich hauptsächlich um folgende Stammbildungen (s. Historische Grammatik der Lateinischen Sprache I 416 ff.).

1) Suffix *o*. Die Wurzel ist tiefstufig oder hochstufig, zuweilen auch in der Gestalt des Präsensstammes[2]). Sehr zahl-

1) Schulze, KZ. 28 p. 282.

2) Man beachte, dass die im Griechischen so häufigen Bildungen mit *o*-Ablaut in der Wurzel fehlen.

Digitized by Google

reich sind die Composita mit *fer* und *ger* für **ferus* **gerus* wie *armifer armiger.*

Von anderen seien angeführt: *fati-canus* und *fati-cinus, pisci-capus, turri-cremus, belli-crepa* f., *causi-dicus, denti-ducum, Lup-ercus, magni-ficus, navi-fragus, socio-fraudus, luci-fugus, Opi-gena, sorti-legus, cunni-lingus, blandi-loquus, capri-mulgus, puer-pera* f., *omni-pavus, āli-pilus, vesti-plicus, cordi-pugus, busti-rapus, sangui-sūga* f., *domi-seda* f., *vesti-spicus, ferri-terus, rumpo-tinus, testi-trahus, Opi-teclus, aedi-tuus, nemori-vagus, nugi-vendus, multi-vidus, beni-volus, igni-vomus, multi-bibus, scrofi-pascus — prīmi-genus, beni-gnus.*

2) Suffix *a. hosti-capas, parri-cida, agri-cola, aqui-fuga, offici-perda, heredi-peta, legi-rupa, feni-seca, bu-sequa.*

Ohne Suffix. *fidi-cen au-ceps iu-dex arti-fex aqui-lex feni-sex au-spex — multiplexs.*

Mit Suffix *t. super-stes sacer-dos locu-ples.*

E.

Im Slavischen findet sich der Typus, der skrt. *kumbha-kāra*, griech. τελεσ-φόρος entspricht, nicht selten. Aus einer Zusammenstellung der im Russischen vorkommenden Fälle, die ich der Güte meines Kollegen, Herrn Dr. Solmsen, verdanke, führe ich einige an: *ruko-vód* 'Führer', eigentl. 'Handführer', *pčelo-vód* 'Bienenzüchter', *vodo-vóz* 'Wasserfahrer', *vodo-nós* 'Wasserträger', *muko-mól* 'Mehlmahler', *drevo-láz* 'Baumkletterer' etc. Mit anderem Vokal nach Analogie des zugehörigen Verbum: *vodo-chléb* 'Wasserschlürfer', *kameno-tés* 'Steinhauer', *ljudo-éd* 'Menschenfresser', *kono-krád* 'Pferdedieb', *kaše-vár* 'Grützekocher', *vodo-ljúb* 'Wasserkäfer', *ljudo-gúb* 'Menschenverderber'.

Einen Rest des Typus skrt. *veda-vid* haben die Slavinen in dem Worte für 'Bär' *medv-ědĭ* = skrt. **madhv-ad* erhalten. Häufiger ist er im Litauischen, wo die betreffenden Wörter zu *io*-Stämmen geworden sind. Das Genauere darüber giebt ein Artikel meines Kollegen Dr. Solmsen, den mir derselbe in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat. Der Leser findet ihn unten am Schlusse dieses Kapitels.

In den germanischen Sprachen finden sich viele synthetische Composita, meistens aber von jüngerem Typus, wobei das zweite Glied ersichtliche Beziehung zu einem gebräuchlichen Ver-

Digitized by Google

bum zeigt wie: Schuhmacher, Rechthaber, Friedenstifter etc., ohne, wenigstens in vielen Fällen, selbständig vorzukommen. Älteren Datums sind die Composita mit Stämmen auf *an* und *jan* wie ahd. *heri-zogo, man-slago, munt-poro*; ags. *yð-lida* 'Wellenfahrer'; got. *arbi-numja* 'Erbe', *vein-drugkja* 'Weinsäufer' etc. Hermann Hirt hat in den Indog. Forschungen VII p. 111 ff. "die *n*-Stämme des Germanischen" mit bezug auf die synthetischen Composita behandelt und nachzuweisen versucht, dass sie eine germanische Erweiterung des Typus *veda-vid* sind. Wenn er recht hätte, würde sich also auch im Germanischen ein alter Typus der synthetischen Composition erhalten haben; sonst finden sich nur neuere Bildungen.

Es muss aber noch auf eins hingewiesen werden, worin sich die germanischen, slavischen und litauischen Synthetica begegnen, nämlich, dass die meisten derselben Substantiva sind, während in den ältesten Sprachen die adjektivischen Synthetica entschieden die Mehrzahl bilden.

Dr. Solmsen über die baltischen Composita vom Typus *veda-vid*.

Der Compositionstypus ai. *veda-vid-*, *ṛtv-íj* liegt, wie ich glaube, auch in den baltischen Sprachen noch vor, und zwar in den Bildungen wie lit. *pelen-rūsis* ('Aschenwühler') 'Aschenbrödel', *žëm-kiñtis* 'was den Winter über dauert', *pirm̃-gimis* 'Erstgeborener', *vaĩd-vilkis* 'Ränkestifter', *kálk-degis* 'Kalkbrenner', *žmog-ėdỹs* 'Menschenfresser', *mës-ėdis* 'Fleischfresser', *dùb-kasỹs* ('Grubengräber') 'Totengräber', *pup-lesỹs* ('Bohnenpicker') 'Dompfaff', *kumel-lupỹs* 'Stutenschinder', *oszka-melžė* 'Ziegenmelker', *bad-mirỹs* ('vor Hunger sterbend') 'Hungerleider' usw., lett. *war-kalis* 'Kupferschmied', *tîs-nessis* ('Rechtbringer') 'Richter', *bad-miris* 'Hungerleider' usw. Wie Leskien (Bildung der Nomina im Litauischen S. 297) zeigt, forderte eine alte Regel bei dem zweiten Bestandteil dieser Composita Tiefstufe des Wurzelvocals (vgl. *pelen-rūsis* neben *raũsti* 'wühlen', *žëm-kiñtis* neben *kenczù kentėti* 'dulden, leiden', *pirm̃-gimis* neben *gemù giñti* 'geboren werden', *vaĩd-vilkis* neben *velkù vil̃kti* 'ziehen'), da aber manche unter diesen Bildungen den gleichen Wurzelvokal wie der Infinitiv des zugehörigen Verbums hatten, andere notwendigerweise in ihrem Vocalismus mit dem Verbum übereinstimmen mussten, da sie ihrer lautlichen Beschaffenheit nach keinen Ablaut zuliessen — dies gilt namentlich von denen, wo *e* vor momentanen Consonanten oder Sibilanten steht —, so wurde der alte Unterschied

Digitized by Google

allmählich vernachlässigt, und die Sprache kann "von jedem beliebigen Verbum, auch von abgeleiteten, Nomina agentis im zweiten Gliede von Zusammensetzungen bilden, deren Wurzelvocal mit dem des zu Grunde liegenden Verbums übereinstimmt auch da, wo an sich ein Ablaut möglich wäre". Ausserhalb der Zusammensetzung sind derartig gebildete Nomina agentis auf *-is, -ỹs* sehr selten, z. B. *gaidỹs* 'Hahn', eigentlich 'Sänger', *dỹgis* 'Stachel, Dorn', eigentlich 'Stecher'; Leskien S. 295 f. zählt ihrer aus dem Litauischen nur circa 40 auf, und darunter sind manche, die, genau genommen, zweite Glieder einer Composition, wenn auch nicht mit nominalem ersten Bestandteil, bilden, wie *ne-bylỹs* 'Stummer' zu *bilti* 'zu reden anfangen', *prẽsz-gynis* 'Widersacher' zu *ginù gìnti* 'wehren', *už-tupỹs* 'dritter Mann einer Frau' zu *tupiù tupėti* 'hocken, kauern', andere, die wahrscheinlicher Substantivirungen von Adjektiven sind wie *sliñkis* 'Faullenzer' zu *slinkas* 'faul', *klìbis* 'Messer mit wackliger Klinge' zu **klibas*, lett. *klibs* 'lahm', *spangỹs* 'Schielender' zu *spangùs* 'schielend'. Auch im Lettischen kommen Nomina agentis auf *-is* ausserhalb der Zusammensetzung nur selten vor (Bielenstein I 260). Diese uncomponirten Nomina agentis dürften ihrem Ursprung nach zu den Bildungen mit Suffix *-i̯o-* und activischer participialer Bedeutung gehören, die gelegentlich, im ganzen aber höchst selten vorkommen, wie altslav. *lŭžĭ* aus **lŭg-i̯ĭ* 'lügnerisch', *vĕ̆dĭ* aus **vĕd-i̯ĭ* 'wissend, kundig'; ahd. *luggi* 'lügnerisch'; avest. *bairya-* 'darbringend'; griech. σφάγ-ιος 'schlachtend, tötend' (Brugmann Grdr. II 117 f., wobei Anm. 1 auf S. 118 wohl zu erwägen ist). Produktiv ist diese Kategorie auf keinem Sprachgebiete geworden, und auch im Litauisch-Lettischen kann von einer wirklichen Produktivität keine Rede sein. Es ist sonach nicht recht verständlich, wie diese Bildungen grade in der Composition im Litauisch-Lettischen so gewaltig hätten um sich greifen können. Klar wird die Sache, wenn man sich erinnert, dass im Litauischen das zweite Glied eines Compositums, mag seine Flexion ausserhalb der Zusammensetzung sein welche sie wolle, durchweg (abgesehen von den Zusammenrückungen mit der Negation *ne-*) in die Flexion der *i̯o*-Stämme übergeführt wird (Schleicher I 132) und dass im Lettischen das gleiche Princip wenigstens in ausserordentlich weitem Umfange gilt (Bielenstein I 451). Streichen wir das Suffix *-i̯o-* ab, so springen die alten consonantisch ausgehenden Stämme mit schwacher Stufe des Wurzelvocals deutlich heraus; ihre Überführung in das bei der Composition allgemein übliche Schema musste um so mehr erfolgen, als die baltischen Sprachen überhaupt die consonantische Deklination, auch bei den Simplicia, bis auf ganz geringe Reste aufgegeben haben.

Einen einzigen Rest unseres Typus bewahren auch die slavischen Sprachen: *medv-ĕdĭ* 'Bär', eigentlich 'Honigfresser' = ai. *madhu-ád-*. Brugmann Grdr. II 266 setzt *-ĕdĭ* = *jadĭ* f. 'Speise', deutet also *medvĕdĭ* vermutlich als 'Honig zur Speise habend'; es ist aber klar, dass es in seiner Bildung genau übereinstimmt mit den oben angeführten

Digitized by Google

lit. *žmog-ėdỹs mės-ėdis*. Im allgemeinen ist dieser Typus in den slavischen Sprachen aufgegeben und der Typus ai. *kumbhakāra* zur Alleinherrschaft gekommen; dass *medvědĭ* sich erhalten hat, verdankt es seiner veränderten Bedeutung, die es dem lebendigen Zusammenhang mit den Composita entrückte[1]).

1) Auch Hirt Idg. Forsch. VII 115 f. scheint *medvědĭ* wie ich aufzufassen, doch spricht er sich nicht ganz klar darüber aus. Hirt's Versuch, unseren Typus auch in den germanischen Sprachen aufzuzeigen, stehe ich sehr skeptisch gegenüber.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Die Bildung synthetischer Composita.

Überblicken wir das im Vorstehenden allerdings nur auszugsweise mitgeteilte Material, so ergeben sich sofort zwei für die Natur der Synthetica wichtige Thatsachen:

1. Die Synthetica sind sowohl Adjectiva als Substantiva. Aber die Adjectiva überwiegen und die Substantiva scheinen meist substantivirte Adjectiva zu sein. Für das Sanskrit verweise ich auf die angeführten Beispiele; für das Griechische kann ich mich auch auf v. Schroeder's Urteil[1]) berufen: "die synthet. Adj. sind an Zahl den synthet. Subst. weit überlegen und nicht selten werden sie substantivirt; aller Wahrscheinlichkeit nach kommt überhaupt ein grosser (wenn nicht der grösste Teil) der synth. Subst. auf synth. Adj. zurück".

2. Die Synthetica bilden eine begrifflich umschriebene Kategorie. Die synthetische Composition ist das Mittel, dessen sich die Sprache bedient, um einen verbalen Ausdruck, d. h. ein Verbum mit seinem nominalen oder adverbialen Complement, in ein Nomen zu verwandeln. So kam es, dass die einzelnen Sprachen sich auch solcher Nomina zur Bildung von Synthetica bedienten, welche in gleicher oder ähnlicher Form als selbständige Wörter auftreten. Im Sanskrit werden mit den Suffixen *in ana man van* hauptsächlich selbständige Wörter gebildet[2]); trotzdem hat sich Pāṇini nicht abhalten lassen, die in den Synthetica auftretenden gleiche Suffixe besonders zu behandeln. Und auch v. Schroeder machte darauf bezügliche Bemerkungen, die wir hier wiedergeben wollen. Er sagt, a. a. O. p. 208:

---

1) Über die form. Unterscheidung der Redetheile p. 287.

2) Siehe B. Lindner, Altindische Nominalbildung. Jena 1878 pp. 40 ff. 91 ff. 106 ff.

Digitized by Google

"Nun ist es durchaus keine leichte Aufgabe unsre Composita immutata von x + Subst. von diesen Syntheticis zu scheiden. In vielen Fällen, namentlich im Griech., muss es zweifelhaft bleiben, ob das Wort zu dieser oder jener Classe zu rechnen sei. Natürlich darf unser Kriterium nicht darin bestehen, ob das 2. Glied selbständig vorkommt oder nicht. Häufig mag auch dort, wo das selbständige Wort ganz und gar mit dem 2. Gliede der Zusammensetzung übereinstimmt, trotzdem synthetische Composition vorliegen, indem die Zusammensetzung ganz unabhängig für sich entstanden ist. Die Synthetica sind, namentlich im späteren Griech., aber auch in der besten Zeit, sehr häufig, während die Immutata von x + Subst. in der guten Graecität durchaus nicht stark vertreten sind."

Über die Entwicklung, die zu diesen Erscheinungen führt, kann kein Zweifel bestehen. Die synthetische Composition muss schon in der Grundsprache ein sehr beliebtes Ausdrucksmittel gewesen sein, und wird, wie es bei allen oft gebrauchten Sprachmitteln der Fall zu sein pflegt, ihre Gebrauchssphäre zu erweitern gesucht haben; das geschah durch Zulassung von Stämmen, die bislang selbständig gebraucht wurden und die nun etwas von ihrer individuellen Bedeutung aufgeben mussten, um die eines allgemeinen Nomen agentis anzunehmen.

Wir wollen zunächst feststellen, welche Bildungsweisen von Synthetica als schon der Grundsprache angehörig betrachtet werden können. Zu dem Zwecke können wir diejenigen, welche auch bei selbständigen Wörtern vorkommen und in der Composition auf je eine Sprache beschränkt sind, als einzelsprachliche Neubildungen beiseite lassen, also im Sanskrit die auf *ana in van man uka iṣṇu*, im Griechischen die auf μων τος της τηρ. Von den übrig bleibenden scheinen mir folgende Klassen am meisten Anspruch darauf zu haben, als grundsprachliche betrachtet zu werden:

1. Die Wurzelwörter;

a) die einfache Wurzel z. B.: skrt. *brahma-han, ṛtvij*; altbaktr. *vereθra-jan ahu-merec*, griech. βου-πλῆξ, χέρ-νιψ, lat. *corni-cen, arti-fex*. Es scheint sowohl die schwache als auch die starke (*e*-stufige) Wurzel vorgekommen zu sein; im Sanskrit ist *han* offenbar die starke Wurzel, so im Altbaktrischen *varez*

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

dares jan, im Griechischen πληγ. Die lateinischen Formen dürften wohl alle auf die schwache Wurzel zurückgehen.

b) die durch *t* erweiterte Wurzel z. B.: skrt. *mantra-kṛt*, *soma-sut*; altbaktr. *ahūm-stuƀ*, *berezy-aogeƀ*; griech. σιδηρο-βρώς, ἀνδρο-θνής; lat. *super-stes*, *sacer-dos*.

2. Die Wurzel nimmt das Suffix *o*;

a) die Wurzel hat den Tiefton-Ablaut: skrt. *abhraṃ-liha*; altbaktr. *māƀrem-peresa*; griech. ἱππό-δαμος; lat. *causi-dicus*.

b) die Wurzel hat den *e*-Ablaut: skrt. *artha-kara*, altbaktr. *vīspa-vana*, lat. *fructi-fer*. Diese Bildungsweise ist im Griechischen nicht vertreten.

c) die Wurzel hat den *o*-Ablaut: skrt. *kumbha-kāra*; altbaktr. *daęva-yāza*, griech. ἀνδρο-φόνος. Diese Kategorie scheint im Lateinischen gefehlt zu haben.

Die Aufstellung der letzten Kategorie ist nicht ganz einwandfrei. Es finden sich nämlich im Griech. und Sanskrit einige in der angegebenen Weise gebildeten Stämme, die als selbständige Wörter vorkommen, wie πομπός 'Begleiter', τομός 'schneidend', τροφός 'Nährer', σκοπός 'Späher'; *nāyá* 'Führer', *grābbá* 'Ergreifer', *tārá* 'durchdringend'[1]). Trotzdem wird man die Thatsache nicht übersehen können, dass solche Stämme vorwiegend ihren Sitz in der Composition haben. Man könnte nun annehmen, dass diese Stämme ursprünglich selbständige Wörter waren und von der Grundsprache schon in den Dienst der synthetischen Composition gepresst wurden, wie es das Griechische z. B. mit den Stämmen auf της, das Sanskrit mit denen auf *in* gethan hat; umgekehrt könnte man auch annehmen, dass diese Stämme ursprünglich auf die Composition beschränkt gewesen seien, und dass sich einige nachträglich daraus losgelöst hätten. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung werden wir weiter unten erwähnen.

Anderer Art sind die Einschränkungen, die wir in betreff der Klassen 2a und 2b machen müssen. Pāṇini III 1 135—139 lehrt die Bildung solcher Stämme, die als selbständige Wörter ver-

---

1) Natürlich kommen Bildungen wie λόγος 'Rede', νόμος 'Gesetz' nicht in Betracht, weil die gleichlautenden Stämme in der Composition andere Funktion haben: χρησμολόγος 'Orakel sprechend', οἰκονόμος 'Haus verwaltend'.

Digitized by Google

wandt werden, wenn bei ihnen nicht das Complement des Verbums steht, wie *pata vada kṣipa likha piba jighra dhama dhaya paśya* etc.; mit Ausnahme von *dhaya* und *paśya* sind sie bisher nur in der Composition nachgewiesen[1]). Wir müssen also annehmen, dass diese Wörter hauptsächlich in der Umgangssprache vorkamen, und dass die höhere Sprache sie mied, weil irgend etwas an ihnen anstössig war. Was war nun der Grund? Beachten wir, dass bei den meisten der so gebildeten Stämme in der Composition das vorausgehende Glied die Accusativendung annimmt, z. B. *asūryam-paśya, karaṃ-dhama, abhraṃ-liha, priyaṃ-vada* (siehe oben p. 7 unter khaś khac khal). Bei so gearteten Zusammensetzungen musste es nun ganz besonders nahe liegen, die beiden Teile, die nur lose aneinander gefügt erscheinen, nicht blos in Gedanken auseinander zu halten, sondern auch das letzte Glied ebenso wie das erste als selbständiges Wort da zu gebrauchen, wo der damit verbundene Begriff für sich allein ausgedrückt werden sollte. Dass aber diese Bewegung nicht zum Ziele gelangte, dass die höhere Sprache ihr Veto einlegte, beweist, dass der eigentliche Sitz dieser Stämme von jeher in der Composition gewesen ist.

Diese bei allen aufgeführten alten Kategorien der Synthetica zutreffende Thatsache wird durch die paar Ausnahmen nicht beseitigt; unsere Aufgabe ist es nun, eine plausibele Erklärung zu finden, wie und auf welchem Wege die Sprache dazu kam, gewisse Stämme zu bilden, die von Haus aus nicht als selbständige Wörter, sondern nur in der Composition hätten gebraucht werden sollen. Die Schwierigkeit liegt, um es noch einmal zu wiederholen, darin, dass zwei Wörter zusammengesetzt worden sein sollen, von denen das eine vor der Zusammensetzung gar nicht einmal bestand.

Es ist klar, dass uns der Begriff von Zusammensetzung hierbei irre leitet, insofern wir immer wieder an die einfachen Composita denken; wir müssen vielmehr auf die erste Entstehung der Composition zurückgehen. Dabei lassen wir uns von Brugmann's Definition der Composita leiten: "Verschmilzt ein syntaktischer Wortcomplex zu einer Worteinheit, so nennt man diese ein Compositum" (Grundriss II p. 3). Wenden wir diese

1) Andere wie *budha* 'Gott' kommen wegen ihrer abweichenden Bedeutung nicht in Betracht.

Digitized by Google

Definition auf die Synthetica oder Zusammenbildungen an, so können wir sagen, dass sie syntaktische Wortcomplexe bestimmter Art repräsentiren, die in der Ursprache so häufig waren, dass sie zu Worteinheiten verschmelzen konnten. Jene syntaktischen Wortcomplexe waren also typische Construktionen, Teilsätze der Ursprache, die wegen ihres häufigen Gebrauches Reduktion zu Composita erlitten. Welcher Art diese Construktion gewesen ist, das wollen wir nunmehr untersuchen.

Lösen wir ein synth. Comp. wie ἱππό-δαμος oder ἱππο-μάχος durch einen Satz auf, so sehen wir, dass im zweiten Glied ein Verbum, im ersten dessen nominales bez. adverbiales Complement steckt. Die verbale Natur des zweiten Gliedes ist ein unauslöschliches Merkmal der Synthetica und unterscheidet sie von den gewöhnlichen Composita. Eine Beobachtung Justi's im Altbaktrischen beleuchtet diese Thatsache in interessanter Weise. Er sagt[1]): "Einen wink über die natur dieser compositionen gibt uns vi-shap-tatha (die nacht, finsternis zerstörend, vom mond, yaçna 2, 33); hier steht die präposition vi nicht vor dem verbum, sondern vor der ganzen composition shap-tatha; diese zusammensetzungen sind eigentlich verbalzusammensetzungen; das nomen wird wie ein mit dem zeitwort verschmolzenes präfix betrachtet, und neue präfixe, wie hier vi, treten gerade so vor, wie es sonst der fall ist, wenn eine wirkliche präposition vor dem verbum steht; wie wir sagen könnten vi-fra-tatha, ebenso wird gesagt vi-shap-tatha. Zugleich dient aber diese erscheinung zum beweise dafür, dass diese verbalformen im zweiten gliede wirklich noch verbalformen und noch nicht nomina geworden sind, in welchem falle jene bildung nicht möglich wäre. Ähnlich ist geùs uç-gadha-vara[2]) (die stierkeule emporhaltend, yaçna 9, 33)." Da nun aber die ganze Zusammensetzung nominal geworden ist, was auch immer die ursprüngliche grammatische Bedeutung des zweiten Gliedes gewesen war, so erscheint letzteres von unserem Standpunkte aus als ein Nomen, etwa als ein 'nomen agentis', als welches wir es solange betrachten wollen, bis wir seine ursprachliche Funktion klar erkannt haben.

---

1) Über die Zusammensetzung der Nomina p. 104.

2) Dies Wort ist wohl irrtümlich von Justi angesetzt. Die Ausgaben lesen an der betreffenden Stelle *gaẹsuṡ gaδavaro.*

Digitized by Google

Seiner Bedeutung nach kommt dieses 'nomen agentis', wenn wir es mit den Mitteln unserer Grammatik wiedergeben, sehr nahe einem aktiven (selten passiven) Particip des Praesens oder Aorists. Am deutlichsten zeigt dies das Lateinische, insofern es das Part. praes. an Stelle jenes primitiven Nomen agentis setzen kann wie in *blandi-loquens* neben *blandi-loquus*, und es regelmässig in der Bildung des Comparativs und Superlativs der mit *-dicus, -ficus, -volus* gebildeten Adjectiva setzt, z. B. *male-dĭcus, male-dĭcentior*. Es ist daher sehr wohl begreiflich, dass frühere Gelehrte nicht nur diese 'nomina agentis' direkt Participia genannt, sondern auch geglaubt haben, dass jene aus diesen auf lautlichem Wege entstanden seien, so Bopp, Vergl. Gramm. §§ 324, 409—413, 719; Benfey, Vollst. Gr. § 363; Justi, Zusammens. d. Nom. p. 42 f. Es ist jetzt wohl nicht mehr nötig zu beweisen, dass eine lautliche Entstehung der primitiven 'nomina agentis' aus dem Part. praes. unmöglich ist[1]).

Wenn wir also jene primitiven 'nomina agentis' nicht direkt mit dem Participium praes. (oder aor.) indentificiren können, so dürfen wir sie doch als Participia der Ursprache bezeichnen, die sich nur in gewissen, zu Composita erstarrten Wendungen erhalten haben. Wir wollen sie im Unterschied zu den eigentlichen Participien Relativparticipia nennen, weil die mit ihnen gebildeten Composita inhaltlich Relativsätzen entsprechen und zwar solchen, die eine irgendwie wichtige Eigenschaft derjenigen Person oder Sache beilegen, auf welche sie sich beziehen[2]), oder auch substantivirt diese Person oder Sache bezeichnen, welche immer in dem auflösenden Relativsatz durch das Pron. rel. im Nom. angedeutet wird.

Von den gewöhnlichen Nomina agentis unterscheiden sich die Relativparticipia dadurch, dass jene als selbständige Wörter

1) Der einzige Fall, den man als Analogie für die alte Ansicht anführen könnte, nämlich *pitāmaha* aus *pitā mahān*, ist anders zu deuten. Denn °*maha* ist ebensowenig hier aus *mahānt* oder *mahat* entstanden, wie *mahā* in *mahārāja*; vielmehr verlangen beide Fälle die Ansetzung eines Stammes *maha* oder *mahā* (vgl. den ved. Acc. *mahām*).

2) Nach unseren obigen Bemerkungen über die Synthetica p. 13 ist diese, die adjectivische Funktion, die gewöhnlichere und wahrscheinlich ursprüngliche, die substantivische die weniger häufige und darum abgeleitete.

Digitized by Google

in den verschiedensten Verbindungen meist ohne, diese nur mit nominalem oder adverbialem Complement gebraucht werden. Die Rel. part. sind teils Wurzeln, teils durchsichtige Ableitungen von Wurzeln, in deren Bildung nichts liegt, was sie zu selbständigem Gebrauch hätte unfähig machen können. Wie früher angedeutet, handelt es sich nicht etwa um einzelne Wörter, die wie andere einfach in abusus geraten wären, sondern um umfassende Kategorien, die dasselbe Schicksal erlitten haben, im selbständigen Gebrauch zu verschwinden und um so häufiger in der Composition aufzutreten. Der Grund für diesen thatsächlichen Unterschied der Relativparticipien von den Nomina agentis muss in ihrer besonderen Bedeutung und Funktion gelegen haben.

Wie wir sahen, kommt die Bedeutung der Relativparticipien derjenigen der Part. praes. nahe; doch muss auch zwischen diesen beiden Kategorien ursprünglich ein ganz bestimmter Unterschied der Funktion obgewaltet haben. Denn die indogerm. Grundsprache scheint das Part. praes. gänzlich von der Composition, d. h. als zweites Glied, ausgeschlossen zu haben. Das Altbaktrische lässt das Part. praes. als zweites Compositionsglied zu; Justi[1]) führt zehn dergl. Composita an. Da aber das nächstverwandte Sanskrit das Part. praes. als zweites Compositionsglied durchaus nicht kennt, trotzdem es sonst so viele andere Formen in den Synthetica aufweist, so steht zu vermuten, dass es eine einzelsprachliche Entwicklung ist, wenn das Altbaktrische das Part. praes. mit vorausgehendem Nomen componirt. Darin weicht es auch vom Griechischen ab; denn ausser καρη-κομόωντες, einer Zusammenrückung, und νουν-εχόντως, offenbar zu älterem νουν-εχής gebildet, finden sich nur part. der Denom. von καρποφόρος ποντοπόρος etc. Erst im Lateinischen und Deutschen[2]) werden Compp. mit dem Part. praes. häufiger; aber der Umstand, dass zuweilen noch die altertümlichere Bildung daneben steht, wie *bene-volus* neben *bene-volens*, beweist, dass wir es hier mit einer specifisch lateinischen Neubildung zu thun haben. Überall erweist sich also das Part. praes. im letzten Compositionsgliede als jüngerer Ersatz für das Rel. part.; wie andere Nominalstämme konnte natürlich auch das Part. praes. ein Rel. part. im zweiten Compositionsgliede verdrängen. Damit dies aber eintreten konnte, musste die Sprache auf-

1) Handbuch der Zendsprache p. 380.

2) Grimm, Gramm. II² p. 580 ff.

Digitized by Google

gehört haben, den ursprünglichen Bedeutungsunterschied zwischen beiden Arten von Participien zu empfinden. Bestanden aber hatte ein Unterschied einst, wenn anders die Beschränkung des Rel. part. auf die Composition und die Ausschliessung des Part. praes. von derselben einen hinreichenden Grund gehabt haben soll. Der Unterschied wird voraussichtlich demjenigen ähnlich gewesen sein, der unsere Participialsätze von den synthetischen Composita trennt. Letztere legen der Person oder Sache, zu deren näheren Bestimmung sie gesetzt werden, eine zeitlich unbestimmte, immer wesentliche Eigenschaft bei, welche durch die vom Rel. part. ausgesprochene Thätigkeit bedingt ist. Dagegen hat das Part. praes. ausserdem noch die Aufgabe, eine zeitlich bestimmte Begleithandlung zur Haupthandlung hinzuzufügen, indem sie den Personen oder Sachen beigelegt wird, durch welche die Haupthandlung zustande kommt. In den Relativparticipien steckt potentiell ein Relativpronomen, in dem Part. praes. ausserdem noch häufig eine Conjunktion wie: indem, da etc.

Ich nehme also an, dass das Rel. part. als selbständiges Wort ursprünglich nur in den oben beschriebenen Wendungen gebraucht wurde, dass diese Teilsätze im weiteren Verlauf durch Einschränkung auf zwei Elemente eine typische Form von Wortcomplexen annahmen, die nunmehr leicht zu Composita verschmelzen und in die Einzelsprachen als viel nachgeahmte Muster übergehen konnten. Damit hatte die Verwendung der Rel. part. als selbständiger Wörter ihr Ende erreicht, und wenn solche in den einzelnen Sprachen neu geschaffen wurden, waren sie keine selbständige Wörter, sondern waren von Haus aus auf die Verwendung in Composita angewiesen, die je und je nach älteren Mustern immer wieder aufs neue gebildet wurden.

Oben sahen wir, dass die synth. Compp. inhaltlich Relativsätzen entsprechen; die den synth. Compp. zu Grunde liegenden ursprachlichen Relativparticipial-Sätze sind also gewissermassen Umschreibungen von Relativsätzen. Es liegt daher nahe zu vermuten, dass jene zu diesen in irgend einer geschichtlichen Beziehung stehen; letztere mussten verhältnismässig selten sein, während erstere häufig waren, und das mussten sie in hervorragendem Masse sein, weil nur die grosse Häufigkeit ihres Gebrauches es erklärt, dass sie eine typische Form gewinnen konnten, um schliesslich zu Composita zu erstarren.

Digitized by Google

Nun darf man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Gebrauch der Relativsätze in der Grundsprache noch zur Zeit ihrer Trennung sehr beschränkt gewesen sei. Man kann dies daraus schliessen, dass nur das Arische, Griechische und Phrygische hinsichtlich des Relativpronomens *i̯o* übereinstimmen[1]), die übrigen Sprachen aber, obschon sie zum Teil den Relativstamm *i̯o* in Ableitungen kennen wie got. *jabai* 'wenn', lit. *jèi jeĩ* 'wenn', aksl. *jakŭ* 'qualis', *jelikŭ* 'quantus' (Brugmann, Grundriss II p. 771), dennoch andere Pronominalstämme bald diesen, bald jenen zum Relativpronomen ausgeprägt haben. Nach Windisch's Untersuchungen (Curtius Studien 2 p. 201 ff.) ist es wahrscheinlich, dass die relative Funktion von *i̯o* aus der anaphorischen erwachsen ist. Doch glaube ich, dass sich dieser Wandel, durch den das Pron. rel. erst entstanden ist, noch vor der Trennung der Grundsprache vollzogen hat. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass sich das Pron. rel. damals noch nicht das ganze syntaktische Gebiet erobert hatte, welches es späterhin beherrscht. Bekannt ist ja, wie noch bei Homer im Verhältnis zu späteren Schriftstellern der Gebrauch der Relativsätze zurücktritt. Und im Sanskrit können wir noch mehrfache Beschränkung im Gebrauche der Relativsätze wahrnehmen, wie ich in einem auf der Kölner Philologenversammlung gehaltenen Vortrag nachgewiesen habe[2]). Einerseits liegt nämlich darin eine Beschränkung für das Sanskrit, dass der Relativsatz, mit seltenen Ausnahmen, nur entweder am Anfang oder am Ende des Hauptsatzes stehen darf. Anderseits kann auch nicht jede adjektivische Erweiterung, die formell dessen fähig wäre, durch einen Relativsatz ausgedrückt werden, sondern nur solche, denen eine gewisse Wichtigkeit beigelegt wird; also alle rein beschreibenden oder sonst nebensächlichen Zusätze werden nicht durch Relativsätze ausgedrückt,

1) Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache, p. 14 sagt: "die Entwicklung der relativen Bedeutung (von *i̯o*) war eine dialektisch beschränkte Neuerung, welche in eine Zeit fiel, als die südöstlichen Indogermanen noch in sprachlichem Zusammenhang mit einander standen, also in recht alte Zeit". Dem würde ich sehr gern beistimmen, aber die Ableitungen mit relativen Bedeutungen von dem Stamme *i̯o*, die im Gotischen, Litauischen und Slavischen vorkommen, mahnen zur Vorsicht.

2) Siehe jetzt auch Speyer im Grundriss der indoarischen Philologie I 6 § 271.

Digitized by Google

sondern besonders in der höher entwickelten klassischen Prosa der späteren Zeit, wo dergleichen Beschreibungen häufiger sind, durch Composita[1]).

Die vorstehend genannten Erscheinungen sind Folgen der verhältnismässig späten Einführung echter Relativsätze. Vor der Ausprägung eines Relativpronomens musste sich die Sprache zum Ausdruck bezüglicher Nebensätze anderer Mittel bedienen. Ein solches ist das Relativparticipium; mit ihm gebildete Teilsätze müssen ursprünglich recht häufig gewesen sein. Das Aufkommen echter Relativsätze, die eine grössere Freiheit gewährten, muss jenen älteren, starren und schematischen Wendungen den Boden entzogen haben, so dass nur die kürzesten auf zwei Wörter zusammengeschrumpften, die eben wegen ihrer Kürze vor den Relativsätzen den Vorzug hatten, sich erhielten und zuletzt als typische Wortcomplexe zu Composita verschmolzen.

Der angenommene Process vollzog sich in oder kurz vor der Periode der 'Sprachtrennung', weil wir in eben diese Zeit die Entstehung des echten Relativpronomens verlegen müssen. Es wäre daher wohl möglich, dass sich einzelne Relativparticipien noch einzelsprachlich in selbständigem Gebrauche allerdings mit Aufgabe ihrer eigentlichen Funktion, nämlich Nebensätze zu bilden, erhalten hätten. Hierhin könnte man die von Pāṇini gelehrten Stämme *pata vada* etc. rechnen, von denen wir oben p. 19 handelten; und ich hatte dies im Auge, als ich ebendaselbst von einer "dritten Möglichkeit der Erklärung" solcher Stämme wie πομπός τομός τροφός σκοπός, *nāyá grābhá tārá* sprach. Ein Übertritt des Rel. part. in die Reihen der Nomina agentis konnte leicht eintreten, als erstere gewissermassen ihren Beruf verloren hatten.

---

1) Der häufige Gebrauch von Composita verleiht, wie Daṇḍin Kāvyādarśa 1, 80 sagt, der Prosa Kraft; er ist ihr Lebensnerv: *ojaḥ samāsabhūyastvam, etad gadyasya jīvitam.*

Digitized by Google

3. Kapitel.

Bezügliche Nebensätze in Sprachen ohne Relativpronomen.

Man hat darüber gestritten, ob die indogerm. Grundsprache Nebensätze gehabt habe oder nicht. Eduard Hermann hat in KZ. 33 p. 481 ff. die Kennzeichen der Nebensätze, die sich in einzelnen indogerm. Sprachen finden, untersucht, und weist nach, dass keins derselben in der Grundsprache zur Differenzirung von Haupt- und Nebensatz gedient haben könne. Wie aber, wenn die Nebensätze der Ursprache ganz anderer Natur waren, als sie in den historisch vorliegenden indogerm. Sprachen sind? Constructionen mit dem Relativparticipium, wie wir sie eben erschlossen haben, sind bis auf die synthetische Composita, die keine Nebensätze mehr sind, ausgestorben. Sie reichen, wie wir gesehen haben, in eine Zeit zurück, in der noch unflektirte Nominalstämme als selbständige Wörter gebraucht wurden, also in eine Zeit, die noch weit vor der indogerm. Grundsprache liegt. Wenn wir über Nebensätze auf dieser Sprachstufe uns eine Vorstellung machen wollen, können uns die historischen indogermanischen Sprachen keinen Fingerzeig geben; wir müssen uns nach Analogien für die in Betracht kommenden Erscheinungen bei anderen, ausserhalb des Kreises des Indogermanischen stehenden Sprachen umsehen, bei Sprachen also, die auf primitiverer Stufe der Entwicklung stehen geblieben sind oder sich doch, von einer solchen ausgehend, in anderer Weise als die indogermanischen ausgewachsen haben. Und zwar wollen wir in diesem Kapitel nur diejenigen Nebensätze behandeln, die wir durch Relativsätze wiederzugeben pflegen, und die Mittel kennen lernen, deren sich die Sprachen bedienen, die kein eigentliches Relativpronomen haben. Denn derartig muss auch der Zustand der indogerm. Ur-

Digitized by Google

sprache gewesen sein. Wir müssen uns für unseren Zweck darauf beschränken, einige der Sprachen, die in weitem Umkreise das Indogermanische umlagern, zu mustern. Eine erschöpfende Darstellung wird man nicht erwarten können; aber, worauf es in erster Linie ankommt, die hauptsächlichsten Ausdrucksweisen werden wohl alle in der folgenden Untersuchung wenigstens berührt sein.

Wir beginnen mit dem Japanischen[1]), das mehrere Tempus- und Modusstämme hat und diese ohne Exponent der Person, welcher durchaus fehlt, also ganz unflektirt gebraucht. Bezügliche Nebensätze werden nun so umschrieben, dass das Verbum unseres Relativsatzes als nakter Tempus- oder Modusstamm vor das zu bestimmende Wort gesetzt wird, genau wie ein Adjectivum; z. B. *kuru hĭto*, wörtlich 'kommt Person' = die Person, die kommt; oder *kita hĭto* w. 'kam Person' = die Person, die kam; *kinō kita hĭto* = 'die Person, die gestern kam'. Das Verbum kann auch eine nähere Bestimmung in einem Casus erhalten: *tōchaku shĭta toki* w. 'Ankunft machte Zeit' = die Zeit, in der er ankam. Immer steht das Verbum des Nebensatzes, wie in jedem Satze, am Ende. Das letzte Beispiel zeigt, dass das fehlende Relativum auch in einem Casus obliquus gedacht werden kann. Dies ist immer der Fall, wenn das Verbum passive Bedeutung hat, weil das Japanische das Passiv und Activ nicht durch besondere Stämme unterscheidet. Solche Nebensätze können einen ziemlichen Umfang annehmen. Es sei noch bemerkt, dass das Subjekt eines solchen Nebensatzes oft im Genitiv erscheint, z. B.:

Hebon sensei no koshiraeta dictionary
Hepburn senior (gen.) hat-verfasst Wörterbuch =
'das von Hepburn senior verfasste Wörterbuch'.

Das Tibetanische, das ebenfalls der Bezeichnung der Person am Verbum entbehrt, hat einen ähnlichen Weg eingeschlagen. Es behandelt den Nebensatz als Attribut des Wortes, auf das er bezogen wird, indem derselbe, genau wie jedes als Attribut gebrauchte Adjectivum, dem regirenden Nomen entweder nachgesetzt oder vermittelst der Genitivpartikel *i* vorgesetzt werden kann. Auch im Tibetanischen steht das Verbum des Nebensatzes (ebenfalls wie im Hauptsatze) am Ende. Der Unterschied vom

1) Chamberlain, handbook of colloquial Japanese 1888. p. 49 ff.

Digitized by Google

Japanischen besteht aber darin, dass das Verbum des Nebensatzes nicht wie das des Hauptsatzes als reiner Tempus- oder Modusstamm erscheint, sondern in einem davon abgeleiteten, der als Participium bezeichnet wird[1]). Dieses Part. ist in der geschriebenen Sprache durchaus gleich dem Infinitiv und wird durch Anfügung von *pa* oder *ba* an den Tempusstamm gebildet, z. B. *gtoṅ-ba* Inf. und Part. praes., *btaṅ-ba* Inf. und Part. praet. von 'geben'[2]). Die Bedeutung kann activ und passiv sein, wenn das Verbum transitiv ist. Also *btaṅ-ba-i* (1) *dṅul* (2) = das Geld (2), das gegeben wurde (1); *dṅul* (1) *btaṅ-ba-i* (2) *mi* (3) = der Mann (3), der das Geld (1) gegeben hat (2). In diesen Beispielen geht der Nebensatz voraus, darum steht das Participium im Genitiv; folgt er, so steht das Participium in der Stammform, z. B. *ñag-thag* (1) *gyu* (2) *brgus-pa* (3) = die Schnur (1), auf der Türkise (2) aufgereiht sind (3).

Sehr consequent ist dieselbe Construktion in den dravidischen Sprachen entwickelt und deshalb für uns besonders lehrreich, weil diese Sprachen hinsichtlich Deklination und Conjugation der indogermanischen näher stehen als das Japanische und Tibetanische. Nomina und Pronomina nehmen Casusendungen, das Verbum und der Prädikatsausdruck die Personalendungen. Da aber ein Pron. relat. fehlt, so werden die Relativsätze durch Relativparticipia umschrieben, deren es im Telugu[3]), das ich zur Erläuterung der einschlägigen Erscheinungen wähle, drei giebt, nämlich je eins für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Diese Relativparticipia werden aus den Tempusstämmen durch Anfügung

---

1) Jäschke-Wenzel, Tibetan Grammar § 29. 33.

2) Danach wären also Inf. und Part. ursprünglich identisch und im Grunde nichts als der substantivirte Tempusstamm. In der gesprochenen Sprache sind aber Inf. und Part. nicht identisch, indem der Infinitiv meist mit *cas* (*ces ce*), das Participium wenigstens in Westtibet durch *mkhan* ausgedrückt wird, statt durch *pa ba*. Hat die Sprache einen Fortschritt gemacht, indem sie die Funktionen des Inf. von denen des Participiums sonderte und lautlich verschieden ausdrückte, oder sind in der geschriebenen Sprache nur zufällig die Form des Infinitivs und die des Participiums zusammengefallen?

3) A. H. Arden, a progressive grammar of the Telugu Language. Madras 1873 p. 167 ff. vgl. auch R. Caldwell², a comparative grammar of the Dravidian or South Indian family of languages. London 1875 p. 410 ff.

Digitized by Google

eines Suffixes, *a* im Präsens und Präteritum, gebildet. Zum Verständnis der jetzt zu erläuternden Construktionen sei noch bemerkt, dass das Attribut unverändert bleibt, und dass das Passiv, obschon es durch Umschreibung gebildet werden kann, meist nicht gebraucht wird, wenigstens nicht beim Relativparticip. Dieses vertritt im Nebensatz das Verbum finitum; sonst ist kein Unterschied zwischen einem Hauptsatz und einem Nebensatz: in beiden steht das Verbum am Ende. Hauptsatz mit Verb. fin.

z. B.: *mīru nāku pustukamu iccinārū*

Ihr mir Buch (acc.) gegeben-haben-ihr =

'ihr habt mir ein Buch gegeben'.

Aber: 'das Buch, das ihr mir gegeben habt, ist zerrissen': *mīru nāku iccina* (rel. partic.) *pustukamu* (nom.) *cirigipŏyinadi* (zerrissen ist es). Man sieht also, dass der Nebensatz sein eigenes Subjekt im Nominativ hat; nur wenn das regirende Wort, von dem der Nebensatz abhängt, als dessen Subjekt zu denken ist, wird letzteres im Nebensatz nicht ausgedrückt, z. B.:

nāku ī pustukamu iccina manişi sīmuku

mir dies Buch (acc.) gegeben-habend Mann nach-England

vĕllin-āḍu

ist-gegangen.

Diese Beispiele zeigen, dass das Relativum, das potentiell im Relativparticipium steckt, in jeglichem Casus, je nach den Umständen, gedacht werden kann; z. B. *mīru pustukamu iccina manişi sīmuku vĕllināḍu*: 'Der Mann, dem ihr das Buch gegeben habt, ist nach England gegangen'.

Folgendes verdient noch Beachtung. Wie jedes Adjectiv durch Zusammensetzung mit dem Pron. demonstr. in ein Nomen verwandelt werden kann (z. B. *mañci* 'gut' *mañci-vāḍu* 'der Gute', *mañci-vāru* 'die Guten'), so werden auch das Relativparticip und ganze mit ihm gebildete Sätze auf dieselbe Weise substantivirt [1]) z. B.:

āyana iṃţiki vĕllina-vāru tirigī vaccinārā?[1]

er (gen.) Haus (acc.) gegangen-diese zurück sie sind gekommen?

'Sind diejenigen, welche zu dessen Haus gegangen sind, zurückgekommen'? In ähnlicher Weise bildet auch das Tibetanische substantivirte Relativsätze durch Nachsetzung des unbestimmten

1) A. a. O. § 445 ff.

Digitized by Google

Artikels hinter das Relativparticipium. Die bisher besprochene Construktion besteht darin, dass der Nebensatz als Attribut zu dem regirenden Worte gesetzt wird. Im Japanischen sind noch der Nebensatz und Hauptsatz formell gleich; im Tibetanischen werden sie äusserlich dadurch unterschieden, dass das Verbum im Nebensatz eine andere Form als das Verbum finitum hat, und im Dravidischen endlich ist die im Nebensatz gebrauchte Verbalform durchaus auf solche Nebensätze beschränkt[1]). In den dravidischen Sprachen hat diese Ausdrucksweise den Höhepunkt ihrer Ausbildung erreicht; sie dient weiter dazu, um adverbiale Nebensätze zu bilden, indem das Relativparticipium mit Adverbien componirt wird, was wir hier nicht weiter ausführen wollen. Übrigens kennt das Telugu noch eine andere Ausdrucksweise für bezügliche Sätze einer gewissen Art, worauf wir nachher zurückkommen werden.

Wir wollen nun eine andere Art die Relativsätze zu umschreiben betrachten. Sie geht davon aus, dass ursprünglich der Nebensatz selbständig neben den Hauptsatz gestellt wurde, was in vielen Sprachen gelegentlich geschieht, z. B. Ägyptisch: *sānχk merk smamk abebk* wörtlich: 'du belebst, du liebst, du tötest, du willst'; d. h. 'du belebst jenen, welchen du liebst; du tötest, wen du willst'[2]). Gewöhnlich lässt eine gewisse Unvollständigkeit des einen Satzes oder irgend eine Hinweisung in ihm

1) Über die Etymologie der Rel part. in den dravidischen Sprachen bemerkt Caldwell a. a. O. p. 412: "Not only are the greater number of relative participles formed by suffixing *a*, but . . . most Dravidian adjectives also receive the same suffix". Wir sehen also deutlich in den oben vorgeführten Sprachen eine Entwicklung in bestimmter Richtung. Im Japanischen ist das Rel. part. vom Verbum finitum noch nicht unterschieden, wird aber durch seine Stellung als Attribut charakterisirt; im Tibetanischen wird es als Attribut durch die Genitivpartikel im Falle der Vorsetzung auch äusserlich charakterisirt; im Dravidischen wird es durch das Suffix vollends zu einem Adjectivum gestempelt. Mit letzterem stimmt im Wesentlichen die Bildung der indogermanischen Rel. part. mit dem Suffix *o* überein.

2) F. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft III 2, 265. — Caldwell a. a. O. schreibt: "Thus instead of saying, the man who came yesterday has come again to day, they would prefer to say, a man came yesterday, he is come again to day. The Dravidian languages sometimes make use of a similar idiom, but only in the hurry of conversation".

Digitized by Google

auf den andern erkennen, dass er als Nebensatz aufzufassen ist. So z. B. im Arabischen[1]): *ra'aitu rajulā yanūmu* wörtlich: ich sah Mann er schlief = 'ich sah einen Mann, der schlief'; oder *marartu bi-rajulī qatalūhu*, wörtlich: ich-ging-vorüber an-Mann sie-haben-getötet-ihn = 'ich ging an einem Mann vorüber, den sie getötet haben'. Aber diese Construktion ist im Arabischen nur möglich, wenn der Nebensatz auf ein unbestimmtes Nomen bezogen wird; in allen übrigen Fällen steht das Relativpronomen *'allaðī*, an dem zwar Numerus und Genus, nicht aber der Casus zum Ausdruck gelangt. Das Hebräische kennt die Einschränkung im Gebrauch des Relativums nicht, hat aber noch einen dritten Ausdruck, der am häufigsten ist. Statt des nur in der Poesie üblichen Pron. rel. *zeh zū* erscheint das unflektirte *'ăšer*, "welches ursprünglich 'Ort' bedeutet und etwa unserem 'wo' gleichwertig zu fassen ist" l. c. p. 365. *hă'-ēs 'ăšer bethōkh hag-gān* wörtlich: der Baum wo in-Mitte des Gartens = der Baum, welcher in der Mitte des Gartens.

Ich habe die Erscheinungen der semitischen Sprachen zuerst erwähnt, weil sie den Meisten bekannt sind. Einfacher und ursprünglicher sind sie z. B. in den polynesischen Sprachen, die eines Pron. rel. durchaus entbehren. Im Maori[2]) steht der adjektivische Nebensatz nach dem Hauptsatz, und zwar ohne Ersatz für das Pron. rel., wenn dasselbe im Nominativ zu denken ist, z. B.:

horoia te kakahu i kawea mai inanahi

gewaschen werde das Kleid, wurde gebracht hier gestern.

In dem Nebensatze *i kawea* etc. fehlt das Subjekt, es ist aus dem regirenden Worte zu ergänzen. — Ist das Relativum im Genitiv zu denken, so kann dieselbe Construktion gebraucht werden:

ko te tañata tenei i tika te wakaaro

der Mann dieser, war richtig die Ansicht =

'dies ist der Mann, dessen Ansicht richtig war'. Meistens wird aber durch das persönliche Pronomen im Genitiv auf das regirende Wort hingedeutet, so dass obiger Satz dann folgendermassen lauten würde: *ko te tañata tenei nona (= eius) te wa-*

---

1) F. Müller a. a. O. p. 364 ff.

2) William Williams², a dictionary of the New Zealand language, and a concise grammar. London 1852. p. XXI ff.

Digitized by Google

kaaro i tika. In den übrigen Fällen, wenn also das Pron. rel. in einem andern Casus obliquus zu denken ist, steht im Nebensatz nach dem Verbum die Partikel *ai,* die offenbar auf das regirende Wort zurückweist, z. B.:

horoia te kakahu i kawe mai ai *koe inanahi*

gereinigt-werde das Kleid, brachte hier (rel.) du gestern = 'gereinigt werde das Kleid, das du gestern brachtest'. Dies *ai* ist eine Partikel, die etwa 'hier' zu bedeuten scheint; denn wenn *nei* 'hier' im Nebensatz vorkommt, bleibt *ai* weg. Anderseits wird *ai* aber auch gebraucht, um aus dem Präsens ein Futur zu bilden. Die Unbestimmtheit oder Allgemeinheit der Bedeutung eines solchen Wortes scheint es eben befähigt zu haben, die relative Funktion zu übernehmen.

Man wird wohl, ohne Widerspruch zu befürchten, behaupten dürfen, dass die zuletzt erörterten Construktionen zu den eigentlichen Relativsätzen geführt haben, indem ein anaphorisches Demonstrativum die Funktion, auf das regirende Wort hinzuweisen, übernahm und dann allmählich nur mehr in dieser Funktion, nicht in seiner ursprünglichen gebraucht wurde. Im Indogermanischen übernahm der Stamm *io* diese Rolle; dies geschah nach unserer Annahme nicht lange vor der 'Sprachtrennung'. Dafür lassen sich noch zwei Gründe angeben, die im Zusammenhang der obigen linguistischen Erörterungen ihr richtiges Gewicht erhalten, nämlich 1) die Beschränkung des Gebrauchs der Relativsätze im Sanskrit, 2) die sog. Construktion ἀπὸ κοινοῦ in den germanischen Sprachen. Denn wenn der Relativsatz aus einem neben den Hauptsatz gestellten Satze erwachsen ist, so folgt zweierlei, nämlich dass der Relativsatz ursprünglich entweder vor oder nach dem Hauptsatz stehen musste, und dass der Relativsatz, weil er ja ursprünglich formell dem Hauptsatz gleichgeordnet war, einen sachlich wichtigen Inhalt haben musste. Beides trifft nun, wie oben p. 24 dargelegt, bei den sanskritischen Relativsätzen zu. — Die sog. Construktion ἀπὸ κοινοῦ [1]), ich meine die jetzt im Englischen, Dänischen und Schwedischen so häufigen "Relativsätze mit Auslassung des Pron. relat." z. B.: *wash the clothes you brought yesterday,* ist weiter nichts als

1) H. Paul, Principien der Sprachgeschichte p. 114, wo auch die Litteratur über diese Erscheinung angegeben ist.

Digitized by Google

ein Relativsatz auf der untersten Stufe der Entwicklung, wie sie sich uns in den polynesischen Sprachen darbietet.

Diese Construktion in den germanischen Sprachen ist meines Dafürhaltens ein 'survival', nicht ein 'revival' eines erloschenen Gebrauches[1]). Denn diese Sprachen waren überhaupt noch nicht bis zur Ausbildung eines eigentlichen Pron. rel. gelangt, oder vielmehr, wenn die Grundsprache schon ein Pron. rel. in dem Stamm *io* besass, haben sie es wieder fallen lassen, wie viele andere Sprachen, ohne aber sofort ein neues Pron. rel. zu bilden, indem sie bei der älteren Ausdrucksweise, der Andeutung der Relation durch ein Pron. demonstrat., beharrten. Auf diesem Boden dürfen wir also erwarten, die allerälteste Construktion erhalten zu finden, in der die Relation noch nicht durch ein besonderes Wort, sondern nur durch die Unvollständigkeit des Nebensatzes angedeutet wurde. Das Deutsche hätte also eine uralte Construktion festgehalten, welche die übrigen Sprachen bis auf spärliche Reste aufgaben, weil sich ihnen in dem neu ausgebildeten Pron. rel. eine viel bequemere und bestimmtere Ausdrucksweise bot[2]).

Noch auf einen wohl nicht zufälligen Umstand sei hier hingewiesen, dass nämlich die Construktion, welche zum Relativparticipium führte, vornehmlich in denjenigen Sprachen sich entwickelt hat, die das Attribut vor das Nomen stellen, hingegen die in letzter Linie zum Relativsatz führende Construktion bei solchen Sprachen vorkommt, welche das Attribut hinter das Nomen setzen. Ausnahmslos ist die Regel nicht, denn im Tibetanischen kann, wie wir sahen, der Nebensatz vor oder nach dem Nomen stehen. Aber man wird es natürlich finden, dass der Nebensatz, wenigstens in der Construktion ἀπὸ κοινοῦ, dem regirenden

1) Es finden sich auch noch in andern indog. Sprachen wenigstens deutliche Spuren, cf. Jolly, Curtius Studien II p. 237 ff.

2) Eine interessante Parallele bieten die Malayischen Sprachen; die meisten derselben haben ein Pron. relat.; das Mankassarische aber hat keines und hat daher die Construktion ἀπὸ κοινοῦ bewahrt, fast wie wir dieselbe auf der polynesischen Sprachstufe fanden, cf. Matthes, Makassaarsche Spraakkunst, 1858, p. 79 ff. In einer Beziehung ist aber der mankassarische Ausdruck weiter entwickelt als der polynesische, insofern als der Artikel, wenn das regirende Wort bestimmt ist, nicht diesem, sondern dem letzten Worte des Nebensatzes angehängt wird; dadurch erhält das Subordinationsverhältnis seinen lautlichen Ausdruck.

Digitized by Google

Worte nachgestellt zu werden pflegte, denn der dabei notwendige psychologische Vorgang, wodurch das Prädikat zur blossen Bestimmung des regirenden Wortes herabgedrückt wird, setzt voraus, dass letzteres schon zur Kenntnis des Hörers gelangt ist. Dies ist bei der Anwendung des Relativparticipiums nicht nötig, weil eben durch dessen vom Verbum finitum abweichende Form schon angedeutet ist, dass es nur Bestimmung des regirenden Wortes sein soll.

Nun verbliebe uns noch eine andere Construktion zu besprechen, die zu Relativsätzen führen konnte. In manchen Sprachen fungirt nämlich das Interrogativum als Relativum. Wir könnten uns die Entwicklung psychologisch so vorstellen, dass der Nebensatz mit dem Interrogativum eine Frage enthielt, auf welche der Hauptsatz die Antwort gab. Dies scheint man in der That aus dem Gebrauch des Interrogativums in den Kolh-Sprachen schliessen zu können, insofern diese das Interr. für das Relativum nur dann verwenden, wenn das Objekt unbekannt ist, während bei bekanntem Objekt das Demonstr. als Relativum fungirt; z. B. *okoe* (interr.) *ṅaṅam ko sena-kan, onie heju(k)kan* 'welchen zu suchen sie ausgegangen sind, der ist gekommen'. F. Müller, Grundriss III 1, p. 117 f.[1]). Der nächste Schritt scheint der gewesen zu sein, dass das Interrogativum die Bedeutung eines Indefinitums bekam. Der thatsächliche Vorgang wird vielleicht am klarsten durch den Gebrauch im Telugu illustrirt[2]). Diese Sprache hat ächte Interrogativa: *yĕvaḍu* m. wer?; *yēdi* fn. wer?, was?; *yēmi* was? Nun besitzt das Telugu ein einfaches Mittel in der Veränderung des letzten Vokales in *ā ē ō*, um eine Aussage in eine Frage zu verwandeln, oder ihr Nachdruck zu verleihen, oder sie als Zweifel auszudrücken. In letzterem Falle wird also der Auslaut des letzten Wortes in *ō* verwandelt. Dieses Mittel dient auch dazu, den Fragesatz in einen von indefiniter oder verallgemeinerter Bedeutung zu verwandeln;

---

1) Dasselbe Princip erwacht auch wieder als rhetorische Wendung in gealterten Sprachen, so im Jacobusbrief 3, 13 τίς σοφὸς καὶ ἐπιστήμων ἐν ὑμῖν; δειξάτω ἐκ τῆς καλῆς ἀναστροφῆς τὰ ἔργα αὐτοῦ ἐν πραΰτητι σοφίας.

2) Arden, a progressive grammar of the Telugu language § 145 ff. § 235 ff.

Digitized by Google

er tritt dann vor den Hauptsatz, in welchem ein Correlativum stehen muss[1]); z. B.:

ī pustukamulalo mīku yēdi iṣṭamō, adi tīsukoṇḍi[1])
diese Bücher (loc.) euch welches? erwünscht, das nimm.

Hier ist *iṣṭamō* aus *iṣṭamu* durch Verwandlung des *u* in *ō* entstanden, wodurch der erste Satz indefinite Bedeutung erhält; also: 'welches auch immer von diesen Büchern du willst, das nimm'! Die Construktion bezweckt offenbar die interrogative Bedeutung des Pronomens zu brechen, so dass sie etwa den Sinn solcher deutscher Wendungen, wie "derjenige, welcher", oder "jeder, der" wiedergibt. — Das Tibetanische weist eine analoge Erscheinung auf: hinter den das Pron. interrog. enthaltende Satz tritt die Partikel *na* 'wenn'; der ganze Ausdruck ist dann mit: "derjenige, welcher" zu übersetzen[2]). In anderer Weise konnte dem Interrogativum seine fragende Kraft genommen werden durch Zusetzung eines hinweisenden Elementes. So kann im Nahuatl der Artikel *in* für sich allein als Relativum fungiren, oft aber erscheint er in Verbindung mit dem Interrogativum *tlein*, z. B.:

ṣikkaki in tlein ni-mitš-ilwia
höre, das was? ich-dir-sage[3]).

Möglicherweise ist so das indogerm. Interrogativum *qo* im Lateinischen durch das hinweisende *ī* zu dem Pron. relat. *quī* ausgeprägt worden. Die damit gebildeten Nebensätze haben die Bedeutung gewöhnlicher Relativsätze. Ein mehrfach wiederkehrendes Mittel, dem Interrogativum seine fragende Funktion zu nehmen, besteht darin, im Hauptsatze ein correlates Demonstrativum zu gebrauchen, siehe v. Böhtlingk, über die Sprache der Jakuten § 662. 666. 670.

Zum Schlusse wollen wir noch die verschiedenen Mittel anführen, deren sich das Chinesische und das Türkische bedienen, um bezügliche Nebensätze zu umschreiben; damit nicht die falsche Vorstellung erweckt werde, als ob eine Sprache sich nur mit einem Ausdruck für Relativsätze begnügt hätte: im Gegenteil, es sind gewöhnlich mehrere in Gebrauch. Das Chinesische[4])

1) ibid. § 457.

2) Jäschke-Wenzel, Tibetan Grammar p. 39.

3) F. Müller, Grundriss II 1 p. 264.

4) v. d. Gabelentz, Anfangsgründe der Chinesischen Grammatik, Leipzig 1883, §§ 66—68; desselben Chinesische Grammatik mit Ausschluss

Digitized by Google

bedient sich der Partikel *čī* nicht nur um das regirende Wort mit dem Genitiv oder seinem Attribut zu verbinden, sondern es verwandelt auch durch das nachgesetzte *čī* einen ganzen Satzteil in ein Attribut des folgenden Nomens, z. B.: *haó lí čī žîn*, wörtlich: 'Vorteil lieben rel. Mensch' = 'ein den Vorteil liebender Mensch'. Diese Ausdrucksweise steht mit dem Relativparticipium auf einer Linie. — Eine zweite Partikel, *čè*, verwandelt den vorausgehenden Satzteil in ein Substantivum, z. B.:

nêng pok kuó čè kiŭn-tsĭ yè
kann verbessern Fehler rel. Edler ist =

'derjenige, welcher seine Fehler verbessern kann, ist ein Edler'. Da im Ši king dieses *čè* oft mit dem eben besprochenen *čī* wechselt, so scheint die zweite Ausdrucksweise mit der ersten verwandt zu sein[1]); ihre Parallele hat sie in dem substantivisch gebrauchten Relativparticipium des Telugu und Tibetanischen. Eine dritte Partikel *sò* steht im Anfange des betreffenden Satzteiles; ihre Funktion ist "ein Relativpronomen im Objektscasus zu ersetzen, *quem, quam, quod, quos, is quem, id quod* u. s. w."[2]). Das etwaige Subjekt steht vor *sò* im Genitiv. z. B.:

žîn-čī sò kiaó, ngò yĭk kiaó čī
Menschen (gen.) rel. lehren, ich auch lehren es =

'das was die Leute lehren, lehre auch ich'. v. d. Gabelentz nimmt an, dass *sò* das örtliche Relativum 'wo' sei, "das wie in manchen anderen Sprachen, das objektive mit vertreten habe"[3]), a. a. O. p. 218. Danach würde die chinesische Wendung mit *sò* ein Analogon in der polynesischen haben, wo, im Maori, der Nebensatz die Partikel *ai* hinter dem Verbum verlangt, wenn wir das

---

des niederen Stiles und der heutigen Umgangssprache, Leipzig 1881, §§ 421 ff. 455 ff. 527 ff.

1) Es ist zu beachten, dass *čī* und *čè* des alten Stiles "im *tĭk* der modernen Sprache ungeschieden zusammen laufen". v. d. Gabelentz in Techmer's Zeitschrift III p. 77 und Schott, Chinesische Sprachlehre p. 93 ff.

2) v. d. Gabelentz, Chin. Gram. p. 218.

3) Schwierigkeit scheint mir nur der Umstand zu bereiten, dass das Subjekt von *sò* im Genitiv steht. Danach würde für *sò* besser eine substantivische Bedeutung passen, wie Ort (vgl. *qšer* im Hebr.). v. d. Gabelentz nimmt aber an, dass die substantivische Bedeutung sich erst sekundär entwickelt habe.

Digitized by Google

Pron. rel. in einen Casus obliquus setzen. — Das Türkische[1]) hat verschiedene Ausdrucksweisen für unsere Relativsätze. 1) Die Parataxe: *quś war*; *eti genilir*. 'Vögel giebts, ihr-Fleisch wird-gegessen'. 2) Der Nebensatz, mit Hilfe des Pronom.-Affix der III. Person verkürzt, wird als Attribut dem regirenden Worte vorgesetzt z. B. *efkyär-y saqīm ädem* 'seine-Gedanken schwächlich-Mann' = ein Mann dessen Gedanken schwach sind. 3) Durch das Pron. interrog. *ki* oder *kim*. 4) Am häufigsten durch Participien. Von diesen wird das Part. praes. (auf *en an*) aor. (auf *er* etc.) praet. (auf *miš* etc.) wie unser Part. praes. gebraucht, nur dass es nicht flektirt wird. Dagegen erhalten die Participia perfecti (auf *dik* etc.) und futuri (auf *eǧek* etc.) die Possesiv-Affixe, wodurch das Subjekt ausgedrückt wird, z. B. *jazdyḡ-y kitäblar* 'die von ihm geschriebenen Bücher', wörtlich: 'geschrieben-sein Bücher'; *jazaǧaḡ-y kitäblar* 'die von ihm zu schreibenden Bücher'. Es kann das Subjekt ausserdem noch im Genitiv vorgesetzt werden z. B. *señin gideǧej-iñ jer* 'deines (gen.) zu-besuchend-dein Ort' = der von dir zu besuchende Ort. Eine ähnliche Erscheinung haben wir auch schon im Japanischen kennen gelernt.

Wenn wir die mannigfaltigen Ausdrucksweisen überblicken, deren sich die verschiedenen Sprachen als Ersatz für unsere Relativsätze bedienen, so können wir zwei Ausgangspunkte divergirender Entwicklungsreihen erkennen. Die eine geht davon aus, Hauptsatz und Nebensatz formell gleichgebildet neben einander zu stellen; die andere macht den Nebensatz zu einem Attribute desjenigen Wortes, dessen Begriff er näher bestimmen soll. Bei der letzteren kann die Stellung des Nebensatzes allein genügen, um das Attributverhältnis zu kennzeichnen (Japanisch), oder es wird durch eine Partikel (Chinesisch *čī*) ausgedrückt; oder das Prädikat des Nebensatzes unterscheidet sich von dem des Hauptsatzes durch die Form, als Verbum infinitum (Relativparticipium) vom Verbum finitum (dravidische Sprachen); oder beides tritt ein: Bezeichnung des Attributverhältnisses durch ein lautliches Element und durch andere Verbalform (Tibetanisch); oder endlich das Subjekt (bez. Agens) des Nebensatzes wird anders behandelt als das des Hauptsatzes, z. B. in den Genitiv

1) Wahrmund, Praktisches Handbuch der osmanisch-türkischen Sprache, 2. Aufl., Giessen 1884, p. 419 f.

Digitized by Google

gesetzt (Japanisch, Türkisch). Von den bei dieser Entwicklung entstehenden Wendungen interessiren uns für unsere Aufgabe die Participial-Construktionen; deren haben wir zwei: die eine verwendet ein Relativparticipium, wobei Construktionen von einer gewissen Steifheit entstehen, die andere gebraucht das Participium freier, wie dies in den indogermanischen Sprachen der historischen Zeit der Fall ist. Wahrscheinlich ist das Participium im freien Gebrauche später aufgetreten als das weniger gefügige Relativparticipium. Wir können diesen Punkt hier nur berühren; später werden wir die Einflüsse besprechen, die meines Erachtens diese Entwicklung wesentlich gefördert haben.

Die andere Entwicklungsreihe geht von der Parataxis zweier formell gleichwertiger Sätze aus und gelangt dazu, den einen als Ergänzung des andern, als Nebensatz, zu kennzeichnen und die enge Zusammengehörigkeit beider zum Bewusstsein zu bringen. Ein Weg war der, dass der Nebensatz defekt gelassen wurde, sodass, um ihn zu vervollständigen, der Begriff des regirenden Wortes sei es im Nominativ, sei es in einem andern Casus in Gedanken zu ergänzen ist. So entstand die Construktion ἀπὸ κοινοῦ, die wir in den polynesischen Sprachen nachwiesen und die in den germanischen Sprachen sehr verbreitet war und noch teilweise ist. Vielleicht erst infolge einer fortschreitenden Entwicklung ist die in der Construktion ἀπὸ κοινοῦ offen gelassene Lücke durch ein Wort allgemeinerer Bedeutung (*'ạšer* im Hebr.; *sò* im Chin.?) als Stellvertreter des zu ergänzenden Wortes, namentlich aber durch ein darauf hinweisendes oder die Aufmerksamkeit hinleitendes Pronomen oder Adverbium ausgefüllt. Hier liegt der Ursprung des Relativpronomens. Möglicherweise hatte die Verwendung des Interrogativums für das Relativum einen anderen Grund, insofern das Verhältnis von Frage und Antwort ursprünglich die Abhängigkeit des einen Satzes vom andern zur Genüge markirte. Wahrscheinlich aber wird in vielen Sprachen das Interrogativum erst zu einem Indefinitum geschwächt die Rolle des Relativum übernommen haben. Die Entwicklung spielte sich wohl nicht ausschliesslich auf dem Gebiete der Relativsätze ab, sondern es kam auch wohl die Umwandlung der direkten Frage in eine indirekte in Betracht.

Auf jede der genannten Arten können sowohl adjektivische wie substantivische Nebensätze gebildet werden. Zwar sind die

Digitized by Google

attributiv gebrauchten Wendungen in erster Linie adjektivische Nebensätze; aber wie wir im Tibetanischen und im Telugu sahen, kann der so gebildete Ausdruck in ein Substantivum verwandelt werden, und anderseits werden die mit Hülfe des Interrogativums gebildeten Relativsätze, die von Haus aus wahrscheinlich substantivische Nebensätze waren (wie im Telugu), sowohl als substantivische, wie auch als adjektivische Nebensätze gebraucht (z. B. im Lateinischen).

Endlich verdient auch noch dies wiederholt und ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass viele Sprachen sich nicht ausschliesslich einer Ausdrucksweise bedienen, sondern mehrerer neben einander, sowohl der Participialconstruktion als eigentlicher Nebensätze. So fanden wir im Telugu zwei Construktionen, im Chinesischen drei, im Türkischen endlich noch mehrere. Wir werden nunmehr untersuchen müssen, wie die Verhältnisse im Indogermanischen lagen, nachdem wir durch die Betrachtung anderssprachlicher Bildungen eine breitere theoretische Grundlage gewonnen haben.

Digitized by Google

4. Kapitel.

Das indogermanische Relativparticipium.

Im zweiten Kapitel habe ich dargelegt, weshalb ich das letzte Glied in solchen Compositis wie *kumbhakāra* λογοποιός *artifex* für ein Relativparticipium ansehe; nachdem wir nun den faktischen Gebrauch der Rel. part. in anderen Sprachen kennen gelernt haben, dürfen wir den Unterschied zwischen diesem und dem in der indog. Grundsprache nach Massgabe der Composita festzustellenden nicht unbeachtet lassen. Die Relativparticipialsätze können eine grössere Anzahl von Bestimmungen aufnehmen, während die indog. Composita grösstenteils nur nominales Complement des Rel. part., meist das Objekt, zulassen. Diese Beschränkung liegt im Wesen der Composita, die ja in den meisten Sprachen nur zwei, selten mehr Glieder haben. Allerdings lässt namentlich das klassische Sanskrit Composita von beliebig vielen Gliedern zu; dabei ist aber jedes Glied ein noch der lebendigen Sprache angehörendes Wort. Dagegen hatten die Rel. part. aufgehört selbständig gebraucht zu werden; sie konnten also nicht wie andere Wörter componirt werden, sondern wenn mit ihnen neue Composita gebildet wurden, so geschah das immer nach schon bestehenden Mustern, d. h. aus älterer Zeit überlieferten Composita.

Bedeutsamer scheint auf den ersten Blick folgender Unterschied zu sein. Wir sahen, dass das Relativparticipium, wo es in faktischem Gebrauche ist, immer aktive Bedeutung hat, und dass sein Subjekt, wenn es nicht der durch den Nebensatz bestimmte Begriff ist, in dem Nebensatz selbst ausgedrückt wird. Denken wir uns eine solche Wendung auf ein Compositum reducirt, so müsste darin das erste Glied als Subjekt des zweiten, des Rel. part., aufgefasst werden. Derartige Composita haben die

Digitized by Google

indog. Sprachen aber nicht aufzuweisen. Und doch giebt es einige Composita, die auf das einstmalige Bestehen der eben beschriebenen Wendungen einen sicheren Rückschluss erlauben. Es giebt nämlich auch beispielsweise im Telugu[1]) einen Fall, wo das Subjekt des Nebensatzes nicht ausgedrückt wird, obschon als solches nicht das Wort zu denken ist, von dem der Nebensatz abhängt; dieser Fall tritt dann ein, wenn das Subjekt des Rel. part. ein unbestimmtes 'man' ist, z. B.:
cēsina upakāramunaku pratyupakāramu cēya-valĕnu
thuend Wohlthat (dat.) Gegenwohlthat (acc.) thun-man muss = 'für eine empfangene Wohlthat muss man wieder eine Wohlthat erweisen'. *cēsina*, das ich frei mit 'empfangen' übersetzt habe, ist nicht ein passives Particip (dasselbe würde *cēya-baḍina* lauten), sondern das aktive Rel. part.; will man es genau übersetzen, so muss man sagen: '(welche einer) thut'. Das Subjekt 'einer' ist also unterdrückt.

In ganz ähnlicher Weise muss auch in solchen Composita wie *su-kára* 'leicht zu thun', *su-yúj* 'schön geschirrt', εὔφορος und δύσφορος 'leicht, schwer zu tragen', das Rel. part. gedeutet werden. Da es in den übrigen Composita aktive Bedeutung hat (cf. *artha-kara* 'nutzbringend', *aśva-yúj* 'rosseschirrend', βουληφόρος 'ratbringend'), so werden wir dieselbe Bedeutung auch hier zu Grunde legen müssen. *su-kára* heisst also wörtlich: '(was einer) leicht macht', *su-yúj* '(welchen man) schön anschirrt', δύσφορος '(was einer) schwer trägt'. Diese Composita gehen also auf ähnliche Wendungen wie die oben aus dem Telugu beigebrachte zurück. Solche Wendungen mit unterdrücktem Subjekt konnten nur entstehen, wenn das Subjekt leicht zu ergänzen war, und das setzt voraus, dass wo das Subjekt nicht leicht zu ergänzen war, es ausgedrückt werden musste. Wir können also von solchen Composita wie *su-kára* auf indog. Rel.-participial-Sätze mit unterdrücktem Subjekt, und von diesen auf solche mit ausgesprochenem Subjekt schliessen. Dass die Sprache nur solche Rel.-part.-Sätze, in denen das Subjekt nicht ausgedrückt war, zu Composita erstarren liess, ist leicht begreiflich. Denn wäre das Subjekt in dem Compositum ausgedrückt, so hätte es wie in dessen Vorgänger, dem Nebensatze, seinem Prädicat, dem Rel. part., vorausgehen müssen, d. h. es wäre erstes Glied des Com-

1) Arden, a. a. O. § 427.

Digitized by Google

positums geworden. In dergl. Composita hätte das erste Glied sowohl Subjekt als auch Objekt des zweiten Gliedes, des Rel. part., sein können. Nicht nur um der dadurch bedingten Zweideutigkeit zu entgehen, mied die Sprache es, in dem Compositum das Subjekt zu dem Rel. part. auszudrücken, sondern noch aus einem anderen Grunde. In einem Compositum deutet nämlich die Stellung der Glieder ein sonst nicht ausgedrücktes Abhängigkeitsverhältnis des einen Gliedes vom andern an. Zwischen Subjekt und Prädicat besteht nun aber kein Abhängigkeitsverhältnis, sondern ein Verhältnis ganz anderer Art. Das Widerstreben, beide heterogene Verhältnisse in derselben Weise durch Composition auszudrücken, mag die Sprache bewogen haben, nur diejenigen Rel.-participial-Sätze in Compositis gewissermassen zu stereotypiren, in denen das Subjekt nicht ausgesprochen war, sondern in Gedanken ergänzt wurde.

Zum Schluss dieses Abschnittes fasse ich meine auf Grund der verschiedenen Erwägungen gebildete Ansicht über die Geschichte der indog. Relativparticipia, wie sie sich wahrscheinlich gestaltet hat, nochmals zusammen, wobei manches schon früher Gesagte wiederholt werden muss. Wie wir oben sahen, hatte sich wahrscheinlich erst kurz vor der Periode der Sprachtrennung ein eigentliches Pron. rel. entwickelt. Mit dessen Auftreten musste der Gebrauch des Rel. part. immer mehr in Abnahme geraten. Nur solche typischen, gewissermassen stereotypen Wendungen, welche Composita geworden waren und durch Auflösung in einen Relativsatz den Vorzug der Kürze eingebüsst hätten, überdauerten die Periode der sprachlichen Reorganisation. Allerdings dürfen wir uns die Sache nicht so denken, als ob mit einem Schlage die Verwendung der Rel. part. in Nebensätzen aufgehört und von da ab nur mehr in Composita stattgefunden habe. Vielmehr werden schon in den Zeiten, als das Rel. part. noch in regelmässigem Gebrauch war, mit seiner Hülfe Composita gebildet worden sein. So componirt man im Telugu *ayina*, das Rel. part. von *avuṭa* 'to become', mit Substantiven, um Adjectiva zu bilden, z. B.: *nijamu* 'Wahrheit', *nijamayina* 'wahr', und bildet durch Anhängung des Pron. dem. an das Rel. part. ein Substantiv z. B. *vrāsina-vāḍu* 'einer der geschrieben hat', *vaḍla-pani cēsē-vāḍu* 'einer der Schreiner-Arbeit thut, ein Zimmerer'. Die letzte Phrase steht auf der Grenze von Teilsatz und Compositum

Digitized by Google

und zeigt recht deutlich, wie letztere aus ersteren hervorgehen. So verwandte auch wohl das Indogerm. die Rel. participia in allen Zeiten ihres Bestehens zur Bildung von Composita, die also zu mehr oder weniger einheitlichen Wörtern verschmolzene Nebensätze waren. Die älteste Schicht dieser Composita repräsentiren diejenigen, in welchen das erste Glied in der Stammform steht; denn zur Zeit ihrer Bildung müssen noch Nomina ohne Casusendung im Satze gebraucht worden sein. Ich meine natürlich nicht, dass jedes in einer indog. Sprache vorkommende derartige Compositum aus jener Urzeit stamme, sondern dass in ihr die Muster aller derartigen Composita entstanden, nach denen die späteren gebildet wurden, wobei teils für das erste, teils für das zweite Glied neue Stämme eingesetzt werden konnten. So kann ein ganz modernes Wort wie *omnisciens* doch durch eine Reihe von allmählich modificirten Nachbildungen auf ein sehr altes Muster zurückgehen. Die ältesten Composita dieser Art sind also stereotypirte Nebensätze, in denen das nominale Complement des Rel. part. noch ohne Casusendung war. Es liegt nun nahe daraus zu folgern, dass auch das Rel. part. von Haus aus der Casusendung entbehrte. Man bedenke, dass das Rel. part. als Prädikat des Nebensatzes eher der verbalen als der nominalen Sphäre angehört, und dass nicht es selbst, sondern der ganze Nebensatz Attribut des regirenden Nomens war. Es blieb daher wahrscheinlich auch noch lange unflektirt, als die von ihm abhängigen Nomina nicht mehr ohne Casusendungen stehen konnten, wie es im Telugu der Fall ist. Anders verhielt es sich wohl mit den aus solchen Nebensätzen entstandenen Composita. Diese mussten als Nomina behandelt werden und daher, sobald die Nomina Casusendungen annahmen, ebenfalls solche erhalten. Die jüngste Schicht von Composita, die noch direkt auf Rel. participialsätze zurückgehen, sind diejenigen, in welchen das erste Glied mit einer Casusendung bekleidet ist. Besonders häufig sind dieselben im Sanskrit, wo dann das erste Glied meistens im Accusativ erscheint wie *abhraṃ-liha puraṃ-dara bhayaṃ-kara* etc. Es handelt sich hier um diejenigen Composita, deren zweites Glied mit einem *kṛt*-Affix gebildet ist, das nach Pāṇini ein *kh* zum stummen Buchstaben hat, nämlich *khaś*, *khac*, *khal* (*khyun*, *khiṣnuc*, *khukañ*), siehe oben p. 7 f. die Beispiele. Auch im Altbaktrischen finden sich einige entsprechende Bildungen:

Digitized by Google

ahūm-merenc ahūm-stuþ manþrem-peresa drujem-vana vīrem-jan vārem-jana pārendi(?); in anderen Fällen steht das erste Glied in einem anderen Casus: *simōi-þra, yavaę-ji yavaę-su amaę-nijan amaę-nighna airimē-aŋhad.* Das Griechische hat dreimal das erste Glied im Accusativ, sicher in νουν-εχής, zweifelhaft in δικας-πόλος und μογος-τόκος. Andere Casus finden sich auch, doch ist durch Übertragung manches verdunkelt πυλοι-γενής δορί-μαχος, ὀρεσί-τροφος ποεσι-τρόφος und andere[1]). Dergleichen Bildungen gehören wahrscheinlich der letzten Periode des Bestehens echter Rel. part. an. In ihr zeigt sich ein grösserer Reichtum an Formen, als der alten Zeit zukam. (Man bedenke, dass das Telugu nur drei verschiedene Rel. part. kennt.) Im Sanskrit begegnen uns einerseits einige unzweifelhafte Präsensstämme verschiedenartiger Bildung[2]): *janam-ejaya, pāṇiṃ-dhama, stanaṃ-dhaya, asūryam-paśya, paṇḍitam-manya, kulam-puna*[3]); anderseits treten viele unzweifelhafte Nominalstämme auf an Stelle der alten Rel. participia. Wir dürfen wohl annehmen, dass um diese Zeit die Rel. part. nominale Geltung gewonnen hatten und deswegen Casusendungen annehmen mussten. Dadurch näherten sie sich den Nomina agentis, die sich ihrerseits in die Sphäre jener eindrängten und sie, in Compositis wenigstens, immer mehr ersetzten. Umgekehrt mögen dann auch einige Rel. part. sich losgelöst haben und zu Nomina agentis geworden sein, wie τομός τροφός etc., *nāyá grābhá* etc.; einige von ihnen wie *vada pata* etc. gelangten nur einzelsprachlich und auch da nicht einmal zu voller Anerkennung.

Bezüglich der verschiedenen Typen von Rel. part. lassen sich vielleicht auch Unterschiede des Alters erkennen. Der Typus *veda-vid arti-fex* stimmt nämlich am genauesten mit den japanischen Wendungen überein, insofern in ihm die reine Wurzel ohne Andeutung ihrer nominalen Funktion und darum wahrscheinlich noch in verbaler Geltung auftritt. Dagegen erscheinen die beiden anderen Typen, ursprachlich **bhero* und **bhoro*, durch das Suffix *o* nominal charakterisirt. Allerdings braucht das nicht

1) Brugmann, Compendium II p. 527.

2) Es handelt sich um einige mit dem pāṇineischen Affix *khaś* gebildete Stämme. Das stumme *ś* deutet an, dass der Charakter (vikaraṇa) des Präsens oder Aorists antritt.

3) Vergl. lat. *multibibus.*

Digitized by Google

von Anfang an so gewesen zu sein, und könnte uns nur deshalb etwas notwendig mit diesen Bildungen verbundenes zu sein scheinen, weil diese uns erst in Composita entgegen treten, die als Nomina nicht mit einem auf *e* ausgehenden Verbalstamm schliessen durften, sondern dies verbale *e* in nominales *o* verwandeln mussten. Aber auch in den dravidischen Sprachen scheint, wie wir oben p. 30 Note 1 sahen, das Suffix des Rel. part. adjektivischen Charakter zu haben; es liegt also kein Grund vor, uns gegen die gleiche Annahme im Indogermanischen zu sträuben. Beachtet man nun, dass bei dem Typus **bhero* das erste Glied im Sanskrit sehr oft die Endung des Accusativs hat, z. B. *viśvam-bhara*, dass darum also die betreffenden Composita in einer verhältnismässig viel jüngeren Zeit gebildet sein müssen, als diejenigen, in welchen es in der Stammform erscheint, so wird man es auch für wahrscheinlich halten dürfen, dass die in jenen Composita auftretenden Rel. part. einer jüngeren Sprachschicht angehören. Unsere Vermutung erhält also auch von dieser Seite eine Stütze.

Meine Theorie über die Entstehung der indogermanischen Synthetica aus ursprachlichen Nebensätzen, die mit dem *ad hoc* zu erschliessenden Relativparticipium gebildet waren, dürfte auf den ersten Blick gewagt erscheinen; aber zwei Vorzüge, glaube ich, wird man ihr nicht aberkennen können, nämlich erstens, dass sie eine genügende Erklärung für diese bis jetzt so rätselhafte Klasse von Composita bietet, und zweitens, dass sie sich auf Erscheinungen stützt, die wir in verschiedenen anderen weder unter sich noch mit dem Indogermanischen verwandten Sprachen thatsächlich noch in ausgedehntem Masse beobachten können. Die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese wird aber in dem Grade vermehrt werden, als es mir gelingen wird, auch noch andere Compositionstypen auf ursprachliche Nebensätze zurückzuführen. Diese Aufgabe wird uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Composita mit verbalem ersten Gliede.

In einer anderen Gattung von Composita, zu deren Behandlung wir uns jetzt wenden wollen, ist das erste Glied verbal. Obgleich in anderen indogermanischen Sprachen ebenfalls vertreten, finden sich doch diese Composita am zahlreichsten im Griechischen. Von den verschiedenen Arten greife ich die beiden charakteristischsten heraus: das erste Glied ist 1) ein reiner Verbalstamm wie in ἀρχέ-κακος, oder 2) ein durch σι vermehrter Verbalstamm wie in ἀρχεσί-μολπος. Das hohe Alter namentlich der ersten Art bezeugen Namen der alten Sage wie Μενέ-λαος. Dass das erste Glied in diesen Compositis verbal gefühlt wurde, wird allseitig zugestanden[1]; aber der ursprünglich verbale Charakter des ersten Gliedes wird mit wenigen Ausnahmen[2]) geleugnet. Wir wollen uns hier nur mit den Ansichten Osthoff's beschäftigen, die er in seinem in der Fussnote genannten Werke mit warmer Beredsamkeit und gründlicher Gelehrsamkeit dargelegt hat. Seine Grundanschauung ist, dass ein "thatsächlich und historisch herausgebildeter Unterschied zwischen verbalem und nominalem Stamme" besteht (p. 6), und dass "in das Bereich der nominalen Wortcomposition überzugreifen den verbalen Stämmen von Haus aus niemals erlaubt gewesen" sei (p. 5). Hiergegen bemerke ich folgendes. Osthoff unterschreibt Schleicher's Ansicht, dass der Unterschied zwischen Verbum und

1) Siehe die Zeugnisse bei Osthoff, das Verbum in der nominalcomposition. Jena 1878, p. 7 f.

2) Zu diesen gehört W. Clemm, der in seiner Dissertation: de compositis Graecis, quae a verbis incipiunt, Gissae 1867 p. 145 f. diese Stämme als stirpes verbales bezeichnet "omnibus vacuae flexionis additamentis".

Digitized by Google

Nomen nicht in den Stämmen liege, sondern durch ein hinzukommendes drittes bewirkt worden sei: die Personalendungen auf der einen und die casusbildenden Suffixe auf der anderen Seite (p. 1). Da nun, wie wir in den vorhergehenden Kapiteln immer wieder hervorhoben, die ältesten Composita in eine Zeit zurückgehen, in der die Nomina noch ohne Casusendungen auftreten konnten, so gelangen wir in eine Periode, in welcher der jetzt bestehende Unterschied zwischen Nomen und Verbum noch nicht in derselben Strenge bestand wie später. Ja wir dürfen noch weiter gehen: wenn das Nomen noch der Casusendungen entbehrte oder entbehren konnte, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass auch das Verbum noch der Personalendungen entbehren konnte. Denn die Casusendungen treten früher auf als die Personalendungen, wie ja viele Sprachen noch der letzteren entbehren, erstere dagegen mehr oder weniger regelmässig verwenden, beispielshalber das Barmanische, Tibetanische, Japanische, Koreanische, Mandschu und Mongolische[1]). In jener frühen Vorzeit, aus der die ältesten Muster der Composita stammen, war also der Unterschied zwischen Nomen und Verbum noch nicht überall durch ein lautliches Zeichen ausgedrückt; er bestand aber voraussichtlich ebenso gut wie in ähnlich beschaffenen nicht indogermanischen Sprachen und lag wohl vorwiegend in der Bedeutung der Stämme. Ehe wir uns eingehender mit der Frage beschäftigen, ob in jenen Vorzeiten des Indogermanischen das Verbum mit dem Nomen (ein Thätigkeitswort mit einem Substanzwort) componirt werden konnte, wird es gut sein, auf andere Sprachen hinzuweisen, in denen derartige Zusammensetzungen thatsächlich vorkommen.

Im Chinesischen erkennt v. d. Gabelentz[2]) drei Arten der Zusammensetzung eines Verbums mit einem Substantivum: das Verbum hat die Bedeutung 1) eines Participiums: *wāng-žîn* 'abwesender Mensch = Flüchtling', *ši-tsi* 'dienender Knabe = Knecht'; 2) eines Infinitivs: *šēng-žit* 'Geburtstag', *kiŭ-č'ú* 'Wohnort'; 3) das Verbum hat sein Objekt nach sich: *yeù-ssĭ* 'habend Amt = Beamter', *tsiáng-kiŭn* 'anführend Herr = General'. Für unsere Frage kommt nur die dritte Art der verbalen Composita im Chinesischen

1) Fr. Müller, Grundriss II 2 p. 358. 342. 314. 327. 280.
2) Anfangsgründe der Chinesischen Grammatik p. 28 f.

Digitized by Google

in Betracht. Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, dass die Funktion, die das Verbum hat, nicht lautlich ausgedrückt ist, da ja, wie bekannt, die chinesischen Wörter unveränderlich sind.

Im Japanischen wird der indefinite Stamm des Verbum mit einem Substantiv componirt, und zwar entweder vorgesetzt als nähere Bestimmung des Nomens, z. B. *kake-mono* 'hängt-Ding = ein hängendes Bild', *yake-do* 'brennt-Platz = Brandmal'; oder nachgesetzt, sodass das Nomen Objekt wird, z. B. *kane-mochi* 'Geld-hält = ein reicher Mann', *hara-kiri* 'Bauch-schneidet auf = Bauch-aufschneiden', die legale Art des Selbstmordes[1]).

Man ersieht aus den angeführten Beispielen, dass wenn der Verbalstamm noch als Verbum fungirt, seine Composition mit Nominalstämmen durchaus nicht verpönt ist. Dagegen mag die Sprache später abgeneigt gewesen sein, den flektirten Verbalstamm mit dem Nomen zu componiren, nicht etwa wegen einer Unvereinbarkeit beider, die, wie wir sahen, nicht bestand, sondern aus einem anderen Grunde. Sobald nämlich der Verbalstamm die Personalendung erhält, muss er sich auf eine bestimmte Person beziehen, und mit dem Wechsel der Person muss auch ein Wechsel der Endung eintreten. Ein Compositum, dessen erstes Glied ein Verbalstamm ist wie **bhere-voiĥo* (griech. φερέ-οικο-), kann auf alle Personen des Singulars und Plurals bezogen werden. Wäre aber die Composition erfolgt, als die Verbalstämme nur mehr flektirt vorkamen, so wären statt des einen *bhere-voiĥo*- neun Composita notwendig gewesen, je nach der Person auf die das Wort bezogen werden sollte, also **bherō-voiĥo- *bheresi-voiĥo *bhereti-voiĥo* und so weiter bis **bheronti-voiĥo*. Dadurch wäre aber der Zweck verfehlt worden, dessentwegen Composita gebildet werden, nämlich einen einheitlichen Ausdruck für eine stereotype Wendung zu erhalten. Ganz anders verhält es sich, wenn das erste Glied der Zusammensetzung ein Nomen ist und die Casusendung annimmt, z. B. *vācas-pati* gegenüber von *vāk-pati*. Denn ob am ersten Gliede das Casusverhältnis, in dem es zum zweiten Gliede zu denken ist, durch die betr. Endung wirklich ausgedrückt wird oder nicht, ändert die Gebrauchssphäre des Compositums nicht im mindesten. Daher erträgt

1) Chamberlain, a handbook of colloquial Japanese p. 29. 32.

Digitized by Google

die Sprache zwar die Zusammensetzung eines flektirten Nominal-, nicht aber eines flektirten Verbalstammes mit einem andern Nominalstamm.

Die gemeine Ansicht nun, die seit Scaliger's Zeit fast Alleingültigkeit in der Grammatik erlangt hat, geht dahin, dass ein Nomen nicht mit einem Verbum in der Zusammensetzung verbunden werden könne. Dieser Satz schien aprioristische Geltung zu haben: um seine Richtigkeit zu erhärten, brauchte man nur an ein gesundes Sprachgefühl zu appelliren. Ist nun die absolute Gültigkeit dieses Satzes durch den im Chinesischen und Japanischen nachgewiesenen Sprachgebrauch widerlegt? Man kann das bezweifeln. Denn, könnte man argumentiren, im Chinesischen werden viele Wörter sowohl als Verba wie auch als Nomina gebraucht, und ebenso verwendet das Japanische den indefiniten Stamm des Verbums oft als Nomen. Diese Wörter konnten vielleicht deshalb mit Nomina componirt werden, weil ihnen etwas von der nominalen Qualität inhärirte. Allerdings zeigt die Stellung bei der dritten Kategorie im Chinesischen (*yeù-ssĭ* 'habend Amt = Beamter'), dass das erste Glied als Verbum und nur als Verbum gefühlt worden sein kann; aber im Japanischen trifft dies nicht zu. Jedenfalls ist das aus diesen Sprachen geholte Argument für die Zusammensetzbarkeit von Verbum und Nomen nicht ganz zweifellos, um principiell durchschlagend wirken zu können. Wir dürfen die in jenen Sprachen vorkommenden Erscheinungen als Analogie für indogermanische geltend machen, wenn wir auch vorläufig wenigstens darauf verzichten müssen, sie zu deren Erklärung zu verwenden.

Fast in allen indogerm. Sprachen finden sich nämlich Composita mit verbalem Vordergliede. Man schloss also und musste so bei dem unbestrittenen Grundsatze von der Unzusammensetzbarkeit des Verbums mit dem Nomen schliessen, dass jene Composita nicht in der Ordnung wären, oder mit anderen Worten, dass sie nicht ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt hätten. Deshalb war Osthoff's Gedanke durchaus berechtigt und fand gewiss die Billigung der meisten Sprachforscher, wenn sie vielleicht auch nicht alle seine Resultate billigten, der Gedanke nämlich, sich die Untersuchung zur Aufgabe zu machen, wie das Verbum in jene Composita hineingekommen sei. Man muss Osthoff's Scharfsinn und seiner ausgebreiteten Sprachkenntnis, der Sicherheit,

Digitized by Google

mit der er sich auf den verschiedensten Gebieten bewegt, volle Bewunderung zollen; aber sie kann uns nicht blind machen gegen einen inneren Widerspruch von principieller Bedeutung, den er nicht ausgleicht, ja nicht einmal gesehen zu haben scheint. Wenn nämlich Scaliger's 'regium praeceptum' im Indog. Sprachgesetz war (in den anderen Sprachen gilt es nicht, wie wir oben sahen), wenn also Verbum und Nomen nicht miteinander componirt werden durften, wie konnten dann so viele indogerm. Sprachen trotz der in ihrem innersten Wesen wurzelnden Abneigung unabhängig von einander dazu kommen, dennoch das Verbum in die Nominalcomposition einzuführen? Diese Sprachen müssen einen entschiedenen Trieb zu der verbotenen Compositionsweise entwickelt haben; wie verträgt sich derselbe aber mit der grundsätzlich gelten sollenden Abneigung gegen eben dieselbe Compositionsweise? Osthoff zeigt zwar scharfsinnig, durch welche Hinterthüren die Verba in das ihnen verschlossene Gebiet der Nominalcomposition eindringen konnten; aber so lange die angeborene Abneigung der Sprache als Thürwärter dastand, konnten jene nicht in Massen ihren Einzug halten. Hier und da wäre vielleicht eins hineingeschlüpft, oder, um sachlich zu reden, wäre der zufällige Gleichklang eines nominalen Vordergliedes mit einem Verbum, trotzdem er das Sprachgefühl verwirren konnte, dennoch ertragen worden. Aber gegen ein bestehendes Sprachgesetz wäre kein neues Bildungsprincip eingeführt worden, und man bedenke, dass dies nicht etwa nur in einer einzelnen Sprache, sondern spontan fast auf der ganzen Linie der indogermanischen Sprachen geschehen sein müsste! Nehmen wir einmal vorläufig mit Osthoff an, dass in vielen Composita mit verbalem ersten Gliede dieses erst nachträglich durch Umdeutung seinen verbalen Charakter erhalten habe, so müssen wir, um die Möglichkeit der verbalen Umdeutung zu begründen, annehmen, dass schon ältere Composita mit echtem verbalen Gliede bestanden, von denen die jüngeren in Rede stehenden Composita gewissermassen erst die Erlaubnis der verbalen Umdeutung erhalten konnten.

Es fragt sich nun, ob die griechischen Composita, von denen Eingangs dieses Kapitels die Rede war, in der That solche Composita von verbalen und nominalen Stämmen sind, die wir der Grundsprache zuschreiben dürfen.

Betrachten wir zunächst die Composita von dem Typus

Digitized by Google

griech. φερέ-καρπος ἐχέ-θυμος ἀρχέ-κακος etc., von denen Clemm [1]) die wichtigsten zusammengestellt hat. Ich habe schon oben hervorgehoben, dass der Name Μενέλαος, der auf dieselbe Weise gebildet ist, einer der Hauptpersonen der alten Sage angehört und daher weit in vorhomerische Zeit hinaufgeht. In den homerischen Gedichten sind dann Composita dieser Art als Nomina propria und appellativa durchaus nicht selten, wie man aus den p. 59 gegebenen Belegen ersehen kann. Somit begünstigt nichts den Verdacht, dass wir es mit einer specifisch griechischen Neubildung zu thun haben. Der Verdacht gegen die Ursprünglichkeit dieser Bildungen wird noch weiter entfernt, wenn wir sie auf einem anderen alten Sprachgebiet, dem Eranischen wiederfinden. Das Altbaktrische liefert *vinda-qarena* 'glanz-erlangend', *Fradaδa-fṣu* und *Vidaδa-fṣu* etwa 'Vieh-erzeugend', mit den unzweifelhaften Verbalstämmen *vinda, fradaδa, vidaδa*; das Altpersische bietet Analoges in *Dāraya-vauṣ* (für **dāraya-vahu* cf. gen. *Dāraya-vahauṣ*) 'Reichtum habend', *Xṣayārṣan* 'Männer beherrschend', *Vinda-frana*. Eine ähnliche, aber noch altertümlichere Bildung weisen folgende altbaktr. Composita auf, deren erstes Glied ein Verbalstamm in Wurzelform ist: *ise-xṣaϸra* 'das Reich beherrschend', *framen-nara* 'die Menschen bedenkend' und *framen-nara-vīra*; *frazā-baoδaṅh* 'Leben fortbringend', *niδā-snaiϸis* 'die Waffen niederlegend', *vītar-āzaṅh* 'Entfernung der Sünden', *vītare-ϸbaēṣaṅh* 'Entfernung der Plagen', *vīkereϸ-ustāna* 'die Lebenskraft beschädigend' (von *kareϸ* schneiden).

Aus dem klassischen Sanskrit lässt sich vielleicht *vāra-bāṇa* 'Panzer', eigentlich 'Pfeil-abwehrend', anführen. Aus dem Lateinischen sind zwei Beispiele der in Rede stehenden Composita bekannt, auf die mich mein Kollege Geheimrat Bücheler aufmerksam macht, nämlich *exerci-pes* = δρομεύς [2]) und *fulci-pedia* = quae se studet extollere (Bücheler) [3]).

Wie man sieht, sind die Composita mit verbalem ersten Gliede durchaus nicht so verbreitet, als die mit dem Rel. part. im zweiten Gliede. Das Sanskrit scheint keine Vertreter zu haben als etwa das klassische *vāra-bāṇa*. Jedoch werden wir

1) Clemm, de compositis Graecis, p. 8 f.
2) Corpus Glossarum von Götz II 2 p. 64 n. 36.
3) Petron c. 75.

Digitized by Google

es später heranziehen können, wenn wir die Fälle besprechen, in denen das verbale Glied Abänderungen erlitten hat. Denn im Sanskrit fehlen nur die Composita, in denen das erste Glied ein reiner Verbalstamm ist. Ohne uns aber hier darauf berufen zu wollen, können wir soviel auf Grund der Übereinstimmung zwischen dem Griechischen und Eranischen hinsichtlich der Composita mit reinem Verbalstamm als erstem Gliede behaupten, dass sie sehr zu Gunsten von deren ursprachlicher Entstehung spricht. Ehe ich jedoch meine Erklärung dieser Bildungen vortrage, muss ich mich mit Osthoff's Ansicht auseinandersetzen, die er in seinem oben genannten Werke p. 141 dargelegt hat.

Osthoff hält dafür, dass der Verbalstamm nicht ursprünglich, sondern schon frühe aus einem Nominalstamme hervorgegangen sei. "Wenn Homer Ἀγέ-λαος ἀρχέ-κακος gebrauchte, so ist nicht unmöglich, dass diesen Bildungen in der That ehemalige *Ἀγό-λαος *ἀρχό-κακος vorauslagen". Der Grund der Veränderung sei gewesen, dass es einige Composita gab, deren erstes nominales Glied verbaler Deutung fähig war, und dass in anderen, griechischen Bahuvrīhi-Composita, die mit den Adjektiven φιλο- und ταυ- gebildet waren, z. B. φιλό-ξεινος ταύ-φυλλος, das erste Glied für das Sprachgefühl entschieden verbale Kraft hatte, weil die richtige Auflösung der Bahuvrīhi, wie sie in der Sanskrit-Grammatik gegeben wird [1]), dem hellenischen Sprachgeist widersprach. So sei die Sprache dazu übergegangen, dem verbal Gefühlten auch verbale Gestalt zu geben, indem sie das auslautende o nominaler Stämme in ε wandelte. Dieser Entwicklungsprocess sei aber schon vor aller durch litterarische Denkmäler bezeugten Zeit zum vollen Abschluss gelangt.

Dieser Construktion Osthoff's scheinen nun die sprachlichen Thatsachen zu widersprechen. Von Composita mit verbalem ersten Gliede auf o hat die homerische Sprache nur fünf: φυγο-πτόλεμος, ἠλιτό-μηνος, ἁμαρτο-επής, ἀφαμαρτο-επής, ἀπτο-επής, die nur an je einer Stelle vorkommen, gegenüber zahlreich belegten mit erstem Gliede auf ε. Die spätere Sprache ist reich an Composita, deren erstes Glied mit μισο- φυγο- λιπο- στυγο- gebildet ist. Da diese Wörter den begrifflichen Gegensatz zu den schon bei Homer häufigen Bildungen mit φιλο- sind, so geben

1) z. B. ῥοδοδάκτυλος Ἠώς = Ἠὼς ἥτινι οἱ δάκτυλοι ὥσπερ ῥόδα εἰσίν.

Digitized by Google

sie sich leicht als Nachbildungen zu diesen zu erkennen und dürfen daher nicht als Zeugen für das Bestehen nominaler mit dem schwachen Aorist gleichlautender Stämme in ältester Zeit angerufen werden [1]). Nur ein mit φαγο- gebildeter Eigenname, der in der Form Φαγοδαίτη oder Φαγοδαρδαρτῳ bei Alkiphr. III 66 überliefert ist, ist mit einem Pseudoaoriststamm gebildet, der nicht der Begriffssphäre von φιλο- und seinem Gegenteil angehört. Wenn wir nun beachten, dass das Griechische die Neigung hat, o als Compositionsvokal einzuführen (wie denn auch in der That später o an stelle von ε in ἐθελό-πονος und andern Fällen eingeführt wurde), so wird man eher berechtigt sein, in jenen fünf homerischen Composita die frühesten Belege für diese Neigung zu sehen, nicht aber die spärlichen Reste einer einstmals ausschliesslich gebräuchlichen Bildungsweise.

Das Aufkommen eines Compositionsvokales o hat offenbar seinen Grund darin, dass Composita mit erstem nominalen Gliede auf o an Anzahl jeder andern Gruppe von Composita überlegen waren. Mit der Einführung dieses nominalen o bei verbalen Stämmen musste auch für das Sprachgefühl die Umdeutung verbaler Stämme in nominale zum teil wenigstens erfolgen. Die Entwicklung geht also dahin, verbale Stämme nominal umzuprägen, und verläuft somit in entgegengesetzter Richtung von derjenigen, welche Osthoff annimmt.

Auf einen anderen Gesichtspunkt macht mich mein Kollege Dr. Solmsen aufmerksam. Wenn das φιλο- im ersten Gliede der Composita verbal gedeutet wurde, woran nicht zu zweifeln ist, da die Sprache, um Wörter mit dem entgegengesetzten Sinne zu bilden, zu zweifellos verbal gefühlten Stämmen griff; und wenn die Sprache sonst so energisch fast alle Spuren des ursprünglich nominalen Charakters der im ersten Gliede gebrauchten Nomina nach Osthoff dadurch verwischt hat, dass sie dessen Auslaut schon frühzeitig in ε wandelte, warum verschonte sie denn gerade φιλο- und liess ihm sein o? Etwa weil daneben das Adj. φίλος bestand? Aber wenn in dem φιλο- der Composita das

1) Vielleicht sind ἁμαρτο-επής und ἀφαμαρτο-επής eben auch nur in Beziehung zu ἁπτο-επής gebildet, und enthält dieses, was Osthoff auch als möglich ansieht, in ἁπτο- das alte part. perf. pass. = sanskrit. *sakta*. Doch da wir es hier mit ἅπαξ εἰρημένα zu thun haben, so ist es gewagt, sich in Vermutungen zu verlieren.

Digitized by Google

Verbum herausgefühlt wurde, so musste es doch dem Einfluss des Adjektivs entzogen sein. — Osthoff's ganze Beweisführung fehlt es an der thatsächlichen Grundlage: wenn gezeigt worden wäre, dass ein unzweifelhafter Nominalstamm, etwa φιλο-, ebenso unzweifelhaft verbale Gestalt wie *φιλε- angenommen hätte, würden wir die vermisste Grundlage haben. Statt dessen finden wir das Umgekehrte: verbale Stämme haben nominale Form bekommen wie μισο-, φυγο-, λιπο-, στυγο-.

Wenn nun ein Verteidiger der Osthoff'schen Theorie mir entgegnet, dass sich dieselbe auf das vorhistorische Griechisch beziehe, meine Gegengründe aber aus dem historischen Griechisch entnommen seien und also nur für dieses Beweiskraft hätten, so werden wir damit wieder auf die Principienfrage hingewiesen: ist die Zusammensetzung von Verbalstämmen mit Nominalstämmen etwas so Undenkbares, dass wir Osthoff's unerweisbare, wenn auch mit grossem Geschick von ihm vorgetragene Theorie annehmen müssen? Für die indogerm. Grundsprache scheint mir die Frage in verneinendem Sinne beantwortet werden zu müssen, denn die Übereinstimmung der eranischen und griechischen Vorkommnisse beweist, dass die Grundsprache nicht Anstoss an der Zusammensetzung nominaler und verbaler Stämme nahm.

Also hätten jene Grammatiker von Scaliger an unrecht, die Composition von Verben mit Nomina für unmöglich zu erklären, und das sie leitende Sprachgefühl hätte diese Männer, zu denen die grössten Gelehrten gehören, durchaus irre geleitet?! Zweifellos hatten sie in einer Hinsicht recht: So wie wir Composita aus Nominalstämmen bilden z. B. Landhaus, Grossstadt, rabenschwarz etc., in derselben Weise können wir Verba und Nomina nicht componiren; wir können aus 'leistet — Hülfe' kein Compositum bilden, wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Und trotzdem brauchen wir nicht zu leugnen, dass etwa **bhere-voiko* ein ursprachliches Compositum mit verbalem ersten Gliede sei. Denn wie wir schon im 2. Kapitel sahen, können Composita aus Teilsätzen von ursprachlicher Construktion, die später ausstarb, hervorgegangen sein[1]). Versuchen wir, ob sich von

1) Arsène Darmesteter hat in seinem Werke: Traité de la formation des mots composés, Paris 1875, p. 147 diese Compositionsart, die er 'composition par phrases' nennt, untersucht und beschreibt die-

Digitized by Google

diesem Gesichtspunkte aus die Bildung solcher Composita wie φερέ-καρπος ἀρχέ-κακος in befriedigender Weise erklären lässt.

Es läge am nächsten, auch in diesen Composita Relativparticipia zu suchen, so dass also **bhere-voiĥo* dasselbe wie **voiĥo-bhero*, noch älter **voiĥo-bhere*, wäre. Dieser Annahme steht aber eine sehr grosse Schwierigkeit entgegen, nämlich die Umstellung der beiden Glieder im Compositum. In den mit dem Relativparticipium gebildeten Composita ist die Stellung der Glieder diejenige, welche in den meisten anderen Composita ebenfalls gilt, nämlich dass das zu Bestimmende an zweiter, das Bestimmende an erster Stelle steht, und insofern das erste Glied meistens das Objekt ist, ist dies auch die im Satze übliche Stellung[1]). Warum nun bei den in Rede stehenden Composita eine abweichende Stellung? Ich könnte mir einen Grund für diese Verschiedenheit der Stellung denken: sie könnte nämlich durch das Bestreben veranlasst worden sein, den verbalen Bestandteil dem Worte, das als dessen Subjekt zu denken ist und von dem das Compositum selbst abhängt, möglichst nahe zu setzen, so dass also die gewöhnliche Stellung (obj.+verb.) bei denjenigen Composita galt, welche aus attributiv gebrauchten, vorgesetzten Nebensätzen, die umgekehrte (verb.+obj.) dagegen bei solchen, welche aus appositionellen, nachgesetzten Nebensätzen entstanden wären. Aber, soweit mir bekannt, werden mit dem Rel. part. gebildete Nebensätze nur attributiv, nicht appositionell gebraucht[2]).

---

selbe auf Grund der französischen Vorkommnisse durchaus zutreffend folgendermassen: Quelle que soit la forme sous laquelle se présente un composé dont le premier terme est un verbe, le procédé de formation est partout le même. Supposons en effet que l'on ait l'indicatif présent. Un *boute-feu* est celui que met le feu; un *boute-en-train* est celui qui met les autres en train; un *boute-hors* est ce qui met [un des deux joueurs] hors, à la porte. Le sous-entendu commun à tous ces mots sera: *celui qui* (*boute*, *qui met*), le régime pouvant être direct: *celui qui met le feu*; indirect: *celui qui met en train*; circonstanciel: *celui qui met de hors*. Le régime n'est donc que secondaire; etc. . . Or le même raisonnement peu s'appliquer à l'impératif; celui à qui l'on dit: *boute le feu*, ou *boute en train*, ou *boute hors*, ou (si cette forme se rencontrait) simplement *boute*. De même pour l'hypothèse d'un thème verbal.

1) Delbrück, Syntakt. Forschung III p. 24.

2) Wenn wie wir oben p. 28 sahen, das Tibetanische einen solchen

Digitized by Google

Wir müssen uns also nach einer anderen Art von Nebensätzen umsehen. Denn die in den betreffenden Composita wie φερέκαρπος liegende syntaktische Beziehung geben wir am richtigsten durch einen bezüglichen Nebensatz wieder: 'welcher Früchte trägt'. Gab es nun in der Ursprache noch andere Nebensätze, als die mit dem Relativparticipium gebildeten, die auf zwei Wörter reducirt 'zu einer Worteinheit verschmelzen' und so Composita bilden konnten? Da die indogerm. Ursprache kein Pron. rel. hatte, so wird sie ihre bezüglichen Nebensätze ähnlich gebildet haben wie im 3. Kapitel für nicht indogermanische Sprachen, die eines Pron. rel. entbehren, gezeigt wurde. Dort sahen wir, dass eine ganze Entwicklungsreihe ausgeht von der Parataxe zweier Sätze, von denen einer abhängig wird, indem er dabei etwas von seiner Vollständigkeit einbüsst; auf diese Weise kommt dabei die sogenannte Construktion ἀπὸ κοινοῦ heraus. Sehr klar fanden wir dieselbe in den polynesischen Sprachen als den üblichsten Ausdruck für unsere Relativsätze. Aber wir haben ebenfalls schon auf die weite Verbreitung dieser Construktion in den germanischen Sprachen hingewiesen und es aus diesem Grunde als sehr wahrscheinlich bezeichnet, dass die germanischen Sprachen, die kein rechtes Pron. rel. hatten, diese Construktion aus der Ursprache überkommen hatten.

Nebensätze von der Construktion ἀπὸ κοινοῦ sind appositionell und verdanken eben diesem Umstande ihre abgekürzte Form, insofern das regirende Wort vorangeht und daher im Nebensatz leicht als Subjekt oder in irgend einem anderen Casusverhältnis hinzugedacht werden kann. Unsere Composita vom Typus φερέκαρπος können nun als solche auf zwei Glieder reducirte und dann zu einer Worteinheit verschmolzene Nebensätze angesehen werden, in denen als Subjekt das regirende Wort zu ergänzen ist. Damit es zur Verschmelzung kam, mussten dieselben Bedingungen eintreten, die wir schon bei den Rel. part.-Sätzen hervorgehoben haben: aus der Fülle der möglichen Wendungen musste eine sich durch besonders häufigen Gebrauch hervorthun; hier

---

Nebensatz sowohl vor als auch nach das regirende Wort stellen kann, so hat derselbe darum nicht das eine Mal attributive, das andere Mal appositionelle Geltung. Denn dasselbe findet auch beim Adjectivum statt, das in beiden Stellungen gleicherweise nur als Attribut gilt.

Digitized by Google

also der Fall, in dem das Subjekt nicht ausgedrückt ist, weil es mit dem den Nebensatz regirenden Worte identisch ist, und wenn wir den Nebensatz in einen Relativsatz verwandeln, durch das Pron. rel. im Nom. wiedergegeben werden müsste. Weiterhin mussten dann diese Nebensätze eben in Folge ihrer Häufigkeit eine so typische Form annehmen, dass sie sozusagen zur Schablone herabsanken und schliesslich zu Composita verschmolzen. Damit hatte die Sprache eine neue, bequeme Ausdrucksform für bestimmte Gedankenwendungen gewonnen, die lange im Gebrauch geblieben ist.

Diese Vorgänge müssen sich schon in der Ursprache vollzogen haben, als noch der reine Verbalstamm ohne Personalendungen als Verbum finitum fungirte; dadurch war die Möglichkeit geschaffen, dass sich ein Sätzchen wie *bhere voiĥo* auf alle Personen in allen Numeri beziehen konnte, eine notwendige Vorbedingung dafür, dass es zu einer Worteinheit verschmolzen als ein Nomen in adjektivischer oder substantivischer Funktion gebraucht würde.

Was das letzte Glied angeht, so setzte ich es der Einfachheit halber in der Stammform an. Notwendig ist aber dieser Ansatz nicht. Denn angenommen, das zweite Wort des prototypen Sätzchens hätte die Casusendung, in den meisten Fällen also die des Accusativs, schon angenommen, so hätte dies die Umwandlung in ein Compositum nicht verhindern können. Zwar wäre dabei zunächst ein Conflikt eingetreten zwischen der Casusbedeutung, die dem letzten Gliede als Objekt des im ersten Gliede enthaltenen Verbums zukam, und der andern, die dem Compositum je nach seiner Verwendung im Satze zufiel und die ihren Ausdruck ebenfalls am zweiten Gliede verlangte. Die letztere hat dann schliesslich den Sieg davon getragen. So schwer es uns auch auf den ersten Anblick wird, uns die Möglichkeit eines derartigen Widerstreits zweier Funktionen in ein und demselben Worte zu denken, so können wir doch denselben Vorgang in mehreren indogerm. Sprachen während ihres historisch bekannten Lebens beobachten: ich meine bei den imperativischen und anderen Satznamen, von denen später ausführlicher gehandelt werden soll. Nehmen wir eine derselben, wie z. B. 'Fürchtegott', so ist das zweite Glied 'gott' Träger zweier Funktionen, der accusativischen als Objekt zu 'fürchte', und irgend einer

Digitized by Google

andern je nach der Verwendung des ganzen Wortes im Satze. Zwei interessante lateinische Beispiele verdanke ich meinem Kollegen Geheimrat Bücheler: der afrikanische Schriftsteller Victor Vitensis (schrieb 488 n. Chr.) erwähnt zwei Bischöfe *Habetdeum*, welcher Name in allen Casus unverändert bleibt. Dagegen erwähnt der christliche Dichter Dracontius (ebenfalls im V. Jahrhundert) einen Bischof *Vincemalos*, dessen Name vielfach *Vincemalus* geschrieben wird[1]). Hier sehen wir also, dass im ersteren Falle, bei *Habetdeum*, die, ich möchte sagen, wortsyntaktische Form des letzten Gliedes, im zweiten, bei *Vincemalus*, die satzsyntaktische zum Ausdruck gelangte. Dieser Vorgang, der ursprüngliche Widerstreit zweier Funktionen und die nachmalige Beseitigung der wortsyntaktischen zu Gunsten der satzsyntaktischen Form, muss auch in Composita von dem Typus ἀρχέ-κακος φερέ-καρπος sich vollzogen haben und beweist meines Erachtens die ursprüngliche Satznatur dieser Composita: diese verschaffte erst dem Wortcomplex seine Einheit. Wäre das erste Glied ursprünglich ein Nomen agentis gewesen, so war es von Haus aus der Träger der satzsyntaktischen Beziehung und hätte es aller Wahrscheinlichkeit nach bleiben müssen; dieser Umstand musste seine Verschmelzung mit dem zweiten verhindern. Ein weiterer Verhinderungsgrund war der Umstand, dass das zweite Wort, das von dem ersten abhängig eine dadurch bestimmte Endung erhielt oder wenigstens der Träger dieses Casusverhältnisses war, noch ein zweites abweichendes Casusverhältnis hätte annehmen müssen. Bildeten aber, wie ich annehme, beide Wörter ein Sätzchen in einem anderen Satze, so war noch kein Träger für die satzsyntaktische Beziehung da, und wenn diese einen Exponenten erhalten sollte, konnte es nur am letzten Gliede sein.

Kehren wir nach dieser theoretischen Erörterung zu formalen Fragen zurück. Das erste Glied enthält also den reinen Verbalstamm und zwar von verschiedener Bildungsart. Auf das

1) Die Vermutung liegt nahe, dass zu diesen lateinischen Bildungen biblische Namen Gevatter gestanden haben, wie *Jerob-am* 'er mehre das Volk', *Rechab-am* 'er hat das Volk weit gemacht', *Jerubbaal* 'Baal kämpft'. — Ein häufiger Satzname aus jener Zeit ist *Quoddeusvult*. Jene Africaner sind mit ihrer Namengebung auf ähnliche Bahnen geraten wie die Puritaner.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Eranische sind die Beispiele unthematischer Präsensstämme und Wurzelstämme beschränkt; im Altbaktrischen finden wir: *framennara* 'die Menschen bedenkend', *framen-naro-vīra* 'Menschen und Helden bedenkend', *fradaða-fṣu* und *vīdaða-fṣu* eigentlich 'Vieh spendend', Namen zweier südlicher Karṣvare. Dagegen sind die thematischen Präsensstämme im Altbaktr. selten, wir fanden nur *vinda qarena.* Für das Altpersische ist das Material zu geringfügig um eine allgemeine Aussage zuzulassen; bemerkt sei aber, dass in *Dārayavauṣ* ein Causativstamm vorliegt. Um so zahlreicher nun sind die thematischen Stämme im Griechischen, und zwar teils präsentische wie in ἐχέ-θυμος (diese bilden die Mehrzahl), teils einige aoristische wie δακέ-θυμος. Aus der Sammlung bei Clemm a. a. O. p. 8 f. p. 13 stelle ich die homerischen zusammen: ἀγε-λείη, ἀρχέ-κακος, ἐγρε-μάχη, ἑλκε-χίτων, ἐχέ-θυμος, ἐχέ-φρων, μενε-δήιος, μενε-πτόλεμος, μενε-χάρμης und μενέ-χαρμος; dazu kommen noch einige Eigennamen: Ἀγέ-λαος, Ἀγήνωρ, Ἀρχέ-λοχος, Ἀρχε-πτόλεμος, Ἐχέ-φρων, Μελέ-αγρος, Μενέ-λαος. Zahlreicher sind die Beispiele in der späteren Sprache. Nicht sigmatische Aoriststämme scheinen in hom. Τλη-πόλεμος ταλα-εργός ταλα-πενθής vorzuliegen, sigmatische vielleicht in ἀκερσε-κόμης Περσε-φόνη und Περσε-φόνεια.

In nachhomerischer Zeit dringt ο statt ε vielfach in der Compositionsfuge ein, da ο auch sonst zum Compositionsvokal wird; daher βουλό-μαχος, ἐθελό-πονος, λειπό-θηλος, λειχο-πίναξ, μελλό-νυμφος, φαινο-μηρίς, φθῑνό-καρπος [1]). Auf diesem Standpunkte erscheinen die slavischen Satznamen appellativer Bedeutung, deren erstes Glied verbal ist und auf o ausgeht, wie russ. *zévorotu* 'Maulaffe' von *zěvatĭ* 'gähnen', *pusto-domŭ* 'homo prodigus' von *pustitĭ* 'dimittere', *skalo-zubŭ* 'irrisor, dentes ostendens' von *skalitĭ zuby* 'die Zähne fletschen' etc. Osthoff [2]) versucht zwar auch diese Composita wie die entsprechenden griechischen auf solche mit nominalem ersten Gliede zurückzuführen. Sie seien, wie griech. μισό-ξενος nach einem vom irregeleiteten Sprachgefühl verbal gedeuteten φιλό-ξενος gebildet ist, ebenso Nachbildungen nach alten bahuvrīhischen Vorlagen. Dieser gekünstelten Auslegung bedürfen wir für das Slavische ebenso-

1) Osthoff a. a. O. p. 164.
2) ibid. p. 225 ff.

Digitized by Google

wenig wie für das Griechische; hier wie dort ist o Compositionsvokal geworden. Er konnte dem verbalen ersten Gliede im Slavischen gerade so gut lautlich nominalen Charakter verleihen, während seine verbale Geltung für das Sprachgefühl nie verloren gegangen ist. Dr. Solmsen, der mir diese Erklärung an die Hand gegeben hat, ist von der Richtigkeit derselben überzeugt.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Composita mit modificirtem erstem verbalen Gliede.

Wie im letzten Kapitel ausgeführt wurde, ist der Compositionstypus φερέ-καρπος ein gewissermassen versteinerter ursprachlicher Nebensatz, gebildet von der Sprache, als sie noch kein Pron. rel. besass und sich noch des nackten Verbalstammes, ohne Antritt von Personalendungen, für das Verbum finitum bediente. Die letztere Bestimmung muss aber wahrscheinlich etwas eingeschränkt werden. Wir können nämlich eigentlich mit Sicherheit nur auf die dritte Person schliessen; denn Nebensätze, die sich auf die erste oder zweite Person beziehen, werden verhältnismässig seltener gebraucht und entbehren dazu des Typischen, das ja eine nötige Bedingung für die Entwicklung der Nebensätze zu Composita ist. Die Form des verbalen ersten Compositionsgliedes berechtigt uns also nicht zu dem Schlusse, dass zur Zeit der Entstehung jener Composita das indogermanische Verbum der Personalendungen noch überhaupt entbehrte; man darf nur auf Grund meiner Theorie behaupten, dass für die 3. Person, und zwar, weil der Pluralis der Natur der Sache gemäss seltner in solchen Sätzen gebraucht wird und deshalb diese den singularen gleichgebildet sein könnten, für die 3. Person Singularis noch der reine Verbalstamm fungirte. Es steht nichts der Annahme im Wege, dass die erste und zweite Person aller Numeri, und vielleicht auch die dritte Person Dualis und Pluralis schon durch besondere Endungen am Verbum bezeichnet worden seien. Analogien für einen solchen Zustand der Verbalflexion lassen sich aus anderen nicht indogermanischen Sprachen in grosser Anzahl beibringen. Viele altaische und uralische Sprachen

Digitized by Google

lassen die dritte Person Singularis am Verbum unbezeichnet, während sie besondere Endungen für die 1. und 2. Person Sing. und Plur. haben, wie man sich leicht durch einen Blick in F. Müller, Grundriss II² p. 281 und p. 227 überzeugen kann[1]). In einem Zweige der indogermanischen Sprachen, dem Baltischen, findet sich noch eine Erscheinung, die an jenen ursprachlichen Gebrauch erinnert und vielleicht mit ihm in einer direkten Beziehung steht. Im Litauischen lautet bekanntlich die 3. Person aller Numeri gleich z. B. *sùka*; wie auch die Form zu erklären sein mag (siehe J. Schmidt, KZ. XXV p. 595), jedenfalls nimmt sie nicht die sonst übliche Endung der dritten Person Sing. *ti* an. Vielleicht darf man auch noch das periphrastische Futurum im Sanskrit heranziehen. Dasselbe wird gebildet durch Antritt des Präsens von √*as* an das als Verbalstamm dienende Nomen agentis auf *tar*, z. B. *dātāsmi* 'ich werde geben'; aber in den dritten Personen steht der Nom. des Nomens *dātā*, *dātārau*, *dātāras*. Die erste und zweite Personen sind also mittelbar ausgedrückt, indem sie in *'smi 'si svas sthas smas stha* stecken[2]); die dritte Person findet aber keinen Ausdruck in der Verbalform selbst. Es ist also keine zu gewaltsame Annahme, dass einst auch die indogermanische Ursprache die 3. Person nicht am Verbum bezeichnet habe.

---

1) Man vergleiche hierzu die theoretischen Erörterungen Paul's, Prinzipien der Sprachgeschichte, 2. Aufl. p. 260 f.

2) Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass *asmi* seine verbale Bedeutung im klassischen Sanskrit verlieren kann und so die Bedeutung eines stark betonten *aham* 'ich' bekommt z. B. MBh. VIII 16, 38 *eṣo 'smi hanmi saṃkalpaṃ śikṣayā ca balena ca* "Ich werde durch meine Kunst und Kraft seine Absicht vereiteln". Kāvya Prakāśa p. 35: *tvām asmi vacmi : viduṣāṃ samavāyo 'tra tiṣṭhati* "ich sage dir : hier sind Gelehrte versammelt". Alaṃkārasarvasva (ed. Kāvya Mālā p. 37): *dāse kṛtāgasi bhavaty ucitaḥ prabhūṇām pādaprahāra iti sundari nā 'smi dūye* "weil ein straffälliger Sclave einen Fusstritt von seinem Herrn verdient, fühle ich mich, o Schöne, nicht (von dir) gekränkt". Dhvanyāloka (ed. Kāvya Mālā p. 61) .... *kāmaṃ santu, dṛḍhaṃ kaṭhorahṛdayo Rāmo 'smi sarvaṃ sahe* (Alle diese sehnsuchterweckenden Erscheinungen der Regenzeit) "mögen immerhin sich zeigen; ich Rāma aber mit dem durch und durch verhärteten Herzen halte Alles aus". Derselbe Gebrauch muss auch im Prakrit obgewaltet haben, weshalb Hemacandra III 105 *ammi* und *amhi* unter den Substituten von *aham* aufzuführen durchaus berechtigt war.

Digitized by Google

Als nun aber die indogermanische Ursprache ihren historisch festgelegten Charakter bekam, als alle auch rein syntaktischen Beziehungen der Wörter durch lautliche Mittel zum Ausdruck gelangten, erhielt auch die 3. Person ihre bestimmte Endung. Hinfort konnte der als Beispiel gewählte Nebensatz nicht mehr **bhere voiĥom*, sondern musste **bhereti voiĥom* lauten, der ebenso zu einer Worteinheit in einem Compositum verschmelzen konnte wie die oben besprochenen lateinischen Namen Habetdeum, Vincemalos bez. Vincemalus, und die hebräischen wie Jerobam, Rechabam. Übertragen wir nun ein nach diesem jüngeren Typus gebildetes Compositum ins Griechische, so erhalten wir *φερετί-Fοικος (cf. βωτι-άνειρα) oder ausserdorisch *φερεσί-Fοικος.

Wenn wir nun im Griechischen neben altertümlicherem ἑλκε-χίτων auch ἑλκεσί-πεπλος (beide homerisch), neben homerischem ἀρχέ-κακος späteres ἀρχεσί-μολπος, neben hom. Τλη-πόλεμος später τλησι-πόλεμος finden, ohne dass die geringste Bedeutungsdifferenz im ersten Gliede zu spüren wäre, so wird man sich schwerlich der Einsicht verschliessen können, dass beide parallelen Bildungen ein und dieselbe Erklärung verlangen. Eben dahin weist auch eine andere Wechselbeziehung zwischen beiden Typen. Während nämlich im Altbaktr. bei dem altertümlicheren Typus die Wurzelstämme im ersten Gliede gut belegt sind, wie *framen-nara*, dagegen von den Zusammensetzungen mit thematischem Stamme nur *vinda-qarena* erhalten ist, indem letztere, wie am Ende dieses Kapitels ausgeführt werden soll, durch Einfügung eines *t* eine abgeleitete Gestalt erhielten (Typus *frādaþ-gaeþa*, *bharád-vāja*); so ist umgekehrt im Griechischen der thematische Stamm im ersten Gliede üblich, der unthematische dagegen bis auf τλη (Τλη-πόλεπος, τλή-θυμος, τλη-παθής) geschwunden, indem die damit gebildeten Composita durch Einfügung eines τι in die neue Categorie vom Typus κτήσιππος übergeführt wurden. Consonantisch auslautende Wurzel findet sich im ersten Gliede nur, wenn das zweite vokalisch anlautet, wie ἕλ-ανδρος, Δάμ-ιππος, Πυθ-αγόρας, Φαν-αγόρας etc.; hier aber ist ebenso sicher ein auslautender Vokal durch Synkope geschwunden wie in μισ-άδελφος στυγ-άνωρ λιπ-αυγής etc., und dürfen wir obige Beispiele nicht mit altbaktr. *framen-nara* etc. gleichsetzen.

Zunächst führe ich die homerischen Beispiele für den in Rede stehenden Compositionstypus an, die ich aus Clemm's die

Digitized by Google

ganze Gräcität umfassender sehr umfangreicher Sammlung (a. a. O. p. 25 ff.) auswähle.

A. thematische Stämme.

1) Präsensstamm: ἑλκεσί-πεπλος Ἀρκεσί-λαος.

2) starker Aoriststamm: ἀλφεσί-βοιος (ἤλφον), ὀλεσί-καρπος (ὠλόμην), ταμεσί-χρως (ἔταμον), πηγεσί-μαλλος (später ἐπηγόμην)[1]).

B. unthematische Stämme.

1) vokalisch auslautende Wurzel (wie im Wurzelaorist): Αναβησί-νεως (ἔβην), κτήσ-ιππος, πλησ-ίστιος (ἔπλητο); φῡσί-ζοος, (abhūt) ebenso λῡσί-μελης, λῡσί-πονος, φθῑσί-μβροτος, (ohne langvokalischen Aor. II). Anders gebildet sind ταλασί-φρων, ἐρυσί-πτολις. In Πεισί-στρατος Πείσανδρος und Πεισήνωρ hat das erste Glied nicht die ursprüngliche Form.

2) consonantisch auslautende Wurzel: ἀερσί-πους, ἀρσί-πους, Ὀρσί-λοχος, πλήξ-ιππος, ῥηξήνωρ, τερψί-μβροτος. Hierhin gehören auch noch φαεσί-μβροτος, εἰνοσί-φυλλος, ἐνοσί-γαιος, ἐνοσί-χθων.

Ausserhalb des Griechischen finden wir den fraglichen Compositionstypus nur noch im Sanskrit in wenigen vedischen Fällen zum Teil unsicherer Deutung: *dāti-vāra* 'Gaben spendend', *Rantideva* 'die Götter erfreuend', Name eines sagenhaften Königs, *rīty-àp* 'wasserströmend', *vīti-rādhas* 'Gaben verschaffend', *vītihotra* 'Opfergabe verschaffend'. Im späteren Sanskrit ist diese Bildungsweise nicht weiter produktiv.

Meine Ansicht über die Entstehung dieses Compositionstypus geht, wie oben ausgesprochen, dahin, dass in der Zeit, als das Verbum finitum in der 3. Sing. die Endung *ti* annahm, der in Composita vorkommende Verbalstamm diese Entwicklung mitmachte, insofern auch in den diesen Composita zu Grunde liegenden Nebensätzen die Verbalform auf *ti* erschien. Allerdings haben zweifellos eine ganze Anzahl solcher Verbalformen, wie wir sie

1) Denominativer Verbalstamm wie in Ἀγησίλαος, der auch in späterer Zeit nicht gerade häufig in diesen Compp. auftritt, ist vielleicht in Πρωτεσί-λαο; vertreten. Das ε konnte für η stehen, weil *Πρωτησῐ́-λαος nicht in das Metrum passte. Allerdings ist ein Verbum *πρωτέω nicht belegt. Πρωτεσι- aus πρωτεϝεσι von πρωτεύω abzuleiten, wie Clemm a. a. O. p. 31 n. 77 will, scheint abgesehen davon, dass πρωτεύω bei Homer noch nicht vorkommt, an lautlichen Schwierigkeiten zu scheitern. Jedenfalls bedeutet das Wort 'sich unter den Mannen auszeichnend'.

Digitized by Google

aus griech. Compp. erschliessen, nie bestanden, z. B. *φθῖσι, *κτησι, *πληξι etc., weder im Urgriechischen noch im Urindogermanischen; aber es genügte auch, dass sich einige wirklich echte, ursprachliche Formen bis ins Urgriechische erhalten hatten, damit nach deren Muster nicht nur andere gebildet, sondern auch ältere Bildungen durch Einfügung des τι σι umgeformt werden konnten. Nun erwäge man, dass die ursprüngliche Bedeutung dieses τι σι im Griechischen schwinden musste (wenigstens bei ἑλκεσί-πεπλος und ähnlichen Composita, die vom thematischen Stamme gebildete Vorderglieder hatten), als die alte Form der 3. Sing. *ἕλκετι aufgegeben und schon im Urgriechischen ἕλκει eingeführt wurde. Damit wurde dem schrankenlosen Walten der Analogie Thür und Thor geöffnet, und es wird begreiflich, dass so manche Form in dem ersten Gliede erscheinen durfte, die niemals ein selbständiges Leben gehabt haben kann.

Ich muss mich jetzt mit der ziemlich allgemein adoptirten Ansicht auseinandersetzen, die v. Schroeder in seinem mehrfach genannten Buche, p. 375, und Osthoff, das Verbum p. 169 ff. entwickelt haben, und zu der sich auch Brugmann, Grundriss II p. 50, zustimmend verhält. Danach wäre das σι im Vordergliede das Nomina abstracta oder actionis bildende Suffix *ti*. Ἀρκεσί-λαος wäre ein Bahuvrīhi-Compositum gewesen und hätte eigentlich 'das Volk zur Förderung habend' bedeutet, ebenso ἑλκεσί-πεπλος 'Gewand zum Schleppen habend', ἀρχεσί-μολπος 'den Reihen in der Anführung habend' etc. In dem zuletzt gegebenen Beispiele streift die Deutung an Unsinn. Man sieht, ohne Gewaltsamkeit geht es nicht ab, und man wird überdies zugeben müssen, dass eine ungeschicktere Ausdrucksweise als die von v. Schroeder, Osthoff und anderen dem Griechischen zugemutete, nicht gedacht werden kann. Niemals würde ein Grieche, z. B. ἑλκεσί-πεπλος in der angegebenen Weise verstanden haben und ebensowenig, das darf man wohl kühnlich behaupten, würde er zu diesem Mittel gegriffen haben, um den durch das Compositum zu umschreibenden Begriff auszudrücken, wofür ihm adäquatere Ausdrucksmittel zu Gebote standen. Wie er diese Stämme auf *ti* in der Composition verwendet, ersieht man aus solchen Bildungen wie δοκησι-δέξιος, Pherekrates bei Athenäeus, δοκησί-σοφος, Aristophanes, eigentlich 'nach unbegründeter Meinung geschickt, bez. weise' für 'der sich geschickt, bez. weise dünkt'; das giebt

Digitized by Google

sich natürlich und ungezwungen, und doch dürfte selbst bei der Bildung dieser Wörter der Anklang des ersten Gliedes an alte Dative mitgewirkt haben. Ebensowenig wie im Griechischen ἑλκεσί-πεπλος eine ursprüngliche Bedeutung 'Gewand zum Schleppen habend' haben und von da zu der faktischen 'das Gewand schleppend' kommen konnte, wäre entsprechend im Sanskrit *anukṛṣṭi-vastra* zulässig gewesen, obschon gerade diese Sprache im Gebrauche der Bahuvrīhi-Composita die grösste Mannigfaltigkeit an den Tag legt.

Nun verweist uns Osthoff[1]) auf deutsches '*wipp-stert hengikjöptr*' etc. Aber er zeigt selbst[2]), dass diese Bahuvrīhi-Composita aus Karmadhāraya hervorgegangen sind. Das Germanische konnte zu dergleichen Umdeutungen kommen, weil es die alte freie Compositionsweise, wie sie das Sanskrit unzweifelhaft noch besass, eingebüsst hatte. Gerade das Gebiet der alten Bahuvrīhi wird mehr und mehr eingeengt, weil diese Compositionsweise dem jüngeren Sprachgeiste immer fremdartiger erschien. Ähnlich dem Germanischen hätte auch das Griechische zu seinen Bahuvrīhi ἑλκεσί-πεπλος etc. durch Umdeutung alter Karmadhāraya kommen können — aber dergl. Karmardhāraya wie *ἑλκεσί-πεπλος 'Gewand zum Schleppen' sind dem Griechischen durchaus fremd[3]). Wären die griech. Composita auf solche Weise durch Umdeutung noch älterer, verloren gegangener Karmadhāraya entstanden, so müsste dieser Vorgang sich lange vor Homer im vorgeschichtlichen Sprachleben abgespielt haben und alle Spuren desselben bis auf das Endresultat vollständig verwischt worden sein. Damit werden wir aber auf eine sehr frühe Periode hingewiesen, von der wir annehmen müssen, dass in ihr das Verständnis für die Bahuvrīhi-Composition noch wach war[4])

---

1) Das Verbum p. 171.

2) ibidem p. 133.

3) δοκησί-νοος ist nicht etwa ein solches umgedeutetes Karmadhāraya, sondern ist klärlich nach dem Muster εὖ-νοος gebildet.

4) Ich berufe mich auf das Urteil Leopold von Schroeder's, Über die formelle Unterscheidung der Redeteile p. 198, dass bei Homer andere Composita mit Substantiven im zweiten Gliede ausser Bahuvrīhi noch gar nicht sehr zahlreich vertreten sind. Danach dürfte es sehr gewagt sein, die griechischen Bahuvrīhi aus umgedeuteten Karmadhāraya herzuleiten.

Digitized by Google

und zugleich die Fähigkeit bestand, neue Bahuvrîhi-Composita zu prägen, um in adaequater Weise einen neuen Begriff auszudrücken.

Es ist leicht verständlich, wie man zu der Erklärungsweise, die von Osthoff zu einer consequenten Theorie ausgebildet wurde, gelangen konnte. Man nahm eben an, dass die Sprache bei der Bildung der Composita schon über dieselben sprachlichen Mittel und über keine anderen verfügte, wie sie in dem historischen Leben der indog. Sprachen zur Verwendung gelangten. Dabei musste man allerdings manche gezwungene Deutung mit in den Kauf nehmen. Aber jene Annahme ist das πρῶτον ψεῦδος der bisherigen Versuche, die fraglichen Composita zu erklären. Denn zur Zeit, als die ältesten Muster der Composition entstanden, konnten, wie wir sahen, der Nominativ, Accusativ und Genitiv noch ohne Casusendung auftreten, das Adjectivum entbehrte noch der Motion, und die 3. Person wurde am Verbum noch nicht ausgedrückt. Denken wir uns das Indogermanische der genannten Züge beraubt, so nehmen wir ihm zugleich seinen specifischen Charakter; derselbe besteht ja darin, dass alle syntaktischen Beziehungen der Wörter ihren lautlich bestimmten Ausdruck erhalten; so erst trat jene schärfere Trennung der verschiedenen Redeteile oder grammatischen Categorien ein, wodurch sich das Indogermanische vor anderen Sprachen auszeichnet. In jener ursprachlichen Periode herrschten andere Sprachgewohnheiten als später; wir können sie nicht lediglich nach denjenigen beurteilen, welche in der folgenden, anderen Zielen zustrebenden Phase der Sprachentwicklung alleinige Geltung haben; wir müssen, was wir ja auch gethan haben, solche fremde Sprachen zur Analogie herbeiziehen, welche in die vom Indogermanischen durchgemachte Entwicklung noch nicht eingetreten sind.

Osthoff lässt noch eine andere Erklärung als möglich zu a. a. O. p. 172. "Will aber einer . . . . einfacher von hause aus concrete nomina agentis mit demselben suffixe *ti* annehmen, so sträuben wir uns in diesem falle auch hiergegen nicht." In der That werden eine Anzahl von Stämmen auf *ti* im Sanskrit als Nomina agentis gebraucht, vornehmlich in der älteren Sprache. Doch ist das wohl eine sekundäre Entwicklung, die in dieser Ausdehnung auf das Sanskrit beschränkt ist, beruhend in dem Übergang des Thätigkeitwortes auf das Subjekt der Thätigkeit,

Digitized by Google

wie Brugmann, Grundriss II p. 276, richtig bemerkt hat[1]). Aus diesem Grunde hat auch Brugmann bei Besprechung der Composita mit erstem Gliede auf σι a. a. O. p. 50 dieser Erklärungsweise nicht gedacht. In der That geht es auch nicht wohl an, bei der Erklärung so alter Composita, wie die in Rede stehenden sind, von einer sekundär entwickelten Bedeutung der *ti*-Stämme auszugehen, die ihnen dazu noch im Griechischen, wo jene Composita hauptsächlich heimisch sind, beinah gänzlich abgeht[2]). Der Hauptgrund dagegen, dass das erste Glied ein Nomen agentis und das zweite davon abhängig ist, ist aber schon oben p. 58 hervorgehoben worden, nämlich dass der Exponent der satzsyntaktischen Beziehung an dem ersten Bestandteil, der sie vor der Verschmelzung zu einem Compositum trug, und nicht an dem zweiten, der schon Träger einer anderen Funktion war, hätte erscheinen müssen. Es kommt noch ein anderes wichtiges Argument hinzu: nach dem in der Composition geltenden Stellungsgesetze musste das Regens das abhängige Wort nicht vor, sondern nach sich haben. Osthoff beruft sich dagegen allerdings auf sanskritische und altbaktrische Composita wie *bharád-vāja, frādaṗ-gaeṗa*, deren erstes Glied, das Regens, ein Part. praes. act. zu sein scheint; aber wir werden gleich sehen, dass diese Wörter keine haltbare Stütze für seine Ansicht abgeben können.

Was nun die weitere Geschichte der "sigmatischen Composita" angeht, so habe ich nach Osthoff's gründlicher Behandlung dieses Gegenstandes keine Veranlassung näher darauf einzugehen; denn ob das *ti* ursprünglich Suffix des Nomen actionis bez. agentis, oder Endung der dritten Person Singularis war, ändert nichts an unserer Auffassung der weiteren Schicksale der darauf auslautenden vorderen Compositionsglieder. Aber ein Punkt soll darum doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Wenn nämlich ἑλκεσι-, κτησι-, etc. eine 3. Sing. war, so muss, wie gesagt, die Bedeutung dieser Formen schon im vorhistorischen Griechisch vergessen worden sein, und waren dieselben infolge dessen allen Einflüssen falscher Analogie widerstandslos ausgesetzt. Anders wäre es gewesen, wenn die betreffenden Stämme

1) Dieselbe Erscheinung kehrt auch in anderen Sprachstämmen wieder. Böhtlingk sagt von den Verbalnomina im Jakutischen, dass sie zu gleicher Zeit Nomina agentis und actionis sind, a. a. O p. 248.

2) Beispiele bei Usener, Götternamen p. 372.

Digitized by Google

nominale *ti*-Stämme waren. Denn da die lebende Sprache solcher Stämme die Fülle besass, so hätte der Zusammenhang zwischen den componirten und den frei gebrauchten nicht so leicht vergessen werden können; es wäre darum nicht recht erklärlich, dass erstere eine andere Anlehnung (an die sigmatischen Aoriststämme) hätten aufsuchen sollen, statt bei der natürlichen zu bleiben: woher wäre also die Quantitätsverschiedenheit in βησι- und βάσι-ς, δωσι- und δόσι-ς, φθῑσι- und φθῐ́σι-ς, λῡσι- und λῠ́σι-ς etc. entstanden? Wenn im ersten Compositionsgliede Kürze und Länge der Wurzelsilbe vorkommen, wie δοσι- und δωσι-, so beweist das meines Erachtens nur, dass die *ti*-Stämme thatsächlich eine analogische Wirkung auf das Vorderglied der Composita ausübten.

Wir wenden uns nunmehr zur Besprechung der eben erwähnten altindischen und altbaktrischen Composita wie *bharádvāja, frādaṗ-gaeṗa,* die im ersten Glied ein Part. praes. act. zu enthalten scheinen, und führen zunächst die Beispiele aus beiden arischen Sprachen an.

Im Veda finden sich[1]): *vidád-vasu* 'Güter gewinnend', *kṣayád-vīra* 'Helden beherrschend', *tarad-dveṣas* 'Feindschaft überwindend', *ābharád-vasu* 'Güter herbeibringend', *codayán-mati* 'die Andacht belebend', *dhārayát-kavi* 'Weise enthaltend', *bharád-vāja* Eigenname, eigentlich 'Labung bringend', *maṃhayád-rayi* 'Reichtum spendend', *patayán-madayát-sakha* 'die Freunde beflügelnd und erhebend'; ferner *sādád-yoni* 'im Schoosse (loc.) sitzend', *spṛhayád-varṇa* 'nach Glanz (dat.) strebend'; endlich *vidad-aśva* 'Rosse gewinnend' aus dem Patronymicum *Vaídadaśvi* erschlossen; *pratád-vasu* und *Jamád-agni*, deren erstes Glied dunkel ist. — Diese Composita gehen im Sanskrit ein bis auf die Eigennamen *Bharadvāja* und *Jamadagni.*

Aus dem Avesta führt Justi[2]) folgende Fälle auf: *frādaṗ-gaeṗa* 'die Welt fördernd', so *frādaṗ* mit *qarenaṅh* 'Glanz', *nara* 'Mann', *vaṅhu* 'Gut', *vīra* 'Mann' zusammengesetzt zur Bildung von Nomina propria, *frādaṗ-vispām-hujyāiti* 'alles fördernd, was zum guten Leben gehört', besonders interessant, weil das Attribut *vispām* die Accusativendung bewahrt hat, während

1) Whitney, Indische Grammatik § 1309.
2) Justi, über die Zusammensetzung der Nomina p. 106.

Digitized by Google

das zugehörende *hujyāiti* sie einbüssen musste — *vīdaþ-gāo* 'Rinder erteilend', *varedaþ-gaeþa* 'die Welt fördernd', *Varedaþ-qarenaṅh* n. pr., *vanaþ-peṣano* 'siegreiche Schlacht' und 'siegreiche Schlachten schlagend', *Arejaþ-aspa* n. pr. 'Rosse gewinnend', *Haęcaþ-aspa* n. pr. 'Rosse laufen machend', *Urvataþnara* n. pr. 'die Menschen fördernd', *tacaþ-vōhu* 'Blut fliessen lassend', *xraožđaþ-urva* 'die Seele verhärtend', *hacaþ-puþra* 'Söhne verlangend', *hacaþ-paęmanya* 'milchreich'.

Es dürfte wohl zweifellos sein, dass das erste Glied in solchen Composita als ein Part. praes. act. oder aor. empfunden wurde. Nun erhebt sich die Frage, ob diese Bildung der Grundsprache angehört oder specifisch arisch ist. Für letzteres scheint mir entscheidend, dass sie auf das Arische beschränkt ist. Wenn sie nämlich grundsprachlich gewesen wäre, so sähe man nicht ein, weshalb die anderen Sprachen sie sollten aufgegeben haben; denn wenn ein Bedürfnis bestand, Composita der Art zu bilden, dass das zweite Glied als Objekt zu einem Nomen agentis als erstem Gliede trat, so hätte sich nicht wohl ein bequemeres, klareres und von allen Verben so leicht ableitbares Nomen agentis finden lassen als das active Participium des Präsens oder Aorists. Und doch nirgends eine Spur davon ausserhalb des Arischen! Auch können lautliche, durch den consonantischen Auslaut des ersten Gliedes bewirkte Schwierigkeiten die übrigen indog. Sprachen nicht zur Aufgabe solcher Composita bestimmt haben, wenn sie dieselben als altes Erbgut einst besassen; denn solchen Schwierigkeiten zu begegnen fanden alle Sprachen ihnen genehme Mittel. Es braucht hier nur an den 'Compositionsvocal' erinnert zu werden, der sich so vielfach in der Fuge der Composita einstellt (cf. δρακοντο- in zum Teil alten Composita wie δρακοντό-μαλλοι Aesch.). Somit werden wir wohl die fragliche Composita als arische Neubildungen betrachten müssen; allerdings nicht so, dass das Arische ein Part. praes. oder aor. mit dem Objekt direkt zusammengesetzt habe, wie beliebige andere Wörter zusammen gesetzt wurden, denn in dem Falle wäre das Aufgeben dieser Bildungsweise im nachvedischen Sanskrit schwer zu erklären; sondern so, dass in schon bestehenden Composita das erste Glied als Part. praes. umgedeutet oder umgeformt wurde. Ich nehme an, dass in uralten Composita mit Praesens- oder Aoriststamm als erstem Gliede wie *vinda-qarena* dieser Verbal-

Digitized by Google

stamm in einer späteren Zeit, als der Gebrauch solcher Stämme das Sprachgefühl befremdete, zur Verdeutlichung seiner Funktion durch einfache Anhängung eines *t* in den schwachen Participialstamm verwandelt wurde. Dieses Mittel war nur im Arischen möglich, weil nur in ihm der Verbalstamm auf *e* und der Participialstamm auf *nt* infolge der Lautgesetze den gleichen Vocal hatten, und ausserdem das *n* des Suffixes *nt* geschwunden war. Die Einfachheit des Mittels im Arischen verhalf ihm zur Annahme. Trotzdem war das Sprachgefühl nicht befriedigt; daher das Indische später diese Bildungsweise wieder aufgab.

Trifft diese Deutung das Richtige, so wären also die besprochenen Composita nur sekundär veränderte derjenigen Art, welche wir im vorhergehenden Kapitel behandelten, wie φερέ-καρπος, ἀρχέ-κακος etc., und ein Beweis für die einstige weitere Verbreitung der letzteren auf iranischem und deren thatsächliches Vorhandensein auch auf indischem Boden[1]).

Jetzt verstehen wir auch, weshalb im Altbaktr. von verbalen Composita mit thematischem Präsensstamm nur das eine *vinda-qarena* vorfindet, während die Wurzel im ersten Gliede gar nicht selten ist, wie wir oben p. 63 sahen: denn die thematische Präsensstämme allein konnten durch Anfügung eines *t* scheinbar in Participia verwandelt werden, während bei den Wurzeln im ersten Gliede dies nicht genügte und auch durch Anfügung selbst von *at* in manchen Fällen kein gebräuchliches Participium praesentis geschaffen worden wäre. So wurden also nur die thematischen Präsensstämme im ersten Gliede zu Participien umgestempelt, und das hatte die natürliche Folge, dass die Composita mit reinem thematischen Präsensstamm selten wurden.

Eine andere Möglichkeit, das erste Glied in unseren Composita zu deuten, will ich neben der eben gegebenen, sich zuerst bietenden Erklärung nicht unerwähnt lassen. Es könnte *vidat* in *vidád-vasu* ein Injunktiv sein und das Compositum bedeuten: 'er (oder sie) möge Güter gewinnen'. Bei dieser Hypothese wären also

1) Vielleicht ist *Trasá-dasyu* ein solches Compositum: die Feinde zittern (vor ihm). Als gewöhnliches Bahuvrīhi aufgefasst müsste *trasa* Adjektiv sein und 'zitternd' bedeuten. Aber die vedische Sprache kennt dies Wort nicht und im späteren Sanskrit bedeutet es etwas anderes, nämlich 'beweglich, das Bewegliche'.

Digitized by Google

die fraglichen Composita imperativische Sätznamen, von denen im folgenden Kapitel gehandelt werden soll. Da viele dieser Composita Personennamen sind oder doch als Epitheta göttlicher Wesen gebraucht werden, so würde die angenommene Bedeutung sehr wohl passen, da ja gerade viele Namen in jüngeren indogermanischen Sprachen imperativische Satznamen sind. Ein schwerwiegendes Bedenken bei dieser Hypothese ist aber, dass die betreffende Injunktivformen dem Altbaktrischen fremd sind. Allerdings müssen sie einst im Urarischen vorhanden gewesen sein, wenn anders die Endung der 3. Person Sing. Imperativi auf *tu* entstanden ist durch Anwachsen einer Partikel *u* an die Injunktivform, welche Ansicht Brugmann's jetzt wohl allgemein angenommen ist. Aber es scheint mir bedenklich, für das Altbaktrische, wo die betr. Composita etwas häufiger als im Sanskrit sind, sich auf eine prähistorische Form zu berufen, die der Sprache in der uns bekannten Periode fehlt. Man müsste nach Analogie des klassischen Sanskrit, in dem die Injunktivform und die fraglichen Composita fehlen, erwarten, dass mit dem Verlust der ersteren auch die letzteren im Altbaktrischen untergegangen seien. Man wird also bei der zuerst gegebenen Erklärungsweise bleiben müssen.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Die imperativischen Satznamen.

In einem Compositum wie ἀγέ-λαος ist, nach der oben vorgetragenen Ansicht, das erste Glied der Stamm des thematischen Präsens bez. Aorists. Da nun dieser Stamm in historischer Zeit als 2. Pers. Sing. Imperativi fungirt, so könnte man dergleichen Composita auch als imperativische Satznamen deuten, so dass ἀγέ-λαος hiesse: 'führe die Mannen'! Es steht aber jedenfalls ausser allem Zweifel, dass diese Deutung dem griechischen Sprachgefühl durchaus fern gelegen hat. Der Grund hierfür ist leicht zu erkennen. Denn da viele der fraglichen Composita wie einfache beschreibende Adjektive gebraucht werden, so verlangt die natürliche Auflösung das Prädikat in der dritten Person; die zweite Person Imperativi würde in vielen Fällen gradezu sinnwidrig sein. So wenn der Dichter Il. 5, 63 die νῆας ἐΐσας nennt: ἀρχεκάκους, αἳ πᾶσι κακὸν Τρώεσσι γένοντο, so ist schon aus dem Nachsatze klar, dass er ἀρχέκακοι nicht anders verstanden hatte als 'αἳ ἄρχουσι κακοῦ'. Wenn aber das Compositum als Epitheton einer Person oder als Eigenname gebraucht wird, wäre eine imperativische Deutung wohl denkbar; so liesse sich bei den Namen von Hector's Wagenlenker Ἀρχεπτόλεμος an einen Zuruf 'ἄρχε πτολέμου' denken; obschon ich nicht glaube, dass Homer so etwas gedacht habe, wie er ihn denn, den Namen gewissermassen umschreibend, ἰέμενον πόλεμόνδε Il. 8, 313 nennt.

Anders lagen vielleicht die Verhältnisse auf arischem Gebiete, wo die in Rede stehenden Composita grösstenteils[1]) als

1) Da nur wenige Beispiele im ersten Glied reinen Verbalstamm haben, so ziehe ich hierbei auch die Composita vom Typus *bharád-vāja frādaþ-gaeþa* in Betracht, die nach den Ausführungen am Schlusse des letzten Kapitels auf den älteren Typus ἀγέ-λαος zurückgehen.

Digitized by Google

Epitheta oder Eigennamen von Persönlichkeiten gebraucht wurden. Hier war also die Möglichkeit imperativischer Deutung gegeben. Wie weit sie wirklich eingetreten ist, das können wir nicht mehr beurteilen.

Nehmen wir einmal an, dass die fraglichen Composita in einer Sprache imperativisch gedeutet wurden, so ist klar, dass damit auch ihr Gebiet eingeschränkt werden musste; denn nun liessen sie sich nicht mehr wie einfache Adjectiva als Attribut mit jedem begrifflich passenden Nomen verbinden, sondern die imperativische Bedeutung des ersten Gliedes erlaubte nur die Beziehung auf eine Person oder wenigstens beseeltes Wesen, an das man die im Imperativ enthaltene Aufforderung gerichtet denken konnte. Indem sich nun in diesem engeren Kreise die imperativische Deutung befestigte, werden Neubildungen entstanden sein, in denen nicht nur die ursprünglich berechtigten Formen der 2. Sing. Imp., die mit dem Präsens- oder Aoriststamm identisch sind, sondern auch echte Imperativformen, wie die auf *dhi*, als erstes Compositionsglied verwandt worden sind. So entstanden imperativische Satznamen im Indogermanischen. Es ist nämlich nicht wahrscheinlich, dass von Anfang an im Indogermanischen imperativische Satznamen wie z. B. in den semitischen Sprachen bestanden haben, weil wir dann gerade in den älteren Sprachen zahlreiche Beispiele zu finden erwarten dürften. Deshalb empfiehlt es sich, ältere Compositionstypen aufzusuchen, die ungezwungen den Anstoss zur Einführung imperativischer Satznamen gegeben haben können. Das Abnorme ihrer Bildungsweise wird ein feineres Sprachgefühl stets empfunden haben, und dies wird der Grund sein, weshalb sie nicht recht litteraturfähig wurden. Als eine Parallele auf anderem Gebiete zu dieser Abneigung des geschulten Sprachgefühls gegen scheinbar 'Ungrammatisches' sei erwähnt, dass die im Englischen zu allen Zeiten vorhandene Construktion ἀπὸ κοινοῦ von einigen Schriftstellern durchaus gemieden wurde, wie z. B. Macaulay sie in allen seinen Werken nie anwendet. So werden auch die imperativischen Satznamen fortwährend in der Sprache des niederen Volkes lebendig gewesen sein[1]); sie waren gewissermassen

1) Vielleicht als volkstümliche Namen. Wie wenig wissen wir über diesen Gegenstand z. B. auf indischem Gebiete, wo der ursprüng-

Digitized by Google

sprachliche Tiefseebewohner, die durch irgend einen Zufall vielleicht an die Oberfläche der Litteratur gebracht wurden.

Für das Sanskrit liefert uns der gaṇa *mayūravyaṃsaka*, der viele sprachliche Curiosa enthält, einige Beispiele wie *ahara-cela*, *āhara-kardamā*, *paca-lavaṇa*, auch Imperative mit *hi* wie *jahi-joḍa* 'einer der immer sein Kinn streicht', *jahi-stamba* 'einer der immer den Pfosten schlägt'[1]).

Im Gaṇaratnamahodadhi ed. Eggeling p. 163 lesen wir bei dem vorletzten Worte die Bemerkung, dass ein Verbum in der 2. Sing. Imperativi mit seinem Objekt in manchen Fällen componirt wird, wenn es sich um eine häufige Wiederholung der Handlung handelt[2]). Dieselbe Bedeutung der 2. Pers. Imp., die nicht aus dem Begriff des Imperativs selbst folgt, weil die anderen Personen ausser der 2. Sing. sie nicht haben, zeigt sich auch in idiomatischen Wendungen, die Pāṇini III 4, 2—5 behandelt. Die Hauptregel lautet in Böhtlingk's Übersetzung: "Um die Wiederholung einer Handlung auszudrücken wird der Imperativ gebraucht und zwar die zweite Person Sing., die auch statt der zweiten Pl. stehen kann"[3]) z. B. *lunīhi lunīhī 'ty eva' 'yaṃ lunati* (*ity eve 'me lunanti*) 'er schneidet (oder sie schneiden) in einem fort'. Es wird also nach dem wiederholten Imperativ das Verbum in der richtigen Person noch einmal gesetzt, oder aber ein Wort von zusammenfassender Bedeutung, wenn verschiedene Imperative vorausgehen, z. B.: *odanam bhuṅkṣva saktūn piba dhānāḥ khāde 'ty evā 'yam abhyavaharati* 'er schmaust, indem er immer Reisbrei isst, Gerstenwasser trinkt und Getreidekörner kaut'. Dergleichen eigentümliche Wendungen finden sich in der Litteratur nur selten. In der Fussnote[4]) führe ich zwei

---

liche Rufname in den meisten Fällen durch andere Namen, wie Patromymica, Gotranamen, von dem guru gegebenen oder selbstgewählten, vollständig verdrängt worden ist!

1) Mir ist nur ein Beispiel aus der Litteratur zur hand: *pāhi-devatā* 'Schutzgöttin', Pariśiṣṭaparvan VIII 304; darin ist aber das zweite Glied Subjekt und nicht Objekt zum Imperativ.

2) *hyantaṃ kriyāpadaṃ karmaṇā hyantasyai 'vā" pyena bahulaṃ samasyata ābhīkṣṇye gamyamāne. . .*

3) *kriyāsamabhihāre loṭ, loṭo hisvau vā ca ta-dhvamoḥ.*

4) MBh. XIV 37, 4 *nikṛnta chinddhi bhinddhīti paravarmāvakartanam* 'das fortwährende Zerschneiden, Zerspalten, Zerstückeln der Rüstungen der Feinde'. MBh. XIII 58, 20: *tilān dadata pānīyaṃ dīpān*

Digitized by Google

Beispiele aus dem Mahābhārata und eines aus der klassischen Litteratur an, die einzigen, die mir aus der Sanskrit-Litteratur zur Hand sind. Diese Ausdrucksweise scheint recht eigentlich der Umgangssprache angehört zu haben. So findet sie sich noch jetzt in den neuindischen Sprachen. Bhandarkar[1]) sagt darüber: "this expression exists in Marāṭhī and is considered so colloquial, that no Marāṭhī grammarian has noticed it, as *khā, khā, khāto*; *kar, kar, karto* in which as in Sanskrit *khā* and *kar* are the forms of the Imperative second person singular." Aus der Funktion des Imperativs lassen sich diese Wendungen nur bei Annahme einer starken Ellipse erklären; das obige Beispiel würde unter dieser Voraussetzung etwa so zu deuten sein: "(als wenn er sich sagte:) iss Reisbrei, trink Gerstenwasser, kau geröstete Getreidekörner, so schmaust er". Dass so etwas im Geiste der Sprechenden vorging, muss man wohl annehmen, weil echte Imperativformen gebraucht werden, und der Sprechende nicht umhin kann, bei den Formen, die er gebraucht, auch das zu denken, was sie bedeuten. Aber ebenso scheint es mir zweifellos, dass dergleichen starke, je nach dem Zusammenhang anders zu formulirende Ellipsen von Haus aus nicht beabsichtigt bez. erforderlich sein konnten; vielmehr wird man sich die Sache so denken müssen, dass mit derjenigen Form, welche späterhin nur als 2. Sing. Imperativi fungirt, ursprünglich noch eine andere Bedeutung, die eines Durativ von unbestimmter Zeitlage in allen Personen vereinigt war.

Ich suche diese Nebenbedeutung nur in der zweiten Person Singularis, weil die 2. Plur. zwar vorkommt, aber durch die 2. Sing. vertreten kann; das sieht aus, als ob die 2. Sing. ur-

---

dadata jāgrata | jñātibhiḥ saha modadhvam etat pretya sudurlabham 'immer Sesam und Wasser spenden, Lampen spenden und wachen, mit den Verwandten sich amüsiren, das ist nach dem Tode schwer zu haben'. — 'Śiśupālavadha I 51 *purīm avaskanda lunīhi Nandanam muṣāṇa ratnāni harā'marānganāḥ | vigṛhya cakre Namucidviṣā balī ya ittham asvāsthyam ahardivaṃ divaḥ* || 'welcher mächtige (Rāvaṇa) mit Namuci's Gegner (= Indra) kämpfend oft dessen Stadt belagerte, den Nandanahain niederlegte, die Schätze stahl und die Götterfrauen raubte: kurz auf diese Weise des Himmels Frieden Tag und Nacht störte'.

1) Bhandarkar, Wilson Lectures; Relations between Sanskrit, Pali, the Prakrits, and the modern vernaculars, p. 86 des Separatabzuges.

Digitized by Google

sprünglich in den betreffenden Wendungen allein gebraucht und später, als das Widersprechende des Singularis mit einer Mehrzahl der gemeinten Personen immer mehr zum Bewusstsein gelangte, auch die 2. Plur. eingeführt worden wäre. Es kann sich mithin nur um dreierlei Imperativformen handeln: *bhara tanu*; *labhasva adhīṣva, āpnuhi bhinddhi,* oder vielmehr, da die mediale Form auf *sva* wahrscheinlich aus der endungslosen entstanden ist[1]), nur um zwei: diejenige, welche mit dem Verbalstamm identisch ist, und diejenige, welche die Endung *dhi hi* nimmt. Ich vermute, dass ursprünglich nur an der ersteren Form die nicht imperativische Nebenbedeutung haftete. Denn diese lässt sich wohl mit dem nackten Verbalstamm vereinigen, ja scheint vielmehr dessen ursprüngliche Bedeutung gewesen zu sein, wie sie denn auch noch nach unserer Deutung in den griechischen Composita wie ἀρχέ-κακος nachweisbar ist. Erst später, wie ich glaube, als der nackte Verbalstamm vorzüglich als 2. Sing. Imperativi fungirte und daher die Umdeutung der betreffenden Wendungen erfolgte, wurde nun auch die ausschliessliche Imperativform auf *dhi* in denselben Fällen zulässig. In dem Masse nun, wie die Umdeutung der reinen Verbalstämme, der ursprünglichen Durative, als Imperative erfolgte, wurden die betreffenden Wendungen elliptisch, und gewöhnte man sich an die manchmal recht starke Ellipse.

Sind die vorausgehenden Erwägungen richtig, so brauchen wir auch nicht anzunehmen, dass gewissermassen mit einem Schlage, von einem Zeitpunkte an imperativische Satznamen entstanden seien; es hatte vielmehr eine längere Zwischenzeit gegeben, in welcher die später nur imperativisch funktionirenden Formen, die im ersten Compositionsgliede auftreten, noch die durative Bedeutung von der Urzeit her bewahrt hatten. Diese Übergangszeit hat nachweislich wenigstens im Sanskrit, wie aus den eben besprochenen idiomatischen Wendungen hervorgeht, bis spät in das Einzelleben dieser Sprache fortgedauert, ja dauert noch im Neuindischen bis auf den heutigen Tag fort. Für die übrigen Sprachen dürfen wir ähnliches vermuten, da ja wohl die Voraussetzung richtig ist, dass die durative Bedeutung der 2. Sing. Imperat. indog. Erbgut und nicht eine indische Ent-

1) Brugmann, Grundriss II p. 1328.

Digitized by Google

wicklung ist. Es hatte also lange genug der Boden bestanden, auf dem imperativische Satznamen wachsen konnten.

Solche Imperativnamen tauchen nun in den slavischen Sprachen, das Kirchenslavische ausgenommen, in grosser Fülle auf. "Sie sind jedoch von der Schriftsprache fast ganz ausgeschlossen und haben in der Volkssprache einen humoristischen Beigeschmack"[1]). Die ältesten Belege sind daher geschichtlich überlieferte Personennamen wie čech. *Vladivoj*, in denen das erste Glied als Imperativ empfunden und von Miklosich auch als solcher gedeutet wird, in unserm Beispiel *vladi* 'walte, herrsche' über *voj* 'das Heer'.

Osthoff, der in seinem so oft schon angeführten Werke p. 209 ff. diese Namen ausführlich behandelt, sucht getreu seinem Grundsatze von der Unzulässigkeit des Verbums in der Nominalcomposition auch hier im ersten Gliede ein ursprüngliches Nomen, das durch lautliches Zusammenfallen mit einer Verbalform, der 2. Sing. Imperativi nachträglich als Imperativ gedeutet worden sei. Er sagt, a. a. O. p. 213: "Bei den personennamen also ist das *-i-* der eigentliche Compositionsvokal der *-ĭ*-Stämme. Und dieses *-i-* nun hat in der Folge ein weites Gebiet gewonnen"[2]). Ein *i* ist aber auch die Imperativendung. Nach Osthoff ist nun in Composita wie čech. *Msti-druh*, das verbal gedeutet 'räche den Genossen' heisst, dass erste Glied in Wirklichkeit das Nomen actionis *mĭstĭ* 'Rache', so dass das Compositum eigentlich und ursprünglich 'Genosse der Rache' bedeutete[3]), und durch das lautliche Zusammenfallen des Nomens mit dem Imperativ wäre die imperativische Deutung nicht nur möglich geworden, sondern auch thatsächlich eingetreten, trotzdem, wie gesagt, nach Ost-

1) Miklosich, vergl. Grammatik der slavischen Sprachen II p. 365.

2) Dagegen hat Dr. Solmsen mir mündlich seine Ansicht dahin ausgesprochen, dass die Verschleppung des *i* in die echt nominale Composition, die nur in den einzelnen slavischen Sprachen, nicht gemeinslavisch mit Sicherheit nachzuweisen ist, wesentlich durch die verbalen Composita mit ihren stereotypem *i* in der Compositionsfuge begünstigt worden ist.

3) Die Sinnwidrigkeit dieser Deutung fällt in die Augen, wenn man auf die natürliche Bedeutung dieses Namens Rücksicht nimmt; denn er hat offenbar auf die Blutrache Bezug. Bei der Blutrache handelt es sich aber nicht darum, Genossen der Rache zu finden, sondern den Genossen zu rächen.

Digitized by Google

hoff der Sprache von Haus aus die Zusammensetzung eines Nomens mit einem Verbum durchaus fremd war. Er weist auch eine Anzahl von *i*-Stämmen nach, die mit Imperativen gleichlautend als erstes Compositionsglied vorkommen, und die er alle oft in der gezwungensten Weise nominal deutet, wie čech. *Vladivoj* 'das Heer in der Gewalt habend', *Vladislav* 'Ruhm der Herrschaft habend' etc. Beweiskräftig wäre es nur gewesen, wenn ihm gelungen wäre, einige *i*-Stämme aufzuzeigen, die nur per nefas imperativisch gedeutet werden könnten, indem sie der Form nach zwar mit einem nominalen Stamm vollständig, mit einem Imperativ aber nur unvollständig zusammenfallen. Ein solcher Nachweis wird aber nicht erbracht.

Osthoff operirt hier also genau mit denselben Mitteln, die wir schon bei Besprechung der griechischen Composita wie ἑλκεσί-πεπλος, nach ihm 'Kleid zum Schleppen habend', kennen gelernt und eingehend besprochen haben, weshalb wir hier uns kurz fassen und auf das früher Gesagte zurückweisen können. In historischer Zeit sind dergleichen Composita wohl ebenso wenig im Slavischen wie im Griechischen in der von Osthoff angenommenen Weise als Bahuvrīhi verstanden worden. Warum soll, was in ältester Zeit nach Ausweis des Sanskrit und Eranischen nicht stattgefunden, und was im historischen Sprachleben unerhört ist, in einer unbestimmten prähistorischen Zwischenzeit eine der beliebtesten Compositionsweisen, nicht nur eine gelegentliche Notbildung gewesen sein?

Selbst wenn Osthoff's Erklärungsweise, abgesehen von ihrer Berechtigung, im Griechischen und Slavischen mit den verbalen Composita vollständig aufräumte, so wäre sie doch nicht anwendbar auf die indische Fälle wie *paca-lavaṇā, proha-kapardā, ehi-yavam, ehi-vāṇijā, ehi-praghasā, proha-kaṭā, kṛnddhi-vicakṣaṇā, āhara-celā, āhara-vasanā, jahi-joḍa, jahi-stamba, bhinddhi-lavaṇā*[1]). Hier haben wir unzweifelhafte Imperativformen, die keine Nominalstämme neben sich haben; man kann also die Entstehung dieser Composita nicht auf ein zufälliges Zusammenfallen von nominalen mit verbalen Stämmen zurückführen, sodass eine Entgleisung die Sprache in eine Bahn gelenkt hätte, die

1) Siehe gaṇa *mayūravyaṃsaka* bei Pāṇini und im Gaṇararatnamahodadhi, l. c.

Digitized by Google

sie von Haus aus verschmäht haben soll. Wir müssen vielmehr anerkennen, dass die Sprache die ihr für die älteste Zeit beizulegende Fähigkeit, ein Sätzchen in ein Compositum zu verschmelzen, auch noch in späteren Zeiten besass, weil eben diese Fähigkeit in ihrer Natur begründet ist. Es mag ja immerhin lange gedauert haben, ehe die Sprache echte imperativische Satznamen bildete, wenn sie dieselben nicht von Haus aus besass. Aber wenn einmal dieser Schritt gethan war, so konnte die Sprache zu immer kühneren Bildungen vorschreiten: die Prägnanz des Ausdruckes oder die beabsichtigte Komik bei Spottnamen konnten den Widerstand des Sprachgefühls in weitgehendem Masse beugen. So gewann die Sprache allmählich die Freiheit ganz beliebige Imperativwendungen als Namen einzuführen wie im Sanskrit sogar die aus zwei Imperativen bestehenden *uddharāvasṛjā udvapa-nivapā uddhama-vidhama*, im Lateinischen das taciteïsche *cedo-alteram*, oder in neuhochdeutschen Namen wie 'Fürchtegott', im englischen wie 'Makepeace' etc.

Nicht anders als bei den zuletzt genannten imperativischen Satznamen verhält es sich mit den französischen, über die meines Erachtens Darmesteter[1]) ganz richtig geurteilt hat. Osthoff führt auch diese auf umgedeutete Nominal Composita zurück und weist auf das seit dem 14. Jahrhundert nachweisbare *sauve-garde* hin, dessen erstes Glied unzweifelhaft feminines Adjektivum = *salva* ist und dann als 2. Sing. imper. der ersten Conjugation empfunden wurde. "Der Imperativ der I. conjugation aber, auf solche weise zuerst zugelassen in das bis dahin den verbalformen verschlossene adytum der nominalen juxtaposition, konnte alsdann seinen collegen von den übrigen conjugationen von innen das tor öffnen, so dass schon frühzeitig, im vulgär- und mittellatein bereits, auch imperativjuxtaposita wie die ortsnamen *Tene-gaudia, Pende-lupum* erscheinen durften, von deren auftreten vom 9. Jahrhundert an Darmesteter p. 148. 179 überhaupt das vorhandensein verbaler juxtaposition im romanischen datirt"[2]). Wenn diese Erklärung richtig wäre, müssten im Romanischen die Namen mit Imperativen der I. Conj., wie sie die grössere Zahl aller

1) Traité de la Formation des mots composés p. 146.
2) Das Verbum p. 245.

Digitized by Google

Fällen bilden[1]), zuerst auftreten und nachher die "Collegen von den übrigen Conjugationen" erscheinen; das thatsächliche Verhältnis ist aber gerade umgekehrt: das älteste romanische Juxtapositum, das alle übrigen um zwei Jahrhunderte an Alter übertrifft, ist *Tene-gaudia* und ist also mit einem Imperativ der II. Conjugation gebildet. Es ist dieser Ortsname, belegt aus dem Anfange des IX. Jahrhundert, sicher nicht durch Nachahmung von missverstandenen Mustern wie *salva-guarda* entstanden, die erst 5—6 Jahrhunderte später auftreten. Es war wahrscheinlich ebenso durch direkte Juxtaposition entstanden wie im Lateinischen des 5. Jhd. der Name Vincemalus. Wenn die imperativischen Juxtaposita von der I. Conjugation im Romanischen überwiegen, so muss das natürlich seinen Grund gehabt haben, den aufzusuchen nicht meine Sache sondern die der Romanisten ist; für unsere Frage genügt es zu wissen, dass dieser Grund nicht mit der Einführung der imperativischen Juxtaposita überhaupt zusammenhängen kann, weil das bei weitem älteste Juxtapositum *Tene-gaudia* mit einem Imperativ der II. und nicht der I. Conj. gebildet ist.

Ich versuchte in diesem Kapitel zu zeigen, wie sich aus den Composita mit Verbalstamm im ersten Gliede imperativische Satznamen entwickeln konnten, indem der thematische Verbalstamm als Wort in der historischen Sprachperiode des Indogermanischen zur 2. Sing. Imperativi geworden ist und diese noch in gewissen idiomatischen Wendungen des Sanskrit die dem Verbalstamm eignende Bedeutung eines Durativ bewahrt hat. Bei den imperativischen Satznamen des Slavischen glaube ich an ihren thatsächlichen Zusammenhang mit jenen älteren Composita. Dagegen wird man bei den romanischen Imperativcomposita wohl davon absehen müssen, weil uns die durch viele Jahrhunderte übersehbare Sprachgeschichte dazu durchaus nicht ermutigt. Wir müssen vielmehr anerkennen, dass das Romanische die Fähigkeit Satznamen zu bilden, die das Semitische in so hohem Grade besitzt, ebenfalls gehabt habe und noch hat.

---

1) Darmesteter a. a. O. p. 148: Les quatorze quinzièmes des composés francais sont formés de verbes de la première conjugation au singulier, avec complément sans déterminatif, tel que *porte-manteau, tire-botte, garde-manger*, etc.

Digitized by Google

Finden wir diese Fähigkeit in einer neueren indog. Sprache, so werden wir sie dem Urindogermanischen nicht absprechen können und um so mehr Vertrauen zu der Berechtigung unseres Erklärungsprincips fassen, das wir, ich hoffe mit Erfolg, an zwei verschiedenen Classen von Composita erprobt haben: nämlich dass aus ursprachlichen Nebensätzen durch Verschmelzung Composita entstanden sind.

Digitized by Google

8. Kapitel.

Die Bahuvrīhi-Composita.

Die Bahuvrīhi-Composita, wie *gata-prāṇa* 'einer aus dem das Leben gewichen ist, leblos', ῥοδο-δάκτυλος 'rosenfingerig', fasst man jetzt gemeiniglich als mutirte Karmadhāraya oder Tatpuruṣa auf. Diese Ansicht formulirt in knapper Form Brugmann, Grundriss II p. 87, folgendermassen: "Die Doppelheit der nicht mutirten und der mutirten Compp. beruht auf einer bereits in der idg. Urzeit vollzogenen und seitdem immer wiederholten Bedeutungsentwicklung. Z. B. *dus-menes-* 'übler Sinn' (immutatum) nahm die Bedeutung 'ein übel Gesinnter' (mutatum) an (nom. sg. ai. *durmanās*, gr. δυσμενής), bei uns *dick-kopf* die Bedeutung 'Dickköpfiger'. Es handelt sich hier in der Hauptsache immer um die Verwandlung eines Substantivs in ein Adjektiv: von der Bedeutung einer Substanz wurde abgesehen, so dass nur die der Substanz anhaftenden Qualitäten als Begriffsinhalt übrig blieben." Brugmann beruft sich weiter darauf, dass sich auch bei nicht zusammengesetzten Substantiven dieselbe Begriffsentwicklung findet. Aber doch wohl nur bei Abstracta: *sáhas* heisst 'Kraft' und 'kräftig', *máhas* 'Grösse', *mahás* 'gross'; ich bezweifele aber, dass hier dieselbe Bedeutungsentwicklung vorliegt wie bei den Composita. *sáhas* erhielt nicht etwa die Bedeutung 'kräftig', weil es auch 'einer der Kraft hat' heissen konnte, sondern weil nach einer ebenfalls in nicht verwandten Sprachen zu beobachtenden Gepflogenheit das Abstractum auch als Adjectivum fungiren konnte und umgekehrt[1]). Es war dies ein Mittel, wodurch viele Sprachen dem ursprüng-

1) In niedrig stehenden Sprachen ist diese Erscheinung weit verbreitet, aber auch in höher entwickelten fehlt sie nicht. So bemerkt

Digitized by Google

lich bestehenden Mangel an Adjektiven, der sich noch vielfach beobachten lässt, abzuhelfen suchen. Bei einem Concretum, z. B. *śiras* 'Kopf' finden wir keinen dergleichen Übergang: es kann nicht heissen 'einer, der einen Kopf hat'. Auch scheint mir die Berufung auf unser Dickkopf = dickköpfig nicht stichhaltig; denn 'Dickkopf' ist nicht mutirt, wie man sofort sieht, wenn man ein anderes Beispiel nimmt. Das Volk giebt einer Person mit krummen Beinen den Spottnamen '*das* Krummbein', nicht *der* oder *die* Krummbein. Wir haben es also hier mit einer Metapher, pars pro toto, zu thun, nicht mit einem sprachlichen Vorgang.

Endlich habe ich bei der von Brugmann adoptirten Theorie noch folgendes Bedenken: wenn die Bahuvrīhi mutirte Karmadhāraya wären[1]), so müsste man erwarten, dass bei ihnen die Mutirung, wegen der durch sie bewirkten starken Begriffsverschiebung, einen entsprechenden lautlichen Ausdruck gefunden hätte, wie es ja auch im Sanskrit durch die eingetretene Motion der Fall ist. Aber im Griechischen fehlt diese noch teilweise: "ῥοδο-δάκτυλο- 'rosenfingrig' wurde trotz -o- auch für das Femininum und χρυσο-κόμη- 'goldhaarig' trotz -η- auch für das Masculinum verwendet", wie Brugmann a. a. O. selbst hervorhebt. Im Griechischen wäre also der sprachliche Process der Mutirung, auf den die angebliche Entwicklung der Bahuvrīhi aus den Karmadhāraya herauslaufen soll, auf halbem Wege stehen geblieben. Die begriffliche Verschiebung müsste also zuerst eingetreten und später, sehr viel später, die sprachliche Anerkennung derselben. Dann müsste aber das Sprachgefühl wachgeblieben sein, dass die Bahuvrīhi ein novum seien, und würde sich dieses in der Einschränkung ihres Gebrauches zeigen. Mit Recht bemerkt aber Leopold v. Schroeder[2]) über diesen Punkt: "Nun scheinen aber die Bahu-

---

Caldwell über das Dravidische: "Ultimate nouns of quality or relation are capable of being used as adjectives, whithout any change or addition — *e. g. siru* 'small', *peru* 'great'. Comp. Gram.[2] p. 412. Siehe auch v. Böhtlingk, Jakut. Gramm. p. 248 und den dortigen Nachweis für das Mongolische und Finnische.

1) Es sei aber noch ausdrücklich hervorgehoben, dass es eine Reihe von Bahuvrīhi giebt, die man begrifflich nicht auf Tatpuruṣa zurückführen kann, z. B. *indra-śatru* 'dessen Überwinder Indra ist' (der Tatpuruṣa: *indra-śatru* heisst 'Überwinder des Indra') *asi-pāṇi* 'mit dem Schwert in der Hand' etc.

2) Über die formelle Unterscheidung der Redeteile p. 198.

Digitized by Google

vrīhi mindestens ebenso alt, wenn nicht älter als die übrigen Composita zu sein. Gerade in den ältesten Perioden unserer Sprachen finden wir grosse Vorliebe für die Bahuvrīhi; so in den Veden; auch im Gothischen sind sie noch zahlreich, während sie im Neuhochdeutschen hinter der Masse der übrigen Composita verschwinden. Das Griechische hat in seiner ältesten Periode (Homer) andere Composita mit Subst. im 2. Gl. als Bahuvrīhi noch gar nicht sehr zahlreich vertreten und erst in späterer Zeit, namentlich bei den nüchternen Gelehrten, den Naturforschern, Ärzten u. a., zeigen sie sich immer häufiger. So tragen die Bahuvrīhi gerade eher einen alterthümlicheren Charakter, als die andern." Daher leugnet v. Schroeder, dass die Bahuvrīhi auf Tatpuruṣa zurückgehen, eine Ansicht, die wohl nicht ganz mit Recht Justi untergeschoben wird. Justi äussert sich über die Bahuvrīhi-Composita folgendermassen[1]): "Es giebt nun eine art wortzusammensetzung, welche einen ganzen bezüglichen satz zu einem wort vereinigt, das aber wie der ganze satz ebenfalls bezügliche, relative bedeutung hat. Statt zu sagen ἐφάνη Ἠὼς ἥτινι οἱ δάκτυλοι ὥστε ῥόδα εἰσίν, zieht man den ganzen relativsatz zusammen und bringt ihn in numerale, casuelle und geschlechtliche congruenz mit dem nomen, auf das er sich bezieht, und sagt also ἐφάνη Ἠὼς ῥοδοδάκτυλος, welches aber genau aufgelöst bedeutet, Eos, 'welcher finger wie rosen sind'. Jede composition dieser bezüglichen art ist nun mit hülfe des begriffes des besitzens aufzulösen, also z. B. Eos, welcher rosenfinger sind, welche rosenfinger besitzt." Auf p. 118 heisst es dann: "Die bezügliche zusammensetzung oder der bahuvrīhi geht nun von den frühern, auf niederer stufe stehenden compositionsarten, dem dvandva und tatpurusha im weiteren sinne aus und fällt formell oft ganz mit ihnen zusammen" und weiter unten auf derselben Seite fährt er fort: "Die bahuvrīhis brauchen aber nicht formell auf jener niedrigern stufe der composition zu beruhen; oft stellt sich die sprache nur die einfachern zusammensetzungen vor, an welche sie ihre bahuvrīhis anlehnen will." Justi dachte also nicht daran, alle Bahuvrīhi aus Tatpuruṣa und Dvandva entstehen zu lassen; sein Gedanke ist, gemäss der damaligen Auffassung vom Wesen der Sprache, viel feiner und tiefer, und etwa so zu umschreiben:

1) Über die Zusammensetzung der Nomina p. 117.

Digitized by Google

die Sprache wollte bezügliche Sätze zu einem Compositum gestalten; sie verfiel darauf, solche Composita nach dem Bilde der Tatpuruṣa, Karmadhāraya und Dvandva zu schaffen. Wie wenig er daran denkt, dass die Bahuvrīhi thatsächlich aus Tatpuruṣa entstanden sein müssen, geht aus seinem Zusatz hervor: "Wenn die bahuvrīhis aus wirklich existirenden compositionen einfacherer art gebildet werden, geschieht dies oft durch eine vṛddhi, die in einem oder beiden gliedern vorgenommen wird (Pân. VII 3, 1. 8—31)." So beruhen also nach Justi die Bahuvrīhi auf den Compositionen einfacherer Art, ohne aber aus ihnen hervorgegangen zu sein. Allerdings konnte leicht die in der Folgezeit zu Geltung gelangende mechanischere Sprachbetrachtung (mit welcher Bezeichnung ich keinen Vorwurf ausgesprochen haben will) dazu gelangen, Justi's Ansicht so zu deuten, als ob die Karmadhāraya sich in Bahuvrīhi-Composita umgewandelt hätten.

Es ist nun höchst interessant zu sehen, wie von Schroeder in seiner Kritik der Justi'schen Ausführungen der richtigen Erklärung ganz nahe kommt, so dass man sich billigerweise wundern muss, ihn halbwegs umkehren zu sehen. Er sagt a. a. O. p. 196: "Es ist höchst misslich, die Bahuvrīhi als Zusammenziehung eines Relativsatzes zu erklären. Wenn wir ein solches Compositum in einen Relativsatz auflösen können, so folgt daraus doch gewiss nicht, dass es durch Zusammenziehung eines Relativsatzes entstanden ist. Und wo läge ein Beweis für die letztere Behauptung? Ist es doch sogar wahrscheinlich, dass die Bahuvrīhi älter sind als die Relativsätze überhaupt, die anerkanntermassen nicht sehr alte Spracherscheinungen sind, während die Bahuvrīhi gerade in der ältesten uns bekannten Sprache ganz zu Hause sind (cf. Homer, die Veden, auch das Gothische gegenüber dem späteren Deutschen u. a.)." Lag da nicht der folgende Gedanke ausserordentlich nahe: ja, wenn die Bahuvrīhi nicht aus Relativsätzen entstanden sein können, weil es noch keine Relativsätze zur Zeit ihrer Entstehung gab, welcher Art waren denn die ursprachlichen Nebensätze? und waren sie vielleicht von solcher Beschaffenheit, dass sie leicht zu einem Compositum verschmelzen konnten? An diesem Punkte setzt nun mein Erklärungsversuch ein, dessen Ziel der Leser, welcher meinem Gedankengang in den vorhergehenden Kapiteln aufmerksam gefolgt ist, schon halberwegs wird erraten haben.

Digitized by Google

Die Bahuvrîhi sind, darin pflichte ich Justi vollständig bei, bezügliche Nebensätze zu einem Wort vereinigt. Diese Nebensätze müssen wir wiedergeben durch einen Relativsatz, dessen Relativpronomen in einem Casus obliquus steht. Da aber zu der Zeit, in der die Bahuvrîhi-Composita entstanden, die Ursprache noch kein Pron. rel. besass, so müssen wir, wenn wir die Bahuvrîhi mit den gleichzeitigen Sprachmitteln auflösen wollen, sie durch sogenannte Relativsätze mit ausgelassenem Relativum wiedergeben, wie sie auf anderem Sprachgebiete noch jetzt in den polynesischen Sprachen vorkommen, siehe oben p. 31, und deren Vorhandensein in der indogerm. Ursprache wir ebendaselbst aus der allgemeinen Verbreitung dieses Gebrauches, der Construktion ἀπὸ κοινοῦ, in dem germanischen Sprachzweige erschlossen haben. Wir müssen wohl auf die Aussicht verzichten, die genaue Form dieser ursprachlichen bezüglichen Nebensätze eruiren zu können; dafür fehlen uns die Mittel; aber es dürfte nicht überflüssig sein, auf einige dabei in Betracht kommenden wichtigen Gesichtspunkte hinzuweisen.

Justi sagt in der oben citirten Stelle: "Jede composition dieser bezüglichen art ist nun mit hülfe des begriffes des besitzens aufzulösen." Mit Recht macht von Schroeder[1]) hiergegen geltend, dass "der Begriff des Habens nicht nur nicht der einzige, sondern in vielen Fällen ganz unmöglich" ist. Jedoch trifft Justi's Behauptung für die Mehrheit der Fälle zu und ist selbst da in ihrem Recht, wo sie einen logischen Widerspruch involvirt. Dass Auflösungen wie 'fortgegangenes Leben habend', obgleich unlogisch (weil ich nicht das besitzen kann, was ich verloren habe), dennoch sprachlich möglich waren, ersieht man aus der zuweilen unlogischen Anwendung der Präposition 'mit', wie 'ein Körper mit entwichenem Leben'. Schreiben wird man so etwas nicht, aber man kann ähnliches oft genug in der gesprochenen Rede namentlich Ungebildeter hören, und sogar die gern spasshaft gebrauchten Wendungen mit 'mit ohne' wird von unbedachten Sprechern zuweilen in vollem Ernste angewandt. So bequem ist es, Ausdrücke mit dem Begriffe des Besitzens zu bilden. Man wird also mit Rücksicht auf die grosse Klasse von Composita, welche mit Hülfe des Begriffes des Be-

1) a. a. O. p. 199.

Digitized by Google

sitzens aufgelöst werden können, sich fragen müssen, wie er ursprachlich ausgedrückt wurde. Es verdient nun beachtet zu werden, dass die Ursprache noch kein Verbum 'haben' besass; dass die betr. Wörter für diesen Begriff erst in den einzelnen Sprachen ausgeprägt wurden. Das Sanskrit hat *dhārayati*, das Griechische ἔχειν (√ *segh*), das Lateinische *habere*, das Gotische *haban*, das wenn auch vielleicht mit dem Lat. *habere* in letzter Linie identisch, schon durch seine Form sich als kein ursprüngliches Wort zu erkennen giebt. Man wird also annehmen müssen, dass ursprachlich unser 'haben', weil dafür noch kein Wort bestand, durch eine Umschreibung und zwar mit Hülfe des Verbums 'sein' ausgedrückt wurde, wie man lat. '*mihi est filius*', sansk. '*mama putro 'sti*' für 'ich habe einen Sohn' sagen kann. Die gleiche Ausdrucksweise finden wir auch auf fremden Sprachgebieten zur Umschreibung des fehlenden Wortes 'haben'; z. B. im Telugu drückt man den Satz 'ich habe eine Flinte' so aus: *nāku tupāki unnadi* wörtlich: 'mir Flinte ist'; im Türkischen ähnlich: *tüfenk-im wār* (oder *wār-dyr*) 'meine-Flinte vorhanden-ist'. In der indogerm. Ursprache wird, als die Bezeichnung des Numerus beim Nomen und der 3. Person beim Verbum fehlte und der einfache Stamm noch als Nominativ fungirte, der Satz 'welcher lange Arme hat' etwa so ausgedrückt worden sein: *dl̥go bhāĝhu es*; vielleicht stand noch wie im Neuseeländischen eine Partikel dabei für das fehlende Relativum im Gen. oder Dat.

Nun beachte man folgendes: in dem Verbum *Sein* steckt zweierlei, 1) die Copula, 2) ein Verbum mit begrifflichem Inhalt, den wir mit 'existiren, vorhanden sein, zugegen sein' wiedergeben können. Die meisten Sprachen machen zwischen beiden Bedeutungen von Sein einen Unterschied, sei es durch verschiedene Wörter, sei es dadurch, dass das volle Verbum ausgedrückt wird, die Copula aber unbezeichnet bleibt. So, um bei den beiden eben genannten Sprachen zu bleiben, bleibt im Telugu die Copula unbezeichnet, wogegen für Sein als Prädikat *unnadi*, stärker *uṇṭadi* gebraucht wird z. B. *ī nāku tupāki* 'dies (ist) meine Flinte'; im Türkischen wird die Copula durch *dir*[1]) Pl. *dirler* ausgedrückt z. B. 'dies ist meine Flinte' *bū tüfenk-im*

1) d. h. je nach den Wirkungen der Vokalharmonie *dir dür, dyr dur*; Pl. *dirler dürler, dyrlar durlar.*

Digitized by Google

dir; dagegen wird das volle Verbum Sein, womit der Ausdruck für Haben gebildet wird, durch *wār* neg. *yoq* oder *wār-dyr* neg. *yoq-dur*, wie wir oben sahen, wiedergegeben. Aber der Unterschied wird an einzelnen Stellen immer wieder durchbrochen, so wird im Türkischen[1]) bei mehreren Subjekten 'anwesend sein' durch *dirler* ausgedrückt z. B. *qardaślar we qyz-qardaślar evde dirler* 'die Brüder und Schwestern sind im Hause', und im Telugu wird *unnadi* bez. *uṇṭadi* in gewissen Wendungen zum Hülfszeitwort[2]).

Im Indogermanischen konnte die Copula unausgedrückt bleiben[3]), wie in so vielen Sprachen, oder die Wurzel *es* trat dafür sowie für das volle Verbum Sein ein. Diese Wurzel *es* hatte ursprünglich wahrscheinlich vollere Bedeutung, wie das sanskrit. *ásu* 'Leben' beweist, und verblasste das Verbum immer mehr, so dass es zum Hülfszeitwort und zur Copula herabsinken konnte, ähnlich wie es auch im Indischen den anfangs noch inhaltsvolleren Verben *bhavati vartate tiṣṭhati* ergangen ist. Anderseits kann auch der reine Prädikatsausdruck (Auslassung der Copula für das vollere Verbum 'sein = existiren') eintreten. Man kann im Sanskrit sagen: *Ayodhyāyāṃ Daśaratho rājā, tasya catvāraḥ putrāḥ*, 'in Ayodhyā (lebte) ein König Daśaratha, der (hatte) vier Söhne'. Die alte Grammatik würde hier von Ellipse reden; sprachgeschichtlich betrachtet sieht sich die Sache aber anders an: das volle Verbum Sein (= existiren etc.) und die inhaltleere Copula sind niemals im Indogermanischen streng geschieden gewesen, und konnte wegen dieser steten Verwechslung das volle Verbum auch zuweilen wie die reine Copula unausgedrückt bleiben.

Wenden wir nun das eben gewonnene Resultat auf die bezüglichen Nebensätze an, aus denen nach unserer Annahme die Bahuvrīhi-Composita entstanden sind, so begreifen wir, dass in denjenigen, in welchen der Begriff des Seins enthalten ist, der

1) Wahrmund a. a. O. p. 221.

2) Arden a. a. O. p. 126, 129.

3) Über das Fehlen des Verbum substantivum oder der Copula im Sanskrit siehe Speyer, ved. u. sansk. Syntax in Bühler's Grundriss der indoar. Philol. I 6 § 244; besonders in Nebensätzen im Griech. schon bei Homer, siehe Krüger, Griech. Sprachlehre[4] § 62 Anm. 3, 4, im Lat., siehe Schmalz, lat. Syntax in Iw. v. Müller's, Handbuch der klass. Altertumswiss. II[2] p. 399 f.

Digitized by Google

verbale Ausdruck dafür fehlen konnte, so dass also vielleicht schon der Nebensatz auf diejenigen Bestandteile beschränkt sein konnte, welche in das Compositum aufgenommen sind. Dies trifft zunächst zu bei solchen Bahuvrīhi, welche nicht den Begriff des Habens enthalten[1]), wie Griechisch ἔμφυλος, ἐπάρουρος und den weitergebildeten wie ἐπιδήμιος etc., lat. *intercus*, *cisalpīnus* etc., Sanskrit. *adhas-padá* 'unter den Füssen befindlich', *ántas-patha* 'innerhalb des Weges befindlich' etc. Aber auch in denjenigen Composita, welche wir mit Hülfe des Begriffes Haben auflösen, und welche aus ursprachlichen Nebensätzen mit dem Verbum Sein = Vorhandensein hervorgegangen sind, konnte das Verbum fehlen, wie wir oben sahen, ohne dass wir dies als Auslassung eines nötigen Bestandteils anzusehen verpflichtet oder berechtigt wären. Die Reduktion des Nebensatzes auf seine nominale Bestandteile, das Fehlen eines ausgesprochenen Prädikates in ihm musste seine Verschmelzung zum Compositum begünstigen oder vielmehr war die unerlässliche Vorbedingung dazu. So konnten beide Kategorien von Bahuvrīhi trotz der Verschiedenheit ihrer Bedeutung zusammenfallen, und es entstand dadurch ein durchaus fester Typus, der das Muster abgeben konnte für die wenig zahlreichen Bahuvrīhi, die wir mit einem andern Verbum als dem des Habens oder Seins auflösen müssen, wie *avódeva* die 'Götter herbei(holend)', κατά-σκιος 'Schatten herab(werfend)'.

So hat sich uns denn auch auf diesem Gebiete unser Princip, dass Composita aus ursprachlichen Nebensätzen entstanden sein können, bewährt unter der immer zu machenden Voraussetzung, dass die Ursprache eigentliche Relativsätze noch nicht gekannt habe. Ohne die gezwungene Annahme einer ursprachlichen Umdeutung oder Mutirung können wir die Form der Bahuvrīhi-Composita befriedigend erklären, wenn wir uns klar machen, mit welchen Mitteln und auf welche Weise der in den meisten dieser Composita liegende Begriff des Besitzes, wofür es noch kein bestimmtes Verbum gab, ursprachlich in Nebensätzen, die ohne Pron. rel. gebildet waren, ausgedrückt werden musste.

In den vorausstehenden Kapiteln habe ich zu beweisen versucht, dass bezügliche Nebensätze im Indogermanischen zu

1) v. Schroeder a, a. O. p. 199.

Digitized by Google

Composita verschmolzen. Diese ursprüngliche Bedeutung der auf solche Weise entstandenen Composita scheint die Sprache noch lange gefühlt zu haben; wenigstens für das Sanskrit lässt sich dies durch die eigentümliche Gestaltung des Periodenbaues wahrscheinlich machen. Auf der Höhe seiner Entwicklung tritt uns derselbe in der klassischen Prosa[1]) entgegen, deren charakteristischste Eigenschaft die Verwendung vieler und oft langer Composita ist (siehe oben p. 25 n 1.). Die Composita enthalten meist beschreibende oder ausschmückende Bestimmungen und müssen von uns in der Regel durch Nebensätze wiedergegeben werden. Aber, wenn man aus dem Deutschen oder einer andern modernen Sprache ins Sanskrit übersetzt, dürfen nicht alle Nebensätze durch Composita wiedergegeben werden, sondern nur die ausschmückenden und beschreibenden; diejenigen dagegen, welche eine begrifflich notwendige oder wichtige Bestimmung enthalten, erscheinen auch im Sanskrit als Relativsätze, die fast durchweg an den Anfang oder das Ende des Hauptsatzes zu stehen kommen und überdies noch meistens in demselben durch ein Correlativum vertreten sind.

Die vorklassische Prosa schlicht, einfach, oft unbeholfen, wie sie ist, kennt den ausgedehnteren Gebrauch von Composita als stilistisches Mittel noch nicht. Erst die klassische Prosa mit ihrem 'verzwickten' Stil wimmelt von jenen oft verschrieenen 'Wortungeheuern'. Man hat darum die Entwicklung der klassischen Prosa für eine künstliche und unnatürliche gehalten. Ich glaube mit Unrecht. Einerseits nämlich handelt es sich in der älteren Prosa der Veden etc. um sachliche Darstellung, nicht um künstlerische, und bringt es also der Gegenstand schon mit sich, dass die Gelegenheit zu ausschmückenden

1) Zwar findet man auch in Versen und zwar noch früher als in der Prosa dieselbe Erscheinung; aber man erkennt dort nicht so klar, dass sie im Dienste des Periodenbaues steht. Vielfach hat man nämlich die Empfindung, als ob der Dichter nur deshalb zur Bildung langer Composita gegriffen habe, um den Vers voll zu machen. Denn man beachte, dass die indischen Gedichte durchaus strophisch sind und eine Strophe immer ein Sinnganzes enthält. Da nun viele Strophen umfangreiche Gebilde sind, so mag es nicht selten vorgekommen sein, dass die Strophe länger war als der auszudrückende Gedanke und so den Dichter zur Verbreiterung des Ausdrucks nötigte.

Digitized by Google

und beschreibenden Satzerweiterungen, welche durch Composita ausgedrückt werden müssten, sich selten bietet. Anderseits treten uns lange Composita in frühen Werken entgegen, die nicht gelehrten Ursprungs oder für gelehrte Kreise bestimmt sind, wie z. B. in frühen Inschriften[1]), in den canonischen Schriften der Jaina und in Purāṇa[2]). Man wird daher annehmen müssen, dass der Gebrauch langer Composita und ihre Verwendung an Stelle von Nebensätzen nichts Gekünsteltes und Unnatürliches hat, sondern durchaus dem indischen Sprachgefühl entsprach; mag man auch nie só gesprochen haben, aber man wandte beim Schreiben nur solche Mittel an, deren man sich auch beim Sprechen, wenn auch mit mehr Mass, bedienen durfte. Darum konnte diese Erscheinung auch solche Dimensionen annehmen, wie sie uns in den Werken eines Bāṇa entgegentritt, die trotzdem den Indern als vollendete Stilmuster gelten. Uns bereitet freilich das Lesen einer derartigen Prosa immer Schwierigkeit, da wir selbst bei grosser durch viele Lektüre gewonnener Übung die uns in dieser Ausdehnung fremde Sprachform der Zusammensetzung in Gedanken in eine andere, die uns geläufigere des Nebensatzes, umsetzen müssen. Bei nicht zu langen Sätzen vollzieht sich dieser Vorgang unbewusst und schnell; häufen sich aber die Composita, so verliert man leicht die Übersicht und die Umsetzung in Nebensätze erfordert eine besondere Anstrengung: man beginnt zu zergliedern. Bald ermüdet man und giebt die Schuld der Unnatürlichkeit und Geschraubtheit des Stiles. Aber die Schuld liegt grösstenteils an uns selbst, die wir in anderen Formen zu denken gewöhnt sind als denjenigen, in denen sich das Denken des Inders vollzieht. Die Kunst der indischen Prosaschriftsteller besteht nur darin, ein dem Sprachgeist adäquates Ausdrucksmittel soweit ausgebildet zu haben, dass mit seiner Hülfe auch ein reicherer Gedankeninhalt dargestellt werden konnte, als beim gewöhnlichen Sprechen zu geschehen pflegte. Damit die Inder dies aber konnten, musste in ihnen das Gefühl noch

1) z. B. in der prakritischen Nāsik-Inschrift des Siri-Pulumāyi aus dem Anfang unserer Zeitrechnung, siehe Arch. Surv. W. Ind. IV p. 108.

2) Ein frühes Specimen des neuen Stiles scheint mir die Erzählung von dem Streit über das Juwel Syamantaka zu sein, Viṣṇu Pur. IV 13.

Digitized by Google

wach sein, dass gewisse Composita den Wert von Nebensätzen hatten, wie denn ja auch die Grammatiker immer die Bahuvrīhi durch Relativsätze aufgelöst haben.

So ist es recht wohl möglich, dass sich der höhere Prosastil des klassischen Sanskrit verhältnismässig spät herausgebildet hat, und zwar nicht als direkter Fortsetzer primitivester Sprachgewohnheiten. In der That wird ja die kunstvolle Prosa in Indien wie anderswo erst nach der Entwicklung der Poesie und im Anschluss an diese entstanden sein[1]). Aber gerade in der Poesie war Gelegenheit für Ausmalung nebensächlicher Dinge, die ja nicht durch echte Nebensätze ausgedrückt werden konnten, gegeben; hier war also der Boden für Composita. Die Prosa that nur den weiteren Schritt, dass sie die Zusammensetzung als stilistisches Mittel verwertete, wie andere indog. Sprachen die Nebensätze.

Mir schien es nicht unwichtig, auf diesen Ursprung der Kunstprosa hinzuweisen. Denn wenn der Gebrauch von Composita in der Prosa entstanden wäre, so könnte man für denselben einen anderen Grund geltend machen, nämlich die Neigung zur nominalen Ausdrucksweise, die sich in allen gealterten Sprachen infolge der Gewöhnung an abstrakte Denkweise bemerkbar macht. Aber gerade die Poesie hält sich davon am längsten frei, und so werden wir jene Neigung zu nominalem Ausdruck nicht als Hauptursache für den Gebrauch vieler und langer Composita bezeichnen dürfen, wenn sie auch ein mitwirkender Faktor bei der geschilderten Entwicklung war. Die erste Ursache war eben, dass für das indische Sprachgefühl die Composita den Wert von Nebensätzen hatten und beibehielten; daher sehen wir sie in Indien für die Zwecke der Satzbildung eine

1) Die Prosa der canonischen Bücher der Jaina verrät noch den Zusammenhang mit der Poesie, insofern die beschreibenden Partien in derselben, die sogenannten varṇaka, oft nicht in Prosa sind, aber auch nicht in gewöhnlichen Versen, sondern in metrischen Sätzen von wechselnder Länge, die ich Hypermetra genannt habe (Ind. Stud. 17 p. 389 ff.) und, wie mich Prof. Leumann belehrt, die Jaina veḍhaga nennen. Diese Hypermetra kommen nicht selbständig, sondern nur in der Prosa vor; sie sind also ein Mittelglied zwischen Prosa und Vers, dem letzteren durch die metrische Form und den Inhalt näher stehend als der ersteren. Wir haben hier ein sehr interessantes Beispiel für die Entwicklung des höheren Prosastils aus der Poesie!

Digitized by Google

Rolle spielen, die sie in andern Sprachen, wo sie nur wörterbildendes Mittel sind, nicht haben. Das klassische Sanskrit schafft sich also einen Satz- und Periodenbau, der in gewisser Beziehung mit demjenigen der Ursprache grössere Ähnlichkeit hat als mit dem der übrigen indog. Sprachen, insofern als die vollständig entwickelten Nebensätze schon durch die Form eine grössere Selbständigkeit zu haben scheinen, als ihren ursprachlichen Vorbildern zukam, während im Sanskrit umgekehrt die Abhängigkeit dieser adjektivischen Nebensätze so stark betont wird, dass sie auch in der Form zu Adjektiven werden.

Nachtrag. Professor Brugmann hat, Grundriss II 88, die mangelhafte Motion der Bahuvrīhi im Griechischen aus dem Umstande zu erklären gesucht, dass sie mutirte Substantiva (Karmadhāraya oder Tatpuruṣa) seien. Nach unserer Theorie erklärt sich die genannte Erscheinung gleichfalls in völlig befriedigender Weise. Denn wenn die Compp. mit verbalem ersten Gliede und die Bahuvrīhi aus Nebensätzen entstanden sind, so war in ihnen das letzte Glied ursprünglich ein Nomen in einem bestimmten, vielleicht lautlich noch nicht ausgedrücktem Casus, der durch die satzsyntaktische Funktion des ganzen Comp. überwunden wurde, wahrscheinlich erst nach längerem Widerstreit beider Funktionen (siehe oben p. 58). Wir müssen nun annehmen, dass die ebenfalls erst spät eintretende Motion der Adjectiva in den übrigen indogerm. Sprachen den Stammauslaut der adjektivischen Compp. bestimmt habe, dass aber im Griechischen das Bewusstsein von der ursprünglich nominalen Natur des letzten Compositionsgliedes stark genug war, um dem Zwang der Motion Widerstand zu leisten und den Wandel des Stammauslauts von o in η zu verhindern. Nach den genannten beiden Klassen von Compp. haben sich dann auch die übrigen weniger zahlreichen zusammengesetzten Adjectiva gerichtet und sind Adjectiva zweier Endungen geworden.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Das Absolutivum.

Bei unserer Erklärung der bisher behandelten Composita aus Nebensätzen gingen wir von der Erwägung aus, dass die indogerm. Ursprache in jenen frühen Zeiten, in denen die verschiedenen Compositionstypen entstanden, noch keine eigentlichen Relativsätze besass. Der Mangel eines festen Pron. rel. zog nun aber noch auf anderem Gebiete wichtige Folgen nach sich, die wir nunmehr eingehender untersuchen wollen. Aus dem Stamme des Relativpronomens, bez. des für dasselbe gebrauchten Interrogativums, werden die Conjunktionen gebildet, welche Nebensätze verschiedenster Art einleiten; Sanskrit: *yadā* 'wann', *yāvat* 'während', *yadi* 'wenn', *yatra* 'wo', *yatas* 'woher, weil', *yathā* 'wie', alle von dem Stamm *ya*, der im Relativpronomen vorliegt; Griechisch: ὅτε ἡνίκα 'wann', ὅθι οὗ 'wo', οἷ 'wohin', ὅθεν 'woher', ὡς ἦ 'wie', von demselben Stamme *io*, der auch in ὁπότε ὁπόθι ὅπου etc. vorliegt; Lateinisch: *cum* 'als', *quando* 'wann', *ubi* 'wo', *quod* 'weil', *quo* 'damit, dadurch' und andere, von dem relativ gebrauchten Interrogativstamm *qo*; das Hochdeutsche hat, wie bekannt, meistens ebenso den Interrogativstamm sowohl für das neue Relativum, wie auch für die relativischen Conjunktionen verwandt, während im Gotischen das Wörtchen *ei*, das am häufigsten Haupt- und Nebensatz verbindet, nicht nur die Relativ-Pronomina und Adverbia, sondern auch mehrere Conjunktionen bildet, wie *faurþizei* 'bevor, ehe', *sunsei* 'sobald als', *svaei* 'sodass', *þatei* 'dass', *niþeei* 'nicht darum dass' *þei* = *ei* und *þatei*; im Litauischen sind die Conjunktionen: *kàd kadà* 'wann, damit', *kaĩ kaĩp* 'wie', *kaddngi* 'weil' aus dem auch relativ gebrauchten Interrogativstamm gebildet. Aber noch etwas anderes dürfte ein Blick auf obige Zusammenstellung lehren,

Digitized by Google

nämlich, dass wir es bei diesen Conjunktionen durchweg mit einzelsprachlichen Neubildungen, nicht mit indogermanischem Erbgute zu thun haben. Aus beiden Gründen, nämlich aus dem Fehlen eines Relativ-Pronomens, mit dem die indogerm. Ursprache relative Conjunktionen hätte bilden können, und aus der Nichtübereinstimmung der einzelnen indog. Sprachen hinsichtlich der in ihnen gebräuchlichen Conjunktionen müssen wir den Schluss ziehen, dass sich die Ursprache eines anderen Mittels bediente, um adverbiale Nebensätze zu bilden.

Welcher Art dieses Mittel war, können uns am ehesten solche nichtindogermanische Sprachen lehren, welche kein Pron. relat. und daher auch keine relativischen Conjunktionen besitzen. Wir werden finden, dass in den meisten dieser Sprachen die adverbialen Nebensätze durch Verbalformen umschrieben werden, die von den Grammatikern 'Gerundia, Absolutiva, conjunctive past participle' oder 'verbal participle' genannt werden, und denen die klassischen Sprachen und das Deutsche nichts Analoges an die Seite stellen können.

Im Japanischen[1]) werden coordinirte Sätze, deren Prädikate alle in demselben Tempus oder Modus zu denken sind, dadurch zu einem Satze verbunden, dass nur das letzte Verbum in die betreffende Tempus- oder Modusform tritt, alle vorausgehenden aber durch den indefiniten Stamm wiedergegeben werden (der ebenso wenig wie der Tempus- oder Modusstamm den Ausdruck der Person annimmt). Statt des indefiniten Stammes wird aber in diesem Falle gewöhnlich das Gerundium gebraucht, das durch Zufügung von *te* an jenen gebildet wird. Ich gebe ein Beispiel:

kinō hiru-gozen wo tabete, uchi wo
gestern Mittagsmal (acc.) gegessen habend, Haus (acc.)
demashĭte, sore kara sumō wo mite,
ausgegangen seiend, darauf Ringen (acc.) gesehen habend,
han-nichi asunde kimashĭta.
halb-Tag gespielt habend (ich) bin gekommen.

Die Gerundia, und im höheren Stile die Indefinita, spielen eine Hauptrolle für den ausgedehnten Periodenbau im Japanischen[2]).

Das Tibetanische hat eine Reihe sogenannter Gerun-

1) Chamberlain, a handbook of colloquial Japanese p. 159 ff.
2) a. a. O. p. 253.

Digitized by Google

dien, die durch Anfügung der Casus-Affixe teils an die Wurzel, teils an den Infinitiv entstehen und eine ihrer Bildungsweise entsprechende Bedeutung haben, worauf ich hier nicht näher einzugehen brauche. Das häufigste Gerundium hat aber eine besondere Endung: *te* (*de ste*), die an die präsentische oder perfektische Wurzel antritt: "*gtoṅ ste*, giving, *bdaṅ ste*, having given, it stands for all clauses beginning with *when*, *as*, *since*, *after* etc."[1]). Dieselbe Bedeutung wie das Affix *te* verleiht auch *ciṅ*, nur dass es für kleinere Nebensätze gebraucht wird.

Im Türkischen sind die Gerundiva "Verbalformen, an welchen Zeit, Art, Zahl und Person nicht unterschieden wird, und welche die Verbalbedeutung mit der eines Bindeworts vereinigen"[2]). Sie sind in ihrer Funktion von den eigentlichen Participia wohl unterschieden. v. Böhtlingk[3]) sagt über die Gerundia im Jakutischen: "Sie erscheinen niemals als Attributiva in Verbindung mit einem Sein, sondern bilden die Begleiter einer anderen Thätigkeit, diese mag im Satz die Stelle eines Subjekts oder Prädikats, eines Attributs oder eines Objekts einnehmen. Sie schliessen sich also nicht blos an Verba finita an, sondern auch an Verbalnomina und andere Gerundia. Nur ganz ausnahmsweise tritt beim Gerundium ein anderes handelndes oder leidendes Sein als bei der Hauptthätigkeit auf. . . . . Dieselbe Erscheinung haben wir in den zunächst verwandten Sprachen und im Mongolischen."

Das Telugu hat zwei 'verbal participles': eins für das Präsens: *koṭṭutu* 'schlagend', und eins für das Präteritum: *koṭṭi* 'geschlagen habend', negativ *koṭṭaka* 'nicht geschlagen habend'. Sie drücken eine Begleithandlung der durch das Haupt-Verbum ausgedrückten Haupthandlung[4]) aus, das präsentische eine dieser gleichzeitige, das präteritale eine vorausgehende, und beziehen

1) Jäschke-Wenzel, Tibetan Grammar p. 55.

2) Wahrmund, praktisches Handbuch der osmanisch-türkischen Sprache p. 173.

3) Über die Sprache der Jakuten p. 288.

4) Die Haupthandlung braucht nicht immer durch das Verbum finitum ausgedrückt zu sein; wenn die Begleithandlungen einer durch das Relativparticipium ausgedrückten Handlung untergeordnet sind, werden sie ebenfalls in das Verbalparticipium und nicht durch das Relativparticipium ausgedrückt; vgl. Arden, a progressive grammar of the Telugu language, p. 175.

Digitized by Google

sich auf den Agens der Haupthandlung, ausgenommen in einigen Wendungen, wo sie absolut gebraucht werden. Um die Verwendung dieser Verbalparticipien an einem Beispiele zu zeigen, will ich einige Zeilen mit Interlinear-Version hierhin setzen:

ŏka-nāḍu kŏndaru panivāṃḍlu ŏka dūlamu palakalu-gā
Eines-Tags einige Werkleute einen Balken zu-Brettern
kōstū akkaḍakkaḍa mēkulu diga-koṭṭi,
zerschneidend hier-und-dort Keile eingesteckt habend,
sāyaṃtramu iṃḍlaku vĕḷḷi-pōyināru. appuḍu ŏka
Abend nach (ihren) Häusern gingen. Da ein
kōti akkaḍiki vacci, ā dūlamu-mīda
Affe dorthin gekommen seiend, jenem Balken-auf
yĕkki, āḍutū, pakkalu vīpu gōku-kŏṃṭū,
erstiegen habend, spielend, Seiten Rücken kratzend,
nikkutū, ā mēkulu cūci, avi rĕṃḍu
umherschauend, jene Keile gesehen habend, sie beiden
cētula-tō paṭṭu-kŏni, balavaṃtamugā ūḍapĕrikinadi.
Händen-mit ergriffen habend, gewaltsam herausriss[1]).

Man sieht aus diesem Beispiel, dass das Verbalparticipium der Vergangenheit sich ziemlich mit dem sanskritischen Absolutivum deckt, während das der Gegenwart teils mit dem Part. Präs. teils mit dem Absolutivum im Sanskrit wiederzugeben ist[2]).

Die uralischen Sprachen haben allerdings Relativpronomina, die teils identisch mit den Interrogativa, teils daraus entwickelt sind; infolge dessen entbehren diese Sprachen auch nicht der Conjunktionen, mit denen adverbiale Nebensätze gebildet werden. Daneben sind aber auch, namentlich in den östlichen Gliedern dieser Sprachfamilie, für denselben Zweck sogenannte Verbaladverbia im Gebrauch. Wiedemann[3]) sagt

---

1) Arden a. a. O. p. 162.

2) Wörtlich übersetzt, mit einer stilistisch notwendigen Änderung im zweiten Satze, giebt obige Stelle ganz gutes Sanskrit, wie es in Fabeln und Märchen üblich ist: *ekasmin divase kecit karmakarāḥ stambham phalakakaraṇārtham pāṭayitvā tatra ca kīlakān niveśya sāyaṃkāle gṛhaṃ nivṛttāḥ. tadā kaścid vānaras tatrāʼgatya taṃ stambham āruhya krīḍann eva yāvat pārśvau pṛṣṭhaṃ ca kaṇḍūyamānaḥ parito dṛṣṭīḥ prerayati, tāvat tān kīlakān samīkṣya karābhyāṃ gṛhītvā balād uddhṛtavān.*

3) Grammatik der wotjakischen Sprache. Reval 1851 p. 150.

Digitized by Google

über die Verbaladverbia: "Wir ziehen hierher solche von der Verbalwurzel abgeleitete Wortformen, welche nicht attributivisch gebraucht werden, sondern zur näheren Bestimmung eines Zeitworts, also dem Gerundium der russischen Sprache entsprechen". Ebenderselbe sagt[1]): "Die Verbaladverbe werden im Wotjakischen ungleich häufiger gebraucht, welches auch darin seine Annäherung an die tatarische Sprachfamilie zeigt, das Syrjänische zieht meistens vollständige Adverbialsätze den mit Hülfe der Verbaladverbe gebildeten verkürzten vor". In den westlichen Gliedern des finnischen Sprachstammes ist der Gebrauch des Verbaladverbs sehr beschränkt.

So mannigfaltig sich auch in diesen verschiedenen nicht miteinander verwandten Sprachen der Gebrauch der Gerundia, Absolutiva, oder wie sie sonst benannt werden, im Einzelnen gestaltet haben mag, überall begegnen wir denselben Grundzügen: Eine direkt vom Verbalstamm abgeleitete, nicht selbst flektirbare Form dient dazu, die Begleithandlung der Haupthandlung beizufügen (wozu wir uns der Adverbialsätze bedienen), und diese Verbalform, die wir Absolutivum nennen wollen, wird nicht attributivisch gebraucht, ist also nicht den Participien zuzurechnen. Da nun, wie wir sahen, die Absolutiva am regelmässigsten dort gebraucht werden, wo ein Relativpronomen und folglich davon abgeleitete Conjunktionen fehlen, und da ihr Gebrauch abnimmt in demselben Masse, wie das Relativpronomen in immer regelmässigeren Gebrauch kommt, so steht zu erwarten, dass sich die indogermanische Ursprache, insofern sie noch des Relativpronomens entbehrte, eines ähnlichen Mittels zur Umschreibung der adverbialen Nebensätze bedient, dass sie also ein Absolutivum besessen habe. Wir werden daher von vorneherein geneigt sein, dass sanskritische Absolutivum nicht etwa für eine Neubildung in dem Sinne zu halten, dass die Sprache durch idiosynkratische Entwicklung zur selbständigen Erfindung dieses Ersatzes für adverbiale Nebensätze gelangt sei; sondern wir werden zu der Annahme neigen, dass das Absolutivum im Sanskrit, wenn nicht indogermanisches Erbgut, so doch ein indirekter Fortsetzer, die Nachbildung eines ursprachlichen Absolutivums sei. Die sprachliche Kategorie des Absolutivum war vorhanden; das Sanskrit

1) Grammatik der syrjänischen Sprache. Petersburg 1884 p. 176.

Digitized by Google

hat sie nicht erst geschaffen, wenn sich auch die überlieferten Formen vielleicht als Neubildungen erweisen mögen.

Ich denke mir, dass es sich mit dem Absolutivum ähnlich verhalten habe wie mit dem Infinitiv. Da sich die Kategorie des Infinitivs in allen indogerm. Sprachen findet, so ist ihr Bestehen in der Grundsprache nicht zu bezweifeln. Aber die Mannigfaltigkeit der zum Teil schon grundsprachlichen Infinitivformen ist so gross, dass man glauben könnte, die Sprache bei der Herausbildung einer neuen Kategorie zu belauschen. Wenn wir aber sehen, dass Sprachen auf entschieden niedriger Entwicklungsstufe als das Indogermanische den Infinitiv, häufig sogar mehrere schon besitzen, und wenn wir erwägen, dass das Indogermanische durch eine ähnliche Entwicklungsphase wie jene Sprachen hindurchgegangen sein muss, so werden wir den Infinitiv für einen alten Bestandteil auch des indogerm. Sprachbaues ansehen müssen, der nur in der grundsprachlichen Periode eine Umprägung erfahren hat. Der Grund zu dieser Neugestaltung der Infinitivformen scheint mir der zu sein, dass in jener Periode sich die genauere Unterscheidung der Redeteile vollzog, wobei natürlich gerade die auf der Grenze von Nomen und Verbum stehenden Kategorien des Infinitivs, Supinums, Gerundiums, Participiums etc. Anlass zu Neubildungen geben mussten. Und zwar verwandte die Sprache dabei Casus von Verbalnomina, die voraussichtlich niemals durch das ganze Paradigma durchflektirt worden sind, sondern von denen eben nur jene zu der bestimmten Funktion gebrauchten Casus vorkamen. Es waren also ad hoc gebildete Verbalnomina in diesem oder jenem Casus.

Einen ähnlichen Weg scheint das Sanskrit bei der Bildung seines Absolutivums auf *tvā* betreten zu haben, das man wohl mit Recht als einen Instrumentalis von einem Verbalnomen auf *tu* deutet. Denn im Sanskrit hat ja oft der Instr. die Bedeutung eines Modalis oder Adverbialis[1]). Unsicher dagegen ist die

1) In einer idiomatischen Wendung, die Pāṇini III 4, 18 (*alaṃkhalvoḥ pratiṣedhayoḥ prācāṃ ktvā*) lehrt, steht das Absolutivum bei *alam*, um ein Verbot auszudrücken, z. B. *alam bāle ruditvā* 'Mädchen, lass das Weinen'! Man kann aber auch in demselben Sinne sagen: *alam bāle rodanena*. Der Instrumentalis des Abstraktnomens ist also hier dem Absolutivum gleichwertig. Dies scheint dafür zu sprechen, dass man in dem Absolutivum noch die Funktion des Instr. spürte,

Digitized by Google

Deutung des Absolutivs auf *ya* bez. *tya*, und müssen wir daher annehmen, dass die Sprache zu seiner Bildung noch über Mittel verfügte, die ihr in historischer Zeit abgingen, oder dass wir es mit einem ursprachlichen Erbstück zu thun haben.

Der letzteren Annahme entschieden günstig liegen die Verhältnisse bei dem Absolutivum auf *am*, das bei Pāṇini die Bezeichnung *ṇam*ul führt. Zwar kommt es in keiner der übrigen indogerm. Sprachen mehr vor und ist auch im Sanskrit selten geworden, aber es hat eine Eigentümlichkeit, die auf sein sehr hohes Alter hinweist. Es wird nämlich als zweites Glied mit Nominalstämmen componirt[1]) und dergleichen Composita, deren letzter Teil eine Verbalform ist, können, wie wir es bei den in den ersten Kapiteln besprochenen Composita gethan haben, als zu einer Worteinheit verschmolzene Teilsätze der Ursprache angesehen werden. Eine nähere Betrachtung der Thatsachen wird zeigen, ob wir sie in der angegebenen Weise erklären können.

Zur Orientirung führe ich zunächst die einleitenden Worte Delbrück's (SF. V. p. 401 f.) zu dem dies Absolutivum behandelnden Paragraphen an: "Das Absolutivum auf *am* habe ich nur componirt gefunden. Das vordere Glied bilden dabei gewöhnlich Präpositionen, bisweilen auch Nomina, so in *nāmagrāham* 'den Namen nennend', *jīvagrāham* 'lebendig fangend'. Das Absolutivum tritt nicht wie das Partic. zu einem Nomen, sondern zu der Satzhandlung hinzu, und giebt einen die Handlung begleitenden Vorgang an, welcher in einer Handlung des Satzsubjects besteht."

Aus Pānini III 4, 22—64 lernen wir nun eine grosse Anzahl von Verwendungen dieses Absolutivums kennen, nament-

---

wenigstens zu jener Zeit, als die betr. Wendung in Gebrauch kam. Allerdings gilt die Regel sowohl für das Absolutivum auf *tvā* wie das auf *ya*. Wenn nun letzteres kein Instr. ist, was ich nicht für unmöglich halte, worüber ich mich aber vorläufig einer Entscheidung enthalten möchte, müsste man annehmen, dass der fragliche Gebrauch bei dem Abs. auf *tvā* entstanden und später auf das *ya*-Absolutivum übertragen worden sei.

1) Das Absolutivum auf *tvā* bez. *ya* kommt dagegen nur als erstes Compositionsglied vor, z. B. *avicārya-kārin* 'unbesonnen handelnd', *ādāya-cara*, *snātvā-sthiraka*. Das ist natürlich etwas ganz anderes und beweist nur, dass das Absolutivum zu einem Adverbium herabsinken konnte.

Digitized by Google

lich in seiner Composition mit Nomina, wovon sich in der älteren und in der klassischen Literatur nur verstreute Belege finden; aber da diese Ausdrücke ein durchaus idiomatisches Gepräge haben, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass die Grammatiker sie aus der lebenden Sprache geschöpft haben. Man erkennt überall die Sprache des gewöhnlichen Lebens; besonders deutlich ersieht man dies aus folgendem Beispiel. Wird nämlich jemand auf seine vielleicht ungebührliche Art zu essen aufmerksam gemacht, und antwortet er dann unwirsch: "wie ich esse, so esse ich, was geht's dich an", so bedient er sich des *ṇamul* Absolutivums: *yathā-kāram aham bhokṣye tathā-kāram aham bhokṣye*; *kim tavâ'nena*? antwortet er aber, ohne seinem Ärger Ausdruck zu geben, so gebraucht er das gewöhnliche Absolutivum: *yathā kṛtvâ'ham bhokṣye*, etc.

Bei manchen der von Pāṇini aufgeführten Ausdrücke könnte man auch eine andere Erklärungsweise für möglich halten. Es handelt sich um solche Fälle (III 4, 34—46) wie: *samūla-kāṣaṃ kaṣati* 'die Wurzeln umpflügend pflügt er', *śuṣka-peṣam pinaṣṭi* 'trocken quetschend quetscht er', *jīvā-grāhaṃ gṛhṇāti* 'lebendig fangend fängt er', *pāṇi-ghātaṃ hanti bhūmim* 'mit der Hand schlagend schlägt er den Boden', *cakra-bandham badhnāti* 'am Rade festbindend bindet er an', *jīva-nāśaṃ naśyati* 'lebendig umkommend kommt er um', *ajaka-nāśaṃ naśyati* 'wie ein Zicklein verendend kommt er um', *ūrdhva-śoṣaṃ śuṣyati* 'an der Spitze verdorrend verdorrt es', etc. Hier könnte man den an erster Stelle stehenden Ausdruck für einen etymologischen Accusativ ansehen wie in κινδυνεύσω τοῦτον τὸν κίνδυνον, ὕβριν τινὰ ὑβρίζειν 'ein That thun, ein tiefen Schlaf schlafen' und ähnlichem. Es wäre also °*grāham* in *jīvagrāham* kein Absolutiv, sondern Accusativ des Abstractums *grāha*. In einer Anzahl von Fällen scheint diese Erklärung recht wohl möglich; bei andern stösst sie aber auf die Schwierigkeit, dass das angenommene Abstractum nicht selbständig vorkommt, wie gleich in dem ersten Beispiele **kāṣa*. Wenn man auch diesen Widerspruch auf dem Wege der Analogie beseitigen könnte, so kommt man mit derselben Erklärung nicht aus in denjenigen Fällen, in welchen dem Absolutiv und Prädikat zwei verschiedene Wurzeln zu Grunde liegen, z. B. *kanyā-darśaṃ varayati* 'er freit jedes Mädchen, das er sieht'; *yâvad-vedam bhuṅkte* 'er isst, was er findet'; *yāvaj-*

Digitized by Google

jīvam adhīte 'er studirt, so lang er lebt'; *udara-pūram bhuṅkte* 'er frisst sich den Bauch voll'; *goṣpada-praṃ* oder *vastra-knopaṃ vṛṣṭo devaḥ* 'es regnet, dass die Pfützen voll, bez. die Kleider durchnässt werden'. Die richtige Interpretation geben uns Beispiele wie die folgenden an die Hand: *cauraṃ-kāram ākrośati* 'er schilt ihn, indem er ihn als Dieb hinstellt'; *svāduṃ-kāram bhuṅkte* 'er isst, indem er (die Speise) versüsst'; denn hier lässt die Accusativ-Endung des ersten Gliedes dieses als Objekt des im zweiten Gliede enthaltenen Verbale erkennen. Und da dieses Verbale auch selbständig vorkommt, wie in *bhojam bhojam vrajati* 'immer essend geht er', und dann mit dem Absolutiv wechseln kann wie in *agre bhojaṃ* (oder *bhuktvā*) *vrajati*, so wird man wohl überall, wo eine derartige Form als zweites Glied eines Compositums auftritt, sie mit den indischen Grammatiker für das Absolutivum ṇ*am*ul auslegen müssen.

In den oben mitgeteilten Wendungen wie *kanyā-darśaṃ vaṛayati* 'welches Mädchen er sieht, das freit er' bietet sich uns also in dem ersten, zusammengesetzten Worte ein neuer, von den bislang besprochenen abweichender Compositionstypus dar, der aber ebenfalls die Geltung eines Nebensatzes hat. Das zweite Glied in diesem Composita ist verbal, das erste die nominale Ergänzung zu dem im zweiten enthaltenen Verbum. Dadurch treten diese Composita mit den im ersten Teile dieses Buches behandelten Synthetica in Analogie, speciell mit denen vom Typus *kumbha-kārá* τελες-φόρος, deren zweites Glied *kāra* in derselben Weise gebildet ist wie das ṇ*am*ul-Absolutivum *kāram*[1]). Sie unterscheiden sich von jenen dadurch, dass das ṇ*am*ul-Absolutivum als selbständiges Wort vorkommt, das Relativparticipium aber nicht. Letztere Regel fanden wir nun gerade bei dem Compositionstypus *kumbha-kārá* durchbrochen, indem das Griechische und das Sanskrit einige dem Relativparticipium gleichgebildete Wörter in selbständigem Gebrauche zulässt. Wegen dieser Übereinstimmung werden wir uns wohl für berechtigt halten dürfen, das Absolutivum *kāram* mit dem Relativparticipium in Ver-

1) Abgesehen vom Accent, über den sich beim Relativparticipium nichts mit Sicherheit aussagen lässt, weil es nur in Composita vorkommt, deren Accent eigene Gesetze befolgt, die nicht durch den der constituirenden Elemente bestimmt zu sein brauchen.

Digitized by Google

bindung zu setzen und zwar so, dass wir jenes aus diesem herleiten und für einen erstarrten Accusativ desselben ansehen. Eine Parallele dazu bieten die slavischen Sprachen (abgesehen vom kirchenslavischen), wo das Gerundium, z. B. russ. *stoja* auch aus einem Participium, dem des Präsens *stojo*, entstanden ist und zwar als erstarrter Casus desselben.

So weit lässt sich die Frage fördern; über eine gewisse Wahrscheinlichkeit kommen wir vorläufig nicht hinaus. Als beinahe sicher kann betrachtet werden, dass die indogermanische Ursprache Absolutiva zur Bildung adverbialer Nebensätze besass, ähnlich wie andere Sprachen, die gleich ihr eines Relativ-Stammes und damit relativischer Conjunktionen entbehrten. Es ist ferner wahrscheinlich, dass der Gebrauch des Absolutivums im Sanskrit an den ursprachlichen anknüpft. Genauere Schlüsse aber können wir bei dem Eingehen des Absolutivums in den übrigen indogermanischen Sprachen nicht ziehen; speciell können wir nicht mit Sicherheit entscheiden, ob eins der drei sanskritischen Absolutiva indogerm. Erbgut oder indische Neubildung ist. Allerdings spricht für ersteres bei dem Absolutivum auf *am* der Umstand, dass es mit Nomina componirt wird, was sonst bei entschieden verbal gefühlten Wörtern im historischen Leben der indogerm. Sprachen nicht mehr möglich ist und also einen älteren, ursprachlichen Gebrauch voraussetzt. Auf Grund dieser Erwägungen neige ich zu der Ansicht, dass in dem *nam*ul-Absolutivum der Rest einer ursprachlichen Form erhalten ist.

Es erübrigt noch darauf aufmerksam zu machen, dass soweit in den anderen Sprachen nicht mit Conjunktionen gebildete Adverbialsätze für das Absolutivum eingetreten sind, dessen Funktion von den attributiv gebrauchten Participien übernommen wurde. Es scheint mir dies nur eine Übertragung zu sein. Denn während die Adverbialsätze eine Begleithandlung (namentlich vorausgegangene) der Haupthandlung hinzufügen sollen, thun die Participien es nur indirekt, indem sie nämlich die Nebenhandlung zum Attribut eines Nomens machen; sie dienen daher eigentlich zur Umschreibung adjektivischer Nebensätze. Als solche concurriren sie aber auch mit den Relativparticipien, doch so, dass diese namentlich eine gewohnheitsmässige Handlung von unbestimmter Zeitlage, jene eine beliebige von bestimmter Zeitlage ausdrücken. Dass aber die Participien ur-

Digitized by Google

sprünglich nicht das ganze Gebiet beherrschten, welches ihnen später zufiel, dürfte noch aus der Einschränkung im Gebrauche des sanskritischen Participium präsentis gefolgert werden können. Pāṇini lehrt nämlich III 2, 124—126, dass das Participium präsentis für das Präsens eintritt, wenn die Handlung nicht auf einen Nominativ bezogen wird (also z. B. *pacantaṃ Devadattam paśya*; *pacamānena kṛtam*), ausser zur Charakterisirung oder Motivirung der Haupthandlung (also z. B. *śayānā bhuñjate Yavanāḥ* 'die Griechen liegen beim Essen', *adhīyāno vasati* 'er weilt hier um zu studiren'). Auch der beschränkte Gebrauch des Part. perf. activi auf *vas* und *āna* (III 2, 106—109) in der Bhāṣā gehört hierhin, so wie der Umstand, dass die Bildung der Participia vom Aoristsystem selbst im ältesten Indisch sehr wenig entwickelt ist. Alles dies scheint mir darauf hinzuweisen, dass die Gebrauchssphäre der Participia sich erst einzelsprachlich ausgedehnt hat, und dass was sie über das Ursprüngliche hinaus gewonnen hat, älteren Verbalformen abgenommen wurde. Diese ältere Verbalformen waren nach meiner Ansicht einerseits das Relativparticipium, anderseits das Absolutivum.

Es wäre noch die Frage wenigstens zu berühren, ob nicht der in verschiedenen indogerm. Sprachen herrschende Gebrauch eines absoluten Gen., Abl., Loc. und Nom. als ein Ersatz für das Absolutivum anzusehen sei. Dergleichen Wendungen würden dann dem in anderen Sprachen allerdings mehr als Ausnahmefall zu beobachtenden Gebrauch des Absolutivums mit besonderem, von dem des Satzes verschiedenen Subjekte oder Agens entsprechen. Die Ausbildung der betreffenden Wendungen gehört aber wahrscheinlich schon der indogerm. Grundsprache an, weil sie sich schon in den ältesten indogerm. Sprachen wie Sanskrit, Griechisch und Latein findet.

Digitized by Google

10. Kapitel.

Rückblick. Die indogermanische Ursprache.

Am Ende unseres Themas angelangt wollen wir die grundlegenden Gedanken kurz zusammenfassen und das hervorheben, was sich uns für die Kenntnis der Urzustände des Indogermanischen ergeben hat.

Einfache Composita, durch Zusammenrückung zweier Stämme entstanden, drücken die Beziehung zwischen ihren beiden Bestandteilen durch die Stellung aus. Das Compositum sagt nichts weiter aus, als was durch die beiden Bestandteile, nachdem sie mit den Endungen bekleidet sind, ausgedrückt wird. Einfache Composita lassen sich in formeller Hinsicht vollständig auflösen, indem man das erste Glied in den entsprechenden Casus oder in diejenige Form setzt, welche es als selbständiges Wort verlangt. Wenn das Compositum einen anderen begrifflichen Inhalt hat als bei seiner Auflösung, so hängt das nicht von der Composition sondern davon ab, dass das Compositum wie jedes andere Wort seine individuelle Bedeutungsentwicklung haben kann (vgl. Gross-vater).

Anderer Art sind die Composita, die nicht so einfach aufgelöst werden können, weil bei ihnen nicht nur die Beziehung, in welcher die beiden Compositionsglieder stehen, in Betracht kommt, sondern noch ein anderes nicht einmal angedeutetes syntaktisches Verhältnis. Dergleichen Composita nehmen bei der Auflösung die Form eines adjektivischen Nebensatzes an, und das Rätsel ihrer Entstehung läuft auf dies Problem hinaus, wie solche Nebensätze zu Composita reducirt werden können. Hierbei gingen wir von der Erwägung aus, dass das Urindogermanische noch kein Pron. rel. besass, und daher ohne dasselbe Relativsätze etwa nach Art der Construction ἀπὸ κοινοῦ in den germa-

Digitized by Google

nischen Sprachen bilden musste. So kam die Sprache dazu, in gewissen Wortcomplexen die relativische Funktion hinzuzudenken, ohne dass dieselbe an einen sprachlichen Ausdruck geknüpft gewesen wäre. Aus solchen Nebensätzen konnten dann, wenn sie die einfachste, auf zwei Bestandteile reducirte Form annahmen, weiter durch Verschmelzung die Composita der in Rede stehenden Art sich entwickeln.

Zwischen diesen Composita höherer Art und den einfachen Composita bilden die synthetischen Composita ein Mittelglied. Auch sie müssen durch Nebensätze aufgelöst werden; aber das Pron. rel. ist potenziell nicht in dem ganzen Wortcomplex, sondern nur im zweiten Gliede enthalten, indem in diesem eine Verbalform steht, die nur zur Umschreibung relativischer Nebensätze Verwendung fand. Diese Verbalform nennen wir Relativparticipium; es hörte auf gebraucht zu werden, als mit dem Pron. relat. gebildete Nebensätze eingeführt wurden, und erhielt sich nur in den mit ihm gebildeten Composita.

Die beiden zuletzt erwähnten Arten von Composita sind ursprünglich adjektivisch; sie können aber wie jeder adjektivische Nebensatz substantivirt werden.

Wir wollen nun die einzelnen Züge, die wir im Laufe unserer Untersuchung als der indogerm. Ursprache angehörig feststellen zu können glaubten, unter kurzer Angabe der Gründe, die uns zu deren Annahme führten, noch einmal im Zusammenhang erörtern und versuchen, uns auf diese Weise ein Bild von den Zuständen der indogerm. Ursprache d. h. derjenigen Sprache zu machen, aus der sich erst die indogermanische Grundsprache entwickelt hat.

Betreffs der Deklination lässt sich aus dem Umstande, dass das erste Glied in den Composita meistens in der Stammform erscheint, der Schluss ziehen, dass auch bei selbständigen Wörtern die Bezeichnung des Numerus, Genus und Casus unterbleiben konnte. 1) Der Numerus blieb unbezeichnet; denn das erste Glied kann je nach dem Sinne als Singular wie als Plural zu denken sein: z. B. im skrt. *vākpáti* steht *vāk* für den gen. sing., cf. *vācás páti*, in altbakt. *vîspaiti* aber *vîs* für den gen. plur., cf. skrt. *viśām pati*. 2) Das Genus blieb unbezeichnet; denn in den Karmadhāraya und Bahuvrīhi behält das Adjektiv als erstes Glied auch dann die masc.-neutr. Stammform, wenn im

Digitized by Google

zweiten ein Femininum steht. Es folgt aus diesem Mangel der Motion, dass das grammatische Geschlecht noch nicht entwickelt war, und dass der verschiedene Stammauslaut der Nomina diesen noch nicht grammatisches Geschlecht beilegte. 3) Der Casus konnte unbezeichnet bleiben; denn das erste Glied erscheint meistens in der Stammform, seltener in der flektirten Form. Es kann sich zunächst nur um die am häufigsten verwendeten Casusverhältnisse handeln, nämlich Nominativ, Accusativ und Genitiv. Konnte für diese syntaktischen Casus noch der reine Stamm fungiren, so entstand ein fester Compositionstypus mit unflektirtem ersten Gliede, der kraft der Analogie auch auf andere Casusverhältnisse übertragen werden konnte. Es ist noch zu beachten, dass der Accusativ, d. h. das Objektsverhältnis, wahrscheinlich in vielen Fällen eintrat, wo wir einen materiellen oder localen Casus erwarten, wenn nämlich das betr. Wort Complement des Verbums und als solches Objekt desselben ist. Von dem Genitiv ist oben p. 3 gehandelt und gezeigt worden, dass wahrscheinlich der reine Stamm noch lange für ihn gebraucht werden konnte, nachdem er schon eine eigene Endung erhalten hatte. Übrigens dürfte die Sphäre des Genitivs ursprünglich ebenfalls weiter gewesen sein als nachmals, weil er als Adnominalis ebenso mancherlei Beziehungen ausdrücken konnte, für die wir bestimmte andere Casus verlangen, wie der Accusativus als Adverbalis. Beim Nominativ liegen die Verhältnisse etwas anders. Er tritt namentlich in den Bahuvrīhi auf und zwar im ersten Gliede, worauf allein es hierbei ankommt, hauptsächlich beim Adjectivum. Ebenso bei den Karmadhāraya, nur dass bei ihnen der Casus, in dem das erste Glied zu denken ist, nicht ein für alle Mal feststeht, sondern sich nach dem des zweiten richtet, welcher seinerseits von der Beziehung des ganzen Compositums als Wort zu andern Wörtern im Satze abhängt. Dadurch mag eben die Befestigung der Stammform im ersten Gliede der Karmadhāraya wesentlich verstärkt worden sein. Die Stammform muss aber in der Mehrzahl der Fälle gebraucht worden sein, und diese muss nach der Natur der Sache der Nominativ gebildet haben, weil das Subjekt als der wichtigste nominale Bestandteil des Satzes am ehesten eine Specificirung, wie sie durch ein Karmadhāraya gebildet wird, verlangt. Aber da es sich sowohl bei den Bahuvrīhi wie bei den Karmadhāraya hauptsächlich um

Digitized by Google

ein Adjectivum im ersten Gliede handelt, so gilt natürlich die Nichtbezeichnung des Nominativs zunächst nur für das Adjectivum und wird dadurch vor allem das ursprachliche Fehlen der Rektion beim Adjectivum festgestellt.

Wir haben noch ein anderes wichtiges Anzeichen dafür, dass Nom. und Acc. wahrscheinlich einst ohne Casusendung waren. Denn noch in der indogermanischen Grundsprache lassen die Neutra, ausgenommen die *o*-Stämme, Nom. und Acc. unbezeichnet; und da sich erst nach der Einführung des grammatischen Geschlechts, die, wie wir sahen, erst spät stattfand, die neutralen von den sonst gleichauslautenden masculinen Stämmen sondern konnten, so waren letztere wahrscheinlich ebenfalls ursprünglich im Nom. und Acc. ohne Endung und nahmen sie erst, als sie das bestimmte grammatische Geschlecht bekamen. Der Nominativ allein ist ebenfalls noch ohne Endung bei den femininen *ā*- und *iă*-Stämmen, und es liegt kein Grund vor, dass das *s* des Nom. abgefallen sei, während bei den mehrsilbigen *n*- und *r*-Stämmen diese Annahme nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Die Endungslosigkeit des Nom. und Acc. ragt also noch durch deutliche Spuren bis in das Einzelleben der indogerm. Sprachen hinein.

Es sei noch bezüglich der Composita daran erinnert, dass ihre Bildung, d. h. die der Compositionsmuster, in der eben geschilderten Periode der Sprachentwicklung keineswegs auch nur im Wesentlichen einen Abschluss gefunden hat; sie ging auch in der folgenden weiter vor sich, als die Casusendungen auch der früher nur durch die Stellung bezeichneten syntaktischen Casus, schon fest mit dem Stamme verwachsen waren, wie man daraus ersieht, dass in zahlreichen Composita namentlich des Sanskrit das erste Glied eine bestimmte Casusendung annimmt.

Wenden wir uns nun zur Conjugation, so ist das Fehlen einer Endung für die 3. Person zu constatiren, für die noch der reine Verbalstamm bez. die Wurzel fungirte, wie wir aus dem Compositionstypus *vinda-qarena* ἑλκε-χίτων schlossen. Fraglich ist, ob unser Schluss auch für die 3. Plur. Geltung hat; denn wenngleich jene Composita auch pluralisch gebraucht werden, so bildeten doch die Fälle ihrer singularischen Verwendung naturgemäss die Mehrzahl, und könnte sich nach ihr die Form des ersten Gliedes auch dann gerichtet haben, wenn es plura-

Digitized by Google

lischen Sinn hatte. Diese Vermutung würde einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten, wenn meine im 6. Kapitel vorgetragene Hypothese das Richtige trifft, dass nämlich in dem Compositionstypus *dāti-vāra* Τλησι-πόλεμος das *ti*, σι, die Endung der 3. Sing. ist, welche aber wie in ἑλκεσί-πεπλοι etc. auch die Vertretung des Plurals mit übernehmen musste. Man beachte ferner, dass kein eigentlicher Exponent des Plurals beim Verbum vorhanden ist. Denn wenn, wie Brugmann, Grundriss II p. 1332, sagt, "die Annahme etymologischen Zusammenhanges der Endungen *-nt -nti -nto-* etc. der 3. Pl. mit dem Participialsuffix *-nt* kaum abzuweisen" ist, so läge in der Endung der 3. Plur. an sich gar nichts Pluralisches[1]).

Des Weiteren hat die indogerm. Ursprache ein Relativparticipium gehabt, das zur Umschreibung von Relativsätzen diente. Erschlossen haben wir dasselbe aus den synthetischen Composita wie *artha-kara* λογο-ποιός *causidicus*, die aus solchen ursprachlichen Nebensätzen entstanden sind. Zur Umschreibung adverbialer Nebensätze scheint ein Absolutivum gedient zu haben, das vielleicht in dem skrt. Absolutivum auf *am* erhalten ist.

In syntaktischer Beziehung muss hervorgehoben werden, dass wegen des Fehlens eines Pron. rel. andere Ausdrucksweisen, die bezüglichen Nebensätze zu bilden, in Gebrauch gewesen sein müssen. Eine derselben war durch die Verwendung des Relativparticipiums gegeben, eine andere war die Construktion ἀπὸ κοινοῦ, die sich noch in germanischen Sprachen erhalten hat.

---

1) Es sei hier auf eine interessante Parallele zu dieser Art, die 3. Plur. zu bilden, im Finnischen hingewiesen. Dort lautet die 3. Plur. vom Präsensstamm *rakasta* (lieben) *rakasta-va-t*, in welcher Form *t* das Zeichen des Plurals ist. Die übrigen Formen werden einfach von dem Präsensstamm gebildet, sodass das Paradigma lautet: 1 (*minä*) *rakasta-n*, 2 (*sinä*) *rakasta-t*, 3 (*hän*) *rakasta*; 1 *rakasta-mme*, 2 (*te*) *rakasta-tte*, 3 (*he*) *rakasta-va-t*. Das entsprechende Participium lautet nun *rakasta-va*. Es scheint also auch das Finnische in der Bildung der 3. Plur. von dem Participialstamme ausgegangen zu sein. Etwas Ähnliches kommt, so viel ich sehen kann, in den verwandten uralischen Sprachen nicht vor. Denn es ist wohl etwas ganz anderes, wenn im Syrjänischen und Wotjakischen neben der echten 3. Sing. noch ein Participium dafür eintreten kann und dieses für die 3. Plur. das Pronominalaffix der 3. Pers. Plur. annimmt, ebenso wie aus der echten 3. Sing. durch Anfügung desselben Affixes die 3. Plur. entsteht.

Digitized by Google

Beachtet man die im Vorhergehenden besprochenen Züge des Urindogermanischen und erwägt, dass in je höheres Alter wir zurückgreifen, um so mehr sein Charakter sich der Agglutination nähert, so springt seine Ähnlichkeit mit einer Reihe genealogisch weder mit ihm noch untereinander verwandter Sprachen des asiatischen Continents in die Augen. Am nächsten würde man es zu den asiatisch-europäischen agglutinirenden Sprachen stellen: dem Japanischen, den altaischen, den uralischen und den dravidischen Sprachen, während schon ein grösserer Abstand es von den einsilbigen Sprachen einerseits und von den kaukasischen anderseits trennt. Je weiter man sich geographisch von dem angedeuteten Terrain entfernt, um so grösser auch die Abweichung im Sprachbau; so scheint sich uns eine andere Sprachwelt aufzuthun, wenn wir in den malayisch-polynesischen oder den semitischen Sprachkreis eintreten. Die Ähnlichkeit der zuerst genannten Sprachfamilien untereinander, natürlich vom Indogermanischen abgesehen, war schon frühe aufgefallen und hat zur Festsetzung der Idee von einem turanischen Sprachgeschlecht nicht wenig beigetragen. Allerdings kann ebensowenig von einer genealogischen Verwandtschaft dieser Sprachen die Rede sein, wie von einer solchen der Völker, die sie reden. Gehören doch die Draviden einer anderen Rasse an als die hochasiatischen Völker, welche verschiedene Typen der mongolischen Rasse repräsentiren. Wir brauchen uns daher nicht allzusehr zu sträuben, noch die Urindogermanen diesem an sich schon bunten Kreise zuzugesellen.

Das Indogermanische unterscheidet sich von den anderen Sprachen dieses Kreises dadurch, dass das strenge Princip der Suffigirung wenigstens in einem Punkte ursprünglich durchbrochen war, durch die Reduplikation. Andere charakteristische Züge sind nicht durchgreifend. So haben die meisten der betr. Sprachen eine besondere Verbalform für die negative Aussage; aber ausser dem Indogerman. drücken noch das Mandschu, Tungusische, Mongolische und Burjätische die Negation durch eine Partikel, nicht am Verbum selbst aus. Das ursprüngliche Fehlen eines Passivstammes ist dem Indogerm. mit dem Japanischen und Dravidischen gemein, während die ural-altaischen Sprachen einen solchen haben. Affigirte Possessivpronomina, wie sie in den meisten ural-altaischen Sprachen üblich sind, kennen Mandschu,

Digitized by Google

Mongolisch, Japanisch und Dravidisch ebensowenig wie das Indogermanische. Die Vocalharmonie endlich ist auf die uralaltaischen Sprachen beschränkt.

Unsere Untersuchungen haben uns gezeigt, dass das Indogermanische seit der ältesten Periode, — die zwar in graue Vorzeit zurückgeht, aber deren Bestehen und Zustände auf Grund der in den Composita zu Tage tretenden Erscheinungen mit ebensolcher Sicherheit zu erschliessen sind, wie auf Grund übereinstimmender Wörter lautliche und grammatische Verhältnisse der Grundsprache, — also seit der Periode der Ursprache und vor derjenigen der Grundsprache, seinen Besitzstand an Sprachmitteln durch wichtige Errungenschaften vermehrt hat. Besonders wertvoll für die Herausbildung des höheren sprachlichen Typus des historischen Indogermanischen, der in der lautlichen Bezeichnung auch der syntaktischen Beziehungen besteht und die schärfere Trennung der Redeteile zur Folge hatte, waren vor allem die Einführung der Casusendungen für Nominativ und Accusativ, die Motion der Adjectiva und die Bezeichnung der 3. Person am Verbum. Über den letzten Punkt wüsste ich nicht wesentlich Neues zu sagen; dagegen glaube ich, dass man in Betreff der beiden ersten, der Einführung der Nominativ- und Accusativ-Endung sowie der Motion des Adjectivums, namentlich durch Beachtung der in nicht indogermanischen Sprachen auftretenden Erscheinungen, über den bisherigen Stand der Frage hinauskommen kann.

Ursprünglich werden wie in vielen anderen Sprachen auch im Indogermanischen Nominativ und Accusativ nur durch die Stellung im Satze bezeichnet worden sein. Wie kamen sie nun zu besonderen Endungen? Wenn wir Sprachen heranziehen, welche den Nominativ entweder unbezeichnet lassen, d. h. dafür den reinen Stamm gebrauchen, oder diesem eine besondere Endung anhängen können, wie es im Finnischen[1]), Japanischen[2]) und Koreanischen[3]) der Fall ist, so finden wir, dass der Nominativ nur dann eine Endung nimmt, wenn er bestimmt ist. Der Stamm

---

1) F. Müller, Grundriss II 2 p. 202.
2) ibid. p. 310.
3) ibid. p. 323.

Digitized by Google

oder im Finnischen der Indefinitiv (der auch für den Acc. gebraucht wird) steht da, wo wir den unbestimmten Artikel, der eigentliche Nominativus da, wo wir den bestimmten Artikel oder ein noch stärkeres Pronomen gebrauchen. Die thatsächlichen Verhältnisse im Indogermanischen liegen nun so, dass der Nominativ ohne Endung und der mit Endung nicht von jedem Stamme gleichmässig vorkommen, sondern einige Stämme haben immer das *s* des Nominativ, andere nie. Dieser Zustand hat sich wahrscheinlich erst aus einem älteren entwickelt, in dem beide Formen promiscue gebraucht wurden, indem sich aus irgend einem Grunde die Endung bei einigen Kategorien von Stämmen festsetzte und bei andern wegblieb. Versuchen wir, ob der Unterschied der Bestimmtheit und Unbestimmtheit uns zum Verständnis des thatsächlichen Verhältnisses helfen kann. Ohne das *s* des Nominativs erscheinen die femininen Stämme auf *ā* und *iă* (skrt. *ī*). Beachten wir nun, dass gerade mit diesen Suffixen gebildete Stämme eine besonders grosse Zahl von Abstracta bergen, bei denen eben ihrer Bedeutung wegen der Unterschied von Bestimmtheit und Unbestimmtheit nicht angebracht ist, so können wir verstehen, dass sich bei ihnen die Form des unbestimmten Nominativs, also ohne Nominativ-*s*, festsetzen konnte. Weiterhin nehmen die Neutra nie das *s* des Nominativs an. Hier dürfte der Grund ein anderer sein. Bekanntlich liegt dem indogerm. Verbum die Vorstellung der Energie zu Grunde. Einen Passivstamm kennt das Indogermanische von Haus aus nicht, und das Passivum entwickelt sich erst aus dem Medium, dessen Ausdruck nicht etwa durch einen besonderen Verbalstamm, sondern durch besondere Endungen gebildet wurde. Somit dürfte im Indogermanischen ursprünglich die aktive Redeweise durchaus vorgeherrscht haben wie im Koreanischen und Annamitischen[1]), mehr oder weniger auch im Khasia und Siamesischen. Erwägen wir nun weiter, dass mit dem sächlichen Geschlecht die Vorstellung des Nichtenergischen verbunden zu sein pflegt, so können wir weiter den Schluss ziehen, dass in der ursprünglichen aktiven Redeweise die Neutra nicht als Träger der im Verbum liegenden Energie geeignet schienen, und man darum es vermied, sie als Subjekt im Satz auftreten zu lassen, wenn das Prädikat ein

1) ibid. p. 327. 396.

Digitized by Google

Verbum war. Dadurch waren der Fälle, in denen sie das *s* des Nominativs hätten annehmen können, nicht so viele, dass es sich bei ihnen hätte befestigen können; und wo die Neutra als Subjekt erschienen, da wird die grosse Zahl von Abstracta ebenso gewirkt haben wie bei den *ā*- und *iă*-Stämmen.

Wenn wir mit unserer Vermutung, dass das *-s* des Nominativs ursprünglich dem bestimmten Subjekt eignete, auf dem richtigen Wege sind, so werden wir gerne bereit sein, der alten Erklärung dieser Endung beizustimmen, dass sie nämlich "ohne Zweifel" wie Schleicher (Compendium § 246), hierin Bopp (vergl. Gramm. I² § 134) folgend, sagt, "Rest der Pronominalwurzel" *so* ist. Denn wie dieses Pronomen später zum bestimmten Artikel geworden ist, so konnte es auch in den ältesten Zeiten dazu dienen, das bestimmte Subjekt als solches zu kennzeichnen. Man hätte nun als Endung des bestimmten Neutrums *t* erwarten sollen; wir finden dies aber regelmässig nur beim Pronomen (Bopp, a. a. O. § 156) und bei wenigen Nominalstämmen, die zum Teil das *t* bez. *d* in den Stamm verschleppt haben, wie skrt. *yakṛt*, *śakṛt*, *hṛd* etc., über die J. Schmidt, die Pluralbildungen p. 178 ff., gehandelt hat.

Ist es somit wahrscheinlich, dass das Nominativ-*s* ursprünglich dazu diente, das bestimmte Subjekt als solches zu kennzeichnen, so liegt die Vermutung nahe, dass das Accusativ-*m* einem ähnlichen Zweck beim Objekt gedient habe, wie es allgemein in den uralaltaischen Sprachen und im Japanischen der Fall ist, welche Sprachen auch nur dem bestimmten Objekt die Accusativ-Endung geben, für das unbestimmte aber den reinen Stamm bez. den Indefinitiv setzen. Aber positive Anzeichen für das einstige Bestehen eines solchen Unterschiedes beim Accusativ im Indogermanischen wüsste ich nicht anzugeben. Denn das Accusativ-*m* haben alle masc. und fem. Stämme angenommen, bei den neutralen ist aber die Scheidung nicht nach einem inneren Grunde, sondern nach einem rein formalen eingetreten, indem die *o*-Stämme stets die Endung haben, die andern aber nicht. Weshalb die *o*-Stämme den Acc. auch für den Nom. gebrauchen, darüber wage ich keine Vermutung auszusprechen[1]), ebensowenig wie über die ursprüngliche Bedeutung des *m*; es braucht

1) Erwähnt sei nur, dass im Telugu umgekehrt bei den 'Neutra'

Digitized by Google

nicht wie das Nominativ-*s* auf einen Pronominalstamm zurückzugehen, sondern könnte, wie das Zeichen des bestimmten Accusativ im Japanischen *wo*, eine Interjektion oder eine sonstwie hervorhebende Partikel gewesen sein.

Im Vorausgehenden haben wir mehrfach Bezug auf den Unterschied der grammatischen Genera genommen, wir wissen aber, dass sich derselbe erst in der Periode, über die wir hier handeln, entwickelt hat, da sein wichtigster Ausdruck die Motion der Adjectiva, noch der indogerm. Ursprache fremd war. So wollen wir uns denn jetzt, am Schlusse unserer Untersuchungen angelangt, noch mit der Frage nach der Entstehung des grammatischen Geschlechts beschäftigen.

Professor Brugmann hat in Techmer's Zeitschrift IV p. 100 ff. über „das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen" gehandelt und mit triftigen Gründen die alte Ansicht zurückgewiesen, dass „der letzte Grund der Entstehung des uneigentlichen Geschlechtes in der Einbildungskraft des Menschen liege, welche die toten Dinge belebt und wie Lebewesen behandelt habe". Ich stimme ihm darin bei, dass der letzte Grund damit nicht aufgezeigt ist; da aber das grammatische Geschlecht den Wörtern und damit den durch sie bezeichneten Dingen eine ihnen selbst fremde Eigenschaft andichtet, so müssen wir die Einbildungskraft als mitwirkenden Faktor bei der Zuteilung jedes Nomens zu einem der drei Geschlechter anerkennen, wo immer äussere Kennzeichen wie Ausgang des betr. Wortes die Sprache bei der Wahl des Geschlechtes nicht bestimmte.

Das grammatische Geschlecht stellt sich uns dar als eine Erweiterung des natürlichen Geschlechtes oder des Sexus. Wir finden in mehreren Sprachen, die mit dem Indogermanischen durchaus unverwandt sind, Genusunterschiede, die auf natürlichen Verhältnissen beruhen. Bald ist es der Unterschied zwischen männlich und weiblich, bald kreuzt sich damit die Unterscheidung von beseelten und unbeseelten, oder, nach anderer Richtung, von vernünftigen und unvernünftigen Wesen. Wenn wir also nach der Entstehung des grammatischen, als einer Erweiterung des natürlichen Geschlechtes fragen, zerlegt

---

der Nom. auch für den Acc. im Sing. wie Plur. stehen kann. Brown, grammar of the Telugu language, Madras 1840 p. 111.

Digitized by Google

sich das Problem für uns in zwei Teile: 1) Wo kam das natürliche Geschlecht zuerst zum Ausdruck? 2) was veranlasste die Erweiterung der natürlichen Kategorien zu grammatischen?

Zunächst sei daran erinnert, dass vor der lautlichen Bezeichnung des Nominativs und Accusativs kein Unterschied zwischen den meisten männlichen und neutralen Stämmen bestand. Die vokalischen und viele consonantischen Stamme lauteten wenigstens im Singular des Masc. und Neutr. gleich; ob der Unterschied im Plural damals schon bestand, möchte ich sehr bezweifeln. Die Unterscheidung des Masc. vom Neutrum vollzog sich nun bei einer Anzahl von Stämmen so, dass die Masculina die Endungen des Nom. und Acc. annahmen, während die Neutra zum grössten Teile den ursprünglichen Zustand der Endungslosigkeit beibehielten, oder — bei den *o*-Stämmen — für Nom. und Acc. dieselbe Endung annahmen. Da männliche und sächliche Stämme meist mit demselben Suffix gebildet sind, so kann dasselbe nicht von Einfluss auf die Unterscheidung von Masc. und Neutr. eingewirkt haben. Anders liegt die Sache bei dem Femininum, insofern als gewisse Suffixe wie *ā*, *iă* durchweg bei weiblichen Stämmen auftreten. Wenn aber der Unterschied des Genus schon in dem stammbildenden Suffix geruht hätte [1]), müssten ursprünglich soviele Genera vorhanden gewesen sein, wie es stammbildende Suffixe gab [2]). Darum scheint mir auch Brug-

1) Eine sehr treffende Bemerkung macht F. Müller, Grundriss III 2 p. 526: "Das Geschlecht war ursprünglich in der (idg.) Sprache nicht vorhanden, was daraus hervorgeht, dass die ältesten weiblichen Ausdrücke, nämlich jene für die verschiedenen Verwandtschaftsgrade innerhalb der Familie, keine Geschlechtszeichen an sich tragen. Die weiblichen Ausdrücke altind. *mātar-* 'Mutter', *duhitar-* 'Tochter', *svasār-* 'Schwester' sind ebenso gebildet wie die männlichen *pitar-* 'Vater', *bhrātar-* 'Bruder'; die Feminina zu *pitar-*, *bhrātar-* müssten im Geiste der indogermanischen Sprachen *pitrī- bhrātrī-* lauten."

2) Ohne Beispiel ist eine grössere Vielheit der 'Genera' nicht. Die Bantusprachen haben acht Kategorien, in die alle Nomina eingeordnet sind und die man am ehesten unserem grammatischen Genus vergleichen kann. Das massgebende bei diesen acht 'Genera' ist der Artikel, der jedem Nomen zukommt, und der auch an dem von dem Nomen abhängigen Genitiv, sowie an dem Adjectiv als Attribut oder Prädikat erscheint. Da es acht dergleichen Demonstrativ-Präfixe giebt, zerfallen die Nomina in acht 'Genera'; cf. F. Müller, Grundriss I 2 p. 244 ff.

Digitized by Google

mann's Gedanke, die Entstehung des grammatischen Genus beim Nomen selbst zu suchen, wenig glücklich zu sein.

Damit die Gemeinsamkeit des Genus für mehrere Klassen verschiedengebildeter Nominalstämme zum Bewusstsein gelange, musste es anderswo als an diesen selbst einen Ausdruck finden, wie es später durch die Motion des Adjectivs geschah. Aber die Motion des Adjectivs konnte erst eingeführt werden, als das nominale Geschlecht fest im Bewusstsein haftete, und zwar das grammatische, nicht das natürliche Geschlecht; denn die Motion nimmt nicht auf dieses, sondern auf jenes Rücksicht. Es handelt sich also zunächst darum, wo das natürliche Geschlecht seinen Ausdruck fand, dann erst, wie sich der Übergang vom natürlichen zum grammatischen Geschlecht vollzog.

Der Unterschied von belebten zu unbelebten Dingen kann sich wie im Nahuatl [1]) durch verschiedene Pluralbildung ausgesprochen haben, und zwar so, dass die Nomina für unbelebte Wesen zunächst den Plural unbezeichnet liessen, d. h. der reine Stamm auch als Collectivum den Plural ausdrückte. Die schönen Untersuchungen J. Schmidt's in seinem oben angeführten Werke lassen so etwas für das Indogermanische wahrscheinlich erscheinen. Denn wenn, wie J. Schmidt nachgewiesen hat, der ursprüngliche Plur. neutr. ein femininer Collektivausdruck war, so dürfen wir schliessen, dass er früher ein lautlich nicht bezeichnetes Collektivum war, also der reine Stamm. Indem nun die Masc. und Fem. eine eigene Pluralendung *es* annahmen, wäre der Unterschied zwischen diesen und jenem, oder, wenn wir für das grammatische Geschlecht das natürliche als bei der Bildung jener Plurale noch bestehend einsetzen dürfen, zwischen belebten und unbelebten Wesen durch die Verschiedenheit der Pluralbildung sprachlich markirt gewesen.

Wo aber fand der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Sexus zuerst seinen Ausdruck? Hier können uns die dravidischen Sprachen einen Fingerzeig geben. In diesen Sprachen hat das Pronomen demonstrativum und interrogativum je nach dem Sexus verschiedene Formen [2]) und zwar gelten

---

1) F. Müller, Grundriss II 1 p. 261.

2) Ähnliches findet sich in den kaukasischen Sprachen, worüber man F. Müller, Grundriss III 2 p. 48 ff. zu Rate ziehen möge. Da

Digitized by Google

Männer und Götter als männlich, Weiber und Göttinnen als weiblich, alles Übrige: Tiere, Sachen, Zustände etc. als sächlich. Ich entnehme Caldwell's comp. gram.[2] p. 316 folgendes Schema der tamulischen Pronomina.

Masc. sing.	*ivan*	hic.	*avan*	ille.
	uvan	iste.	*evan, yāvan*	quis?
Fem. „	*ivaḷ*	haec.	*avaḷ*	illa.
	uvaḷ	ista.	*evaḷ, yāvaḷ*	quae?
Neut. „	*idu*	hoc.	*adu*	illud.
	udu	istud.	*edu, yādu*	quid?
Epic. plur.	*ivar*	hi hae.	*avar*	illi illae.
	uvar	isti istae.	*evar, yāvar*	qui, quae?
Neut. „	*ivei*	haec.	*avei*	illa.
	uvei	ista.	*evei yāvei*	quae?

Das Telugu unterscheidet Masc. und Fem. bei den substantivischen Pronomina, bei den adjektivischen lässt es (ebenso das Gōnd) das Fem. im Sing. mit dem Neutr., im Plural mit dem Masc. zusammenfallen, z. B. *vāḍu* er, *adi* sie es; plur. masc. fem. *vāru*, neut. *avi*. Dieser Unterschied des Sexus, wie er beim Pronomen seinen ersten Ausdruck findet, wird dann in den dravidischen Sprachen weiter auf das Verbum übertragen, bei dem die Personen durch Affigirung der abgekürzten Pronominalstämme ausgedrückt wird. Daher kommt es, dass das dravidische Verbum in der dritten Person Singularis drei Formen (im Telugu nur zwei), und im Pluralis zwei Formen hat. Beim Nomen kommt der Unterschied des Sexus nur insofern zum Ausdruck, als Nominalstämme mit dem (eventuell syncopirten) Pronomen componirt werden zur Bildung von Appellativen z. B. Tamil: *ūr* 'Dorf', *ūrān* 'ein Dörfer', *ūrāḷ* 'eine Dörferin'. Jedoch steht dieses Übergreifen des am Pronomen ausgedrückten Sexus nicht mit der primären Stammbildung in Beziehung, sondern mit der specifisch dravidischen Composition, daher es denn für unsere Frage von keinerlei Belang ist (s. oben p. 29. 42).

Diese dravidischen Erscheinungen haben für uns natürlich nur die Bedeutung einer Analogie, wie überhaupt alle fremden

---

aber diese Sprachen einen Gebrauch von den Geschlechtern machen, der dem Indogermanischen in mancher Hinsicht fremd ist, so beschränke ich mich hier auf das Dravidische.

Digitized by Google

Spracherscheinungen, die man zur Aufhellung indogermanischer heranzieht: sie sollen uns eine Möglichkeit zeigen, und unsere Sache ist es zu untersuchen, ob bei den eigentümlichen Sprachverhältnissen des Indogermanischen jener Möglichkeit der Wert einer Wahrscheinlichkeit beizumessen sei. Nun wissen wir, dass das natürliche Geschlecht im Indogermanischen von Haus aus weder am Nomen noch am Verbum bezeichnet wurde; so bleibt uns also das Pronomen und zwar das 'geschlechtliche' übrig.

Ich nehme an, dass der Stammesunterschied von *so sio, sā sią, to tio* nicht eine Folge der erst spät eingetretenen Motion sei — beim Neutrum wäre übrigens diese Erklärung unmöglich —, sondern von Haus aus zur Bezeichnung der drei natürlichen Geschlechter gedient habe[1]), gerade wie im Dravidischen; und wie dort derselbe Bedeutungsunterschied in derselben Weise auch bei den übrigen Pronomina, demonstrativen und interrogativen, zum Ausdruck gelangte, ebenso im Indogermanischen[2]). Nun beachte man, dass das Gebiet der Pronomina gegen dasjenige der Adjectiva nicht scharf abgegrenzt ist; begrifflich stehen dem Pronomen diejenigen Adjectiva nahe, welche nicht eine den Dingen inhärirende Eigenschaft, sondern nur einen Verhältnisbegriff angeben, wie *all, jeder, ander, ganz, halb, rechts, links* etc. Diese besondere Stellung der pronominalen Adjectiva macht sich sprachlich dadurch geltend, dass sie entweder ganz oder nur zum Teil der pronominalen und nicht der nominalen Deklination folgen. So also im Sanskrit Wörter wie *anya, itara* 'ander', *katara katama* 'welcher von zweien bez. von vielen'? *eka* 'ein', *nema* 'halb'; *adhara* 'untere', *antara* 'äussere' *uttara* 'obere, nördlich' *dakṣiṇa* 'rechts, südlich'

1) Es muss übrigens betont werden, dass der Geschlechtsunterschied beim Pronomen im Indogerm. nicht consequent und einheitlich durchgeführt worden ist, insofern sich in einigen Casus das Fem. vom Masc. Neutr. nicht durch den Stamm, sondern nur durch die Stammerweiterung unterscheidet, cf. Sanskrit *tasyai tasyās tasyām* gegenüber *tasmai tasya tasmin* und Got. *þizai þizos* gegenüber *þamma þis.*

2) Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht etwa das Dravidische in dieser Beziehung von dem Altindischen, mit dem es ja in so nahe Berührung kam, beeinflusst worden sei. Aber man braucht sich nur mit einer dravidischen Sprache eingehender zu beschäftigen um zu erkennen, dass ihr Sprachbau völlig intakt geblieben, weil er so vollständig heterogen ist und die Sprache in jeder Beziehung durchaus eigene Wege geht.

Digitized by Google

etc.; *ardha* 'halb', *alpa* 'wenig' u. a. m. Ebenso folgen auch im Lateinischen die Wörter *alius, unus, solus, totus, ullus, nullus, uter, neuter, alter* in einigen Casus der Analogie der Pronomina. In der starken Adjektivflexion des Gotischen, die fast alle Adjectiva annehmen können, sind einige Casus nach der pronominalen Deklination gebildet (got. *blindata, blindamma, blindana* etc.); nach dieser starken Deklination, die also der Flexion der Pronomina sich nähert, gehen nun ausschliesslich gewisse Adjectiva, die begrifflich den Pronomina näher stehen wie got. *anþar, alls, ganohs, halbs, midjis, fulls.* Auch im Litauischen schlägt das Adjectivum in mehreren Casus in die pronominale Flexion über: Sing. dat. *gerám* loc. *geramè,* Plur. nom. *geri* dat. *gerẽms.* — So sehen wir denn, dass eine Brücke von dem Pronomen zum Adjectivum führt, welche den Genusunterschied von ersterem zu letzterem bringen und so die Motion des Adjectivums einleiten konnte.

Aber bis jetzt sprachen wir nur von dem natürlichen Geschlecht, dessen Bezeichnung in der Sprache dem Verständnis keine Schwierigkeiten bereitet, weil es sich ja um thatsächliche, in der Natur der Dinge selbst begründete Unterschiede handelt. Woher kam nun die Erweiterung des natürlichen Geschlechts, wie wandelte sich sein Ausdruck zur Bezeichnung des nur eingebildeten grammatischen Geschlechts? Da letzteres jetzt in den Nomina ruht, so muss von ihnen eine Rückwirkung auf die Pronomina erfolgt sein, deren ursprünglich natürliches Geschlecht sich in das grammatische umsetzte. Ich denke mir den Hergang folgendermassen. Das Pronomen *so sā to* und das seltenere *sịo sịā tịo* wurden so häufig mit dem Nomen verbunden, dass einerseits daraus, allerdings erst einzelsprachlich, der Artikel entstehen, anderseits nach unsrer obigen Vermutung die Endung des bestimmten Nominativs, das *s*, aus diesem Pronominalstamme hervorgehen konnte. Wegen dieser häufigen Verbindung musste eine Wechselbeziehung zwischen dem Auslaut des Pronominal- und dem des Nominalstammes eintreten, zunächst wohl zwischen den *a*- und *iă*-Stämmen einerseits und dem Pronominalstamm *sā sịā* anderseits, da gerade unter jenen *ā*- und *iă*-Stämmen einige nachweislich schon urindogermanisch [1]) zur Benennung weiblicher

1) Brugmann in Techmer's Zeitschrift IV p. 104. Seine Hypothese, dass von diesen Stämmen *gnā, māmā* aus das Suffiix *ā* den Sinn

Digitized by Google

Wesen dienten. Der Gleichklang bewirkte nun, dass *sā* bez. *sịā* bei allen *ā*- und *iā*-Stämmen gebraucht wurde, und die übrigen Pronomina und pronominale Adjectiva folgten dem Stamme *sā* bezw. *sịā* nach. Dadurch wurden also diese *ā*- und *ịā*-Stämme zu weiblichen gestempelt. So wurde hier beim Femininum das Princip des natürlichen Geschlechts zuerst durchlöchert, und dem neuen Princip vom grammatischen Geschlecht zum Durchbruch verholfen. Dass die Bewegung hierbei nicht stehen bleiben konnte, dass sie sich vom Femininum auch auf die beiden anderen Genera fortpflanzen musste, ist selbstverständlich. Denn wenn das Fem. auch auf Dinge und Ideen übertragen wurde, auf die der Begriff des weiblichen Sexus nicht mehr anwendbar war, da musste der Geschlechtsbegriff auch beim Masc. und Neutr. einen anderen Inhalt annehmen.

Wie der gleiche oder ähnliche Auslaut *ā* bez. *iā* das weibliche Pronomen *sā* mit den *ā*-Stämmen in nähere Beziehung setzte, so mussten auch die *o*-Stämme mit *sō* und *to* in engere Verbindung treten. Die nämliche Ursache führte also bei den *o*-Stämmen, die wohl die bei weitem grössere Hälfte aller Nomina nach Ausschluss der *ā*- und *iā*-Stämme bilden, zur Eliminirung des Femininums. Ursprünglich werden unter den *o*-Stämmen ebensowohl Namen weiblicher Wesen gewesen sein, wie solche männlicher und sächlicher. Eine Spur dieses für die Urzeit vorausgesetzten Zustandes scheint das Griechische und Latein, namentlich ersteres, in dem Bestehen epicöner *o*-Stämme wie ὁ, ἡ θεός; ὁ, ἡ ἵππος bewahrt zu haben, was weiter zur Verleihung des grammatischen weiblichen Geschlechts auch an andere *o*-Srämme führen konnte. Die übrigen indogerm. Sprachen kennen aber die *o*-Stämme nur als Masculina und Neutra. Doch handelt es sich hierbei nicht mehr um das natürliche Geschlecht, sondern um das grammatische, das durch Erweiterung des Geschlechtsbegriffes aus jenem nach dem Vorgang des Femininums sich entwickelte. Dass die Sprache bei der Verteilung der *o*-Stämme

---

des weiblichen Geschlechts erhalten, und dass dies weiter den Anstoss zur Entwicklung des grammatischen Geschlechts überhaupt gegeben habe, befriedigt mich nicht, weil sie, bildlich gesprochen, durch ein winziges Steinchen eine Lawine in Bewegung setzt. Unmöglich wäre so etwas nicht; aber glauben würde man es erst, wenn man gar keinen andern Ausweg sähe.

Digitized by Google

auf das Masc. und Neut. mehr den Launen der Einbildungskraft als bestimmten Gesetzen folgte, ersieht man noch daraus, dass dasselbe Wort in der einen Sprache männlich, in der andern sächlich, oder auch, namentlich im Sanskrit bald das eine, bald das andere sein kann.

Die Einführung des grammatischen Geschlechts, das ja des Wilkürlichen nicht ermangelt, ist aber für die Sprache von grosser Wichtigkeit geworden, insofern sie sich der dadurch bedingten Motion der Adjectiva bediente, um syntaktische Verhältnisse lautlich zum Ausdruck zu bringen. Denselben Vorteil hatte ihr die Durchführung der Nominativ- und Accusativ-Endungen, die ursprünglich anderen Zwecken dienten, gebracht. So sehen wir, wie die Sprache alles, was der Zufall der Entwicklung bot, geschickt benutzte, um die Satzverhältnisse auch an den Wörtern selbst auszudrücken, und so zu der schärferen Unterscheidung der Redeteile gelangte, wodurch sie sich jetzt so vorteilhaft vor denjenigen Sprachen auszeichnet, mit denen sie einst noch auf derselben Stufe gestanden hatte, in jenen frühen Zeiten nämlich, auf die uns die Untersuchung der Composita einen Ausblick eröffnet hat.

Digitized by Google

Sach- und Namenregister.

Absoluter Nom., Gen. Abl. Loc. 105.
Absolutivum 95 ff. siehe Inhaltsangabe.
Abstracta als Adj. 83.
Adjectiva aus Abstr. 83. Compp. als Adj. 16. 107.
Adverbiale Nebensätze 96 ff. siehe Inhaltsangabe.
Aktivische Ausdrucksweise 113.
Alkiphron 53.
Arden 28 n. 3. 34 n. 2. 41 n. 1. 89 n. 2. 97 n. 4. 98 n. 1.
Aristophanes 65.
asmi für *aham* 62 n. 2.

Bahuvrīhi 83 ff. siehe Inhaltsangabe, — 66.
Bāṇa 92.
Benfey 21.
Besitzen, Begriff des — 85. 87 f., durch Sein ausgedrückt 88.
Bhandarkar 76 n. 1.
Blutrache 78 n. 3.
v. Böhtlingk 35. 68 n. 1. 75. 79 n. 1. 83 n. 1. 97.
Bopp 21. 114.
Brown 114 n. 1.
Brugmann 19. 44 n. 1. 65. 68. 72. 77 n. 1. 83 f. 115. 116. 120 n. 1.
Bücheler 51. 58.

Caldwell 2 n. 2. 28 n. 3. 30 n. 1, 2. 118.
Chamberlain 27 n. 1. 96 n. 1.
Casus siehe Deklination.
Clemm 46 n. 2. 51 n. 1. 59. 63. 64 n. 1.
Compositionsvokal 53. 59. 60. 78 n. 2.
Composita. I. einfache 1 ff. 106. II. höhere, durch Reduktion eines bezügl. Nebensatzes entstanden:
a) synthetische; letztes Glied ein Rel. part. 5 ff. siehe Inhaltsangabe.
b) mit Absolutivum als letztem Glied 101 f.
c) mit verbalem 1. Gliede 47 ff. siehe Inhaltsangabe.
d) Bahuvrīhi, das Prädikat unterdrückt 83 ff. siehe Inhaltsangabe.
Composita, mutirte und immutirte 83 ff.
Conjugation, ursprachliche 109 f. Fehlen der Personalendung der 3. sing. 62. 109. Pluralbezeichnung 110. aktivische Ausdrucksweise 113.
Conjunktionen; Fehlen der rel. Conj. in der Ursprache 95 f. Neubildungen in den idg. Spp. 95. Ersatz durch Verbalconstruktionen 96 ff.
Construktion ἀπὸ κοινοῦ 32 f. 38. 56. 87. 110.
Copula, Auslassung derselben 89.

Daṇḍin 25 n. 1.

Digitized by Google

Darmesteter, A. 54 n. 1. 80. 81 n. 1.
Deklination, ursprachliche. Genus und Numerus unbezeichnet 107. Endung fehlt im Nom., Acc., Gen. 2. 108 f. wie entstanden beim Nom. und Acc. 114. Gen. und Loc. 3.
Delbrück 55 n. 1. 101.
Dracontius 58.

Eggeling 75.

Futurum periph. im Skt. 62.

v. d. Gabelentz 35 n. 1. 36 n. 1—3. 47.
Gaṇaratnamahodadhi 75. 79 n. 1.
Genus, natürliches und grammatisches 115 ff. s. Inhaltsangabe.
Gerundium 96. 104.
Grimm J. 22 n. 2.
Grundsprache, idg. im Unterschied von der idg. Ursprache 1.

Haben siehe Besitzen.
Habetdeum 58.
Hermann, E. 26.
Hirt 13. 15 n. 1.

Imperativ, 2. Pers. als Durativ im Skt. 75 f.
Imperativische Satznamen 73 ff. s. Inhaltsangabe.
Indefinitiv, Casus im Finnischen 113. 114. Verbalst. im Japan. 96.
Indefinitum 34 f.
Infinitiv 100.
Injunktiv 71 f.

Jacobusbrief 34 n. 1.
Jäschke-Wenzel 28. 35 n. 1. 97 n. 1.
Jaina, Prosastil 93 n. 1.
Jolly 33 n. 1.
Justi 20—22. 69 n. 2. 85 f.
Juxtaposita 80.

Karmadhāraya 3. 66. 84.
Kretschmer 24 n. 1.
Krüger 89 n. 3.

Leumann 93 n. 1.
Lindner 16 n. 2.

Mahābhārata 62 n. 2. 75 n. 4.
Matthes 33 n. 2.
Miklosich 78 n. 1.
Motion des Adj. 3 f. 115. der Compp. 84. im Griech. 84. 94.
Müller F. 2 n. 1, 2. 3. 4 n. 2—7. 30 n. 2. 35 n. 3. 47 n. 1. 62. 112 n. 1—3. 113 n. 1. 116 n. 1, 2. 117 n. 1, 2.
Mutirung 83 ff.

Nebensätze, ob ursprachlich? 26. Beschränkung der Nebensätze im Skt. 32. 91. adverbiale 96 ff. s. Inhaltsangabe. bezügliche, ohne Pron. rel. 26 ff. durch das Rel. part. 28 f. 40 ff. durch die Constr. ἀπὸ κοινοῦ q. v. Relativsätze, Fehlen ders. in der Ursprache 24 f. 86. Entwicklung 34 f. 38. adjekt. und subst. Rel.-Sätze 39.
Negation, am Verbum oder durch eine Partikel 111.
Nomina agentis auf *ti* 65. 67 f. — 21. und *actionis* vertauscht 68 n. 1.

Osthoff 46. 49. 50. 52. 54. 59 n. 1, 2. 65—68. 78 ff.

Pāṇini 4 n. 1. 6. 16. 18. 25. 75. 86. 100 n. 1. 101. 105.
Parataxe 30 f. 37 f.
Pariśiṣṭaparvan 75 n. 1.
Participia als 2. Glied vom Compp. 21 f. wie vom Rel. part. unterschieden 23. Erweiterung ihrer Gebrauchssphäre 104 f. Einschränkung im Skt. 105.

Digitized by Google

Passivstamm, Fehlen desselben 111. 113.
Paul 32 n. 1. 62 n. 1.
Personalendung 47. fehlt 3. sing. 62. 109. — 3. plur. 110.
Petron 51 n. 3.
Pherekrates 65.
Pluralbezeichnung, beim Nomen 117. der 3. plur. 110.
Purāṇa, Prosastil 92.
Prosa im klass. Skt. 25. 91 f. ihre Entwicklung aus der Prosa 93, n. 1. bei den Jaina 93 n. 1.
Prakrit, Prosastil 92.

Rektion des Adj. fehlt urspr. 4. 109. — in andern Spr. 4.
Relativparticipium 21 ff. Funktion 24. im Uridg. 40 ff. s. Inhaltsangabe; in andern Spr. 30.

Satznamen 57. imperativische 73 ff. s. Inhaltsangabe.
Scaliger 49. 50. 54.
Schleicher 114.
Schmalz 89 n. 3.
Schmidt, J. 62. 114. 117.
Schroeder, L. v., 5 n. 1, 3. 16. 65. 66 n. 4. 84 f.
Sein, zwei Bedeutungen und ihr Ausdruck 88. Verwechslung beider 89.
Śi-king 36.
Śiśupālavadha 75 n. 4.
Solmsen 53. über d. balt. Compp. 13 ff. über d. slav. Verbalcompp. 60. über den Comp.-Vokal *i* im Slavischen 78 n. 2.
Speyer 24 n. 2. 89 n. 3.
Spottnamen 80.
Sprachen; *I indogermanische*:
Indisch, Synthetica 6. 18. Relativsätze 24. Compp. für Nebensätze 24. — s. Prosa. — Fut. per. 62. verbales 1. Glied auf *ti* 64 f. auf *t* 68 ff. imper. Satznamen 75. 79 f. — 2. Imper. als Durativ 75 f. Bahuvrīhi 83 ff. Abstracta zu Adj. 83. Haben 88 f. Conjunktionen 65. Absolutiv auf *tvā* und *ya* 100, auf *am* 101 ff. Gebrauch der act. Part. 104.
Prakrit 92 n. 1. 93. Marāṭhī 76.
Altbaktrisch, Synthetica 9. 20. 22. 43. Compp. mit verb. 1. Glied 51. 59. dieses auf *t* 68 ff. imper. Satznamen? 74.
Altpersisch 10. 51.
Griechisch, Synthetica 10. 18. 44. Pron. rel. 24. Compp. mit verb. 1. Glied 46 f. mit Comp.-Vokal *o* 59. verb. Glied auf τι σι 63 ff. keine imper. Satznamen 73. Bahuvrīhi, keine mutirte Karmadhāraya 84 ff. Conjunktionen 95. Haben 88.
Lateinisch, Synthetica 11. 21. Relativsätze 35. Compp. mit verb. 1. Glied 51. Satznamen 58. 80. Haben 88 f. Conjunkt. 95.
Romanisch, verb. Juxtaposita 54 n. 1. 80 f. imper. Satznamen 81.
Germanisch, Synthetica 12. 15 n. 1. die Constr. ἀπὸ κοινοῦ 32 f. 38. 56. 87. 110. Bahuvrīhi 66. Satznamen 57. 80. Haben 88. Conjunktionen 95.
Litauisch, Synthetica 13 f. 3 sing. ohne Personalendung 62. Conjunktionen 95.
Slavisch, Synthetica 12. 14. Relativstamm 24. Compp. mit verbalem 1. Glied auf den Comp.-vokal *o* 59 f. imper. Satznamen 78 ff.

II nicht indogermanische:
Ägyptisch, Parataxe 30.
Altaische Spp., Gen. durch die Stellung 3.
Annamitisch, Passiv fehlt 113.

Digitized by Google

Arabisch, bezügl. Nebensätze 31.
Bantu-Spp., Motion des Adj. 4. Acht Genera 4.
Bari, Motion des Adj. 4.
Barmanisch, Gen. durch die Stellung 3. mit Casus-, ohne Personalendung 47.
Burjätisch, Negation durch ein Partikel 111.
Chinesisch, Umschreibung der Relativsätze 35 f. Comp. von Verbum und Nomen 47.
Dravidische Spp., Objekt mit End. bei vernünftigen Wesen 2. Umschreibung der Relativsätze 28. Etymologie der Rel. part. 30 n. 1. Abstracta als Adj. und umgekehrt 83 n. 1. kein Passivstamm 111. keine aff. possess. Pron. 112. Sexus am Pron. 117 f. Einfluss des Sanskrit? 119 n. 2.
Encounter Bay, Sprache der —. Rektion der Adj. 4.
Finnisch, Abstracta als Adj. 83 n. 1. — Verbalflexion und 3. plur. 110 n. 1. best. Nomin. 112. Indefinitiv 113.
Goachira, Motion des Adj. 4.
Hebräisch, Umschreibung der Relativsätze 31. Satznamen 58 n. 1.
Innuit, Rektion des Adj. 4.
Jakutisch, Verbalnomina 68 n. 1. Abstracta als Adj. 83 n. 1. Gerundia 97.
Japanisch, bezügl. Nebenstäze 27. mit Casus-, ohne Personalend. 47. Comp. von Verbum und Nomen 48. Gerundium 96. indefin. Stamm 96. kein Passivstamm 111. keine aff. possess. Pron. 112. best. Nomin. 112.
Jenissei-Ostjakisch, Gen. durch die Stellung 3.
Kaukasische Spp., Sexus am Pron. 117 n. 2. Stellung zu dem turan. Sprachgeschlecht 113.
Khasia, Passiv ungebräuchlich 113.
Kolh-Sprache, Interr. für das unbest. Relativ 34.
Malayische Spp., Gen. durch d. Stellung 3. kein Pron. rel. 33 n. 1. Stellung zum turan. Sprachgeschlecht 113.
Mankassarisch, bezügl. Nebensätze 33 n. 1.
Maori, bezügl. Nebensätze 31.
Mikmak, Motion des Adj. 4.
Mongolisch, Abstracta als Adj. 83 ñ. 1. Negation durch eine Partikel 111. keine aff. possess. Pron. 112. mit Casus-, ohne Personalend. 47.
Nahuatl, Verbindung des Interr. mit dem Dem. 35. kein Plural bei unbelebten Wesen 117.
Polynesische Spp., Constr. ἀπὸ κοινοῦ q. v.; Gen. durch Stellung 3.
Semitische Spp., Stellung zum turan. Sprachgeschlecht 113.
Siamesisch, Passiv ungebräuchlich 113.
Syrjänisch, Verbaladverbia 99. Bildung der 3. plur. 110 n. 1.
Tamulisch, Sexus der Pronomina 118.
Tatarische Spp., best. Obj. mit Endung 2.
Telugu, bezügl. Nebensätze 28 f. 34 f. Verwandlung des Interr. in ein Relat. 34 f. Nomen und Pron. componirt 29. 42. Ausdruck für Sein und Haben 88. verbal participle 97. Nom. für Acc. 114 n. 1. Sexus der Pron. 118.
Tibetanisch, bezügl. Neben-

Digitized by Google

sätze 27 f. Verwandlung des Interr. in ein Relat. 35. mit Casus-, ohne Personalend. 47. Gerundium 97.
Türkisch, bezügl. Nebensätze 37. Ausdruck für Sein und Haben 88. Gerundiva 97.
Tungusisch, Negation durch eine Partikel 111.
Turanisches Sprachgeschlecht 111.
Ural-altaische Spp., best. Obj. mit End. 114.
Uralische Spp., best. Obj. mit Endung 2. Gen. durch Stellung 3.
Wotjakisch, Verbaladverbia 99. Bildung der 3. plur. 110 n. 1.
Substantiva, adj. Compp. als Subst. 16. 107. als Adj. 83.
Synthetica s. Compositа.
Ursprache idg. 1. Verhältnis zu andern asiat. Sprachen 111. vgl. Adverbialsätze, Conjugation, Deklination, Rel. part., Nebensätze.
Usener 68 n. 2.

Verbaladverbia, in ural. Spp. 98 f.
Verbalnomina, im Jakut. 68 n. 1.
Verbalparticipium 97, n. 4.
Verbum, in der Nominalcomp. 46 ff. s. Inhaltsangabe. Der unflektirte Stamm mit dem Nomen componirt 48.
Victor Vitensis 58.
Vincemalus 58.

Wahrmund 89 n. 1. 97 n. 1.
Whitney 3 n. 1. 69 n. 1.
Wiedemann 98.
Williams, W. 31 n. 2.
Wilmanns 5, n. 2.
Windisch 24.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

OCT 24 1996

MAR 01 2000

AUG 08 2003

12,000 (11/95)

Digitized by Google

TC 54462

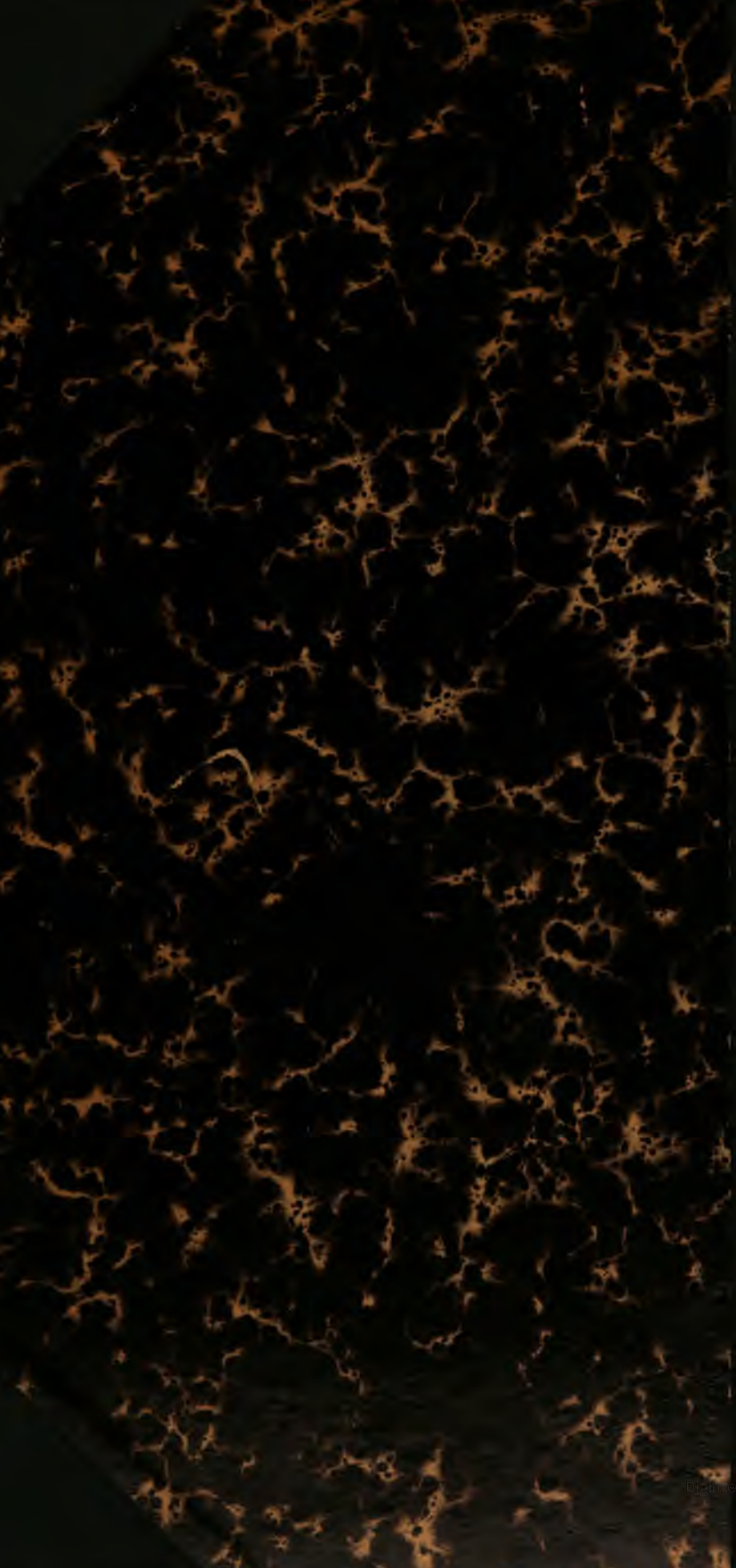
GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000805502

191916

Jacobi

Digitized by Google


Digitized by Google